

Die „Volkswacht“  
erscheint wöchentlich 8 Mal  
und ist durch die  
Typsetzer, Neue Wapenstr. 176,  
und durch Postportiere zu beziehen.  
Preis vierteljährlich 2.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Durch die Post bezogen 2.50,  
frei im Haus 2.92,  
wo keine Post am Orte, 3.24.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Belegexemplare bedingt  
für die einjährige Kolonialzeit  
oder deren Raum 80 Pf.  
Halbjährige 40 Pf.  
Doppeljahre unter Zug 1 Pf.  
Anzeige für Arbeitsmarkt 15 Pf.  
Kaufverträge 25 Pf.  
Berichte, Verammlungen, Musik  
15 Pf.  
Literatur für die nächste Nummer  
müssen bis Sonntag 6 Uhr in der  
Typsetzer abgegeben werden.

Telephon  
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon  
Expedition 1206.

Nr. 116. Breslau, Mittwoch, den 20. Mai 1914. 25. Jahrgang.

## Nach dem Sieg.

Von Jean Jaurès.

Die französischen Sozialisten sind durch ihren Erfolg nicht geblendet. Sie wissen, daß er dauerhaft und fruchtbar nur dann sein wird, wenn sie ihre Organisation zu stärken und zu erweitern verstehen, und sie werden sich diesem Wert mit ihrer vollen Kraft widmen, mit dem verstärkten Gewicht und mit den neuen Aktionsmitteln, die ihnen ihr Sieg verschafft hat. Nicht etwa, daß dieser Sieg nur ein Schein sei. Er ist im Gegenteil sehr gegenständlich und inhaltsvoll. Er ist die Frucht des neuen industriellen Fortschritts Frankreichs und einer wirtschaftlichen Entwicklung, die seit einigen Jahren intensiv und schnell vor sich geht. Auf solche Art haben wir die fünf neuen Wahlkreise erobert, die durch Verdoppelung der alten dort geschaffen worden sind, wo die Bevölkerung infolge des Wachstums der Industrie gestiegen ist. Der Sieg des Sozialismus hat eine weitere Ursache im Erwachen der republikanischen Demokratie, die durch die reaktionäre und zweideutige Politik der leitenden Bourgeoispolitiker, gegen die die sozialistische Partei in der ersten Reihe gekämpft hatte, im tiefsten verletzt war.

Die Wahlerfolge unserer Partei, selbst die im zweiten Wahlgang erlangten, sind nicht das Ergebnis künstlicher Kombinationen. Es ist richtig, daß uns der Rücktritt der demokratisch am weitesten fortgeschrittenen Radikalen zugute gekommen ist, aber in einer Zahl von Wahlkreisen waren es unsere Stimmen, die den Radikalen zur Wahl verholfen haben, und der Zug nach links hätte sich nicht im ganzen republikanischen Land kundgegeben, wenn die Sozialisten nicht in 420 Wahlkreisen ihre Stimmkraft sichtbar gemacht hätten.

In der Tat entspricht die Zahl unserer Mandate genau der unserer Stimmen. Die 102 sozialistischen Deputierten stellen ebenso ein Sechstel der Kammer dar, wie die 1 400 000 sozialistischen Stimmen des ersten Wahlganges ein Sechstel der zur Urne gelangenen Wähler. Wir wissen also, daß wir nur an der Befestigung und Entwicklung unserer Organisationen arbeiten müssen, um die schon verwirklichten Eroberungen zu sichern und neue Eroberungen in weitem Ausmaß vorzubereiten. Ein mächtiger Geist des Vertrauens und ein ernstlicher guter Wille geben sich in der Arbeiterklasse kund. Die liberale Philosophie lebt wohl noch in einigen Geistern fort, aber das, was man den negativen Anarchismus nennen könnte, ist im Begriff zu verschwinden. Die besonnensten Anhänger der Stimmenthaltung, ihre Doktrinen selbst haben am Wahlkampf teilgenommen, öffentlich und offiziell. Sie haben verkündet, daß man gegenüber der militäristischen Reaktion selbst vom Stimmzettel Gebrauch machen müsse. Die Syndikalistene begrüßen den Sieg des Sozialismus als einen „Sieg der Zivilisation“. Das Proletariat aber, durch den errungenen Sieg ermüdet, sagt sich, daß die Bahnen der Zukunft geöffnet sind. Es weiß, daß wir in fünfzig Wahlkreisen den Sieg hart gestreift haben und beginnt, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß es den Staat erohere und die politische Gewalt in den Dienst der Arbeiterklasse stelle. Wenn erst das sozialistische Volk die Schranken des Senats niedergelegt haben wird, die übrigens heute schon die Bewegung eher nur verzögern als zum Stehen bringen kann, wird es, sobald es will, die leitende Kraft der Republik werden.

Er ist sich dessen bewußt und dies allein stellt schon in unserer Demokratie ein Ereignis von großer politischer und moralischer Bedeutung dar. Was aber die Bedeutung dieses Ereignisses erhöht, ist die Tatsache, daß die Wauern Frankreichs dem Sozialismus entgegenwachsen beginnen. Sie sind leidenschaftliche Demokraten und widerstreben heftig den clerikalen Einmischungen; sie verabscheuen auch die Kriegspolitik und entrücken sich über die Lasten jeglicher Art, die die militäristische Reaktion ihnen aufbürdet. Sie werden aber auch immer mehr überzeugt, daß die nationale Unabhängigkeit, die ihnen sehr am Herzen liegt, ihre beste Bürgschaft in der Organisation der Nation in Waffen und im allgemeinen Fortschritt der europäischen Demokratie finde. Da sie andererseits mit dem Kapitalismus des Handels zu kämpfen haben und ihr engherziger Individualismus in der Praxis des Genossenschaftswesens zu schmelzen beginnt, sind sie durchaus vorbereitet, in den demokratischen und republikanischen Sozialismus einzutreten. Und so wird der Tag kommen, wo sie sich in Massen an die industriellen Arbeiter anschließen werden, unter der Fahne der sozialen Republik.

Sicherlich! Das wird nicht ohne lange, geduldige Bemühungen geschehen. Wir täuschen uns weder über die Schwierigkeiten der Zukunft noch über die der unmittelbaren Gegenwart. Wir werden gleich Anfang Juni eine parlamentarische Lage von äußerster Verwickelung vor uns haben. Es wird notwendig sein, die reaktionäre und brandstiftende Intrige zu vereiteln, die eben unseren Sieg auszubenten sucht, um den Radikalen Angst einzujagen. Wir werden der demokratischen Mehrheit helfen müssen, sich freizumachen und durch eine von Schwächenanwandlungen freie Regierung zu bekräftigen. Wir werden die fiskalischen, sozialen und militäristischen Reformen zu verwirklichen haben, die die neueste Entscheidung des Abgeordneten Stimmrechts im Reim —

wenn auch in einem sehr unausgereiften Reimzustand — enthält, wir werden aber gleichwohl jeden Schein von Konfusion, jede Milde rung der unterscheidenden Züge unserer Partei zu vermeiden haben. Die Aufgabe übersteigt nicht die Kräfte des französischen Sozialismus, der schon einen genügenden Grad von Organisation erreicht hat. Aber sie wird oft sehr heikel sein. Mehr als einmal werden wir Schattenzonen zu durchqueren haben, wo die wahren Motive unserer Aktion nicht immer ohne weiteres sichtbar sein werden. Und es wird nötig sein, daß unsere Genossen von der Internationale uns Kredit gewähren. Aber die Bewegung ist stark, die Partei gesund und ebenso entfernt von jedem Vortradikalismus wie von jedem Kompromiß. Es wäre verfrüht, schon jetzt unseren parlamentarischen Aktionsplan genau aufzuzeichnen. Er wird von der Faktion beraten werden, sobald die Kammer zum Eintritt, aber wir hoffen, daß wir dem sozialen Fortschritt gute Dienste werden leisten können, wie auch dem Weltfrieden, für den die französisch-deutsche Annäherung eine wesentliche Bedingung ist. „Vorwärts“.

## Unser Sieg bei den Wahlen im Elsaß.

Die glänzenden Fortschritte der Sozialdemokratie bei den Gemeinderatswahlen in Elsaß-Lothringen bespricht unser Straßburger Parteiblatt in nachstehenden Zeilen: Der gestrige Tag hat bewiesen, daß die Erfolge unserer Partei bei den Landtags- und Reichstagswahlen in den Jahren 1911 und 1912 keine Zufallsfolge waren. Trotz des der Arbeiterklasse wenig günstigen Gemeindevahrscheinlich gelang es doch, einen ähnlichen Vorstoß wie damals zu machen. Die 1908 verlorenen Positionen wurden nicht nur in verstärktem Maßstab wieder gewonnen, es wurde außerdem noch Neuland erobert. Wir haben sogar eine fünfbändige Gemeinde mit sozialistischer Mehrheit zu verzeichnen. Günsbach im Kreise Colmar, bei Landtags- und Reichstagswahlen eine Hochburg der Sozialdemokratie, entsendet acht Vertreter auf das Gemeinderatshaus. Ihre ganze Liste wurde glatt gewählt. Die Bürgerlichen müssen sich mit dem Rest von vier Mandaten begnügen.

Auf das Mühlhäuser Rathaus zieht mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls eine sozialistische Mehrheit ein. Siebzehn Genossen sind dort bereits gewählt. In der Landeshauptstadt erobereten wir im ersten Ansturm neun Mandate. Kommt da der freiwillige Proporz zustande, so erhöht sich unser Mandatsziffer auf mindestens sechzehn. Der alle Weltstand wird damit wieder erreicht, trotz der inzwischen aufgehobenen, unserer Partei günstigen Bezirkseinteilung der inneren Stadt. Kommt der Proporz nicht zustande, wegen der Bürgerlichen einen zweiten Wahlgang gegen uns, dann blühte auch der guten alten Stadt Straßburg eine sozialistische Gemeinderatsmehrheit nicht erspart bleiben.

Auch aus dem Lande liegen recht gute Nachrichten vor. In Colmar bleibt Blumenthal auf der Strecke. Er steht als letzter auf der sozialdemokratischen Liste, wurde also von den eigenen Parteigängern nicht gewählt. Dafür zieht Genosse Hindelang wieder auf das Rathaus ein, mit ihm zehn bürgerliche Kandidaten der Blockliste und nur ein Zenträmter. Blumenthals Ende ist besiegelt. Wäre der Zusammenschluß der Bürgerlichen auch diesmal erfolgt, dann wären zweifellos die sozialdemokratischen Erfolge nicht geringer, sie wären eher größer.

Den besten Beweis hierfür bietet das Resultat von Metz. Bei einer ständig fluktuierenden Arbeiterchaft sind dort die Gemeinderatswahlen für unsere Partei immer außerordentlich ungünstig. Aber trotz des unter Führung des Zentrums abgeschlossenen Korbelschwabds gelang es den vereinigten bürgerlichen Parteien nicht, ihre Liste völlig durchzuführen. Es haben nicht weniger als 19 Nachwahlen stattgefunden, die zweifellos die Wahl mehrerer Sozialdemokraten ergeben werden.

So ist denn als Resultat des gestrigen Wahltages ein sehr gutes Vorbringen des sozialistischen Gedankens auf kommunalem Gebiete zu buchen. Der nächste Sonntag wird vollenden, was am gestrigen Tage in so glänzender Weise begonnen: die Sozialdemokratie wird in den nächsten sechs Jahren insamt sein, auch auf den Reichsausschuss Elsaß-Lothringens ihre fruchtbringende Tätigkeit auszuüben zum Heil der Arbeiterklasse, zum Heil der minderbemittelten Bevölkerung, zum Wohle des Volksganges.

### Das Ergebnis in Straßburg.

Nach dem amtlichen Resultat haben bei der letzten Gemeinderatswahl in Straßburg erhalten: die Sozialdemokraten 10 539 Stimmen, die Zentrumspartei 5085 Stimmen, die Fortschrittspartei 574 Stimmen, die Mittelstandspartei 1517 Stimmen und die wirtschaftlichen Gruppen 1868 Stimmen. Diese Zahlen stellen die Durchschnittsziffern in der Innere Stadt und in den Vororten dar. Selbst wenn der zwischen den Parteien vor dem ersten Wahlgang abgemachte Proporz zustandekommt, ergibt sich, daß die Zentrumspartei zu

knüftig 8 Mandate, die Fortschrittspartei 10 Mandate, die Mittelstandspartei 8 Mandate und die Sozialdemokraten 15 Mandate erreichen.

## Neue Unruhen in Albanien.

### Essad Pascha verhaftet!

Der Abret von Albanien kommt aus den Sorgen nicht heraus, er hat zwar den ersten albanischen Orden für Verdienste um die Dynastie gekriegt, aber es scheint, als sei die Sehnsucht der keltischen Untertanen nach diesem Orden nicht besonders groß. Kaum haben die Mächte in Südalbanien etwas Ruhe geschaffen, indem sie den griechischen Epitoten allerhand Zugewinnungen machten und damit zum Waffenstillstand bewegen, so wird der einflussreichste Junker Albanens Essad Pascha, offenbar wegen Verdacht des Hochverrats gegen den von auswärts bezogenen Wilhelm verhaftet. Der alte Fuchs glaubte schon vor Jahr und Tag durch die Auslieferung Skutars an die Montenegriner zur albanischen Fürstenwürde zu kommen und hat seitdem auf allerhand Schlechtere die Wacht an sich zu reißen versucht, die man dem Ausländer übertrug. Bei einem neuen solchen Versuch scheint er überrascht worden zu sein, worauf folgende Telegramme hindeuten:

### Essads Verhaftung.

Durazzo, 19. Mai. Essad Pascha ist gefangen gefügt und an Bord des österreichisch-ungarischen Kriegsschiffes „Szigetvar“ gebracht worden, wo er vorläufig zur Verfassung des Kaiserlichen verbleibt.

Durazzo, 19. Mai. Heute früh entwickelte sich ein Kampf zwischen der holländischen Gendarmerie und der Leibgarde Essad Paschas. Das Haus Essads wurde beschossen. Das Geleite endete mit der Gefangennahme Essad Paschas. Dieser befindet sich gegenwärtig an Bord des „Szigetvar“ in Gewahrsam.

Wien, 20. Mai. Aus Korfu wird dem „Piccolo“ gemeldet: Essad Pascha hatte vorgestern nachmittag um 6 Uhr eine Audienz beim Fürsten Wilhelm, die sehr kurz war und verlief. Sie endete damit, daß Essad Pascha seine Demission gab. Daraufhin organisierte Essad Pascha mit seinen 5000 Parteigängern, die außerhalb der Stadt kampierten, und dreihundert Anhängern, die in seinem Hause in Durazzo untergebracht waren, eine Revolte. Er gab selbst das Signal zum Kampfe, indem er den ersten Schuß gegen das kaiserliche Palast abfeuerte. Die von österreichisch-ungarischer Seite gelandeten Geschütze erwiderten sofort das Feuer. Das Haus Essad Paschas wurde beschädigt. Es gab mehrere Tote und Verwundete. Sofort wurden österreichisch-ungarische und italienische Matrosen gelandet, die das Haus Essad Paschas belagerten und die Stadt besetzten. Essad Pascha schickte nun einen Parlamentär und bat um freies Geleit auf das italienische Schiff. Dies wurde ihm jedoch verweigert und um 9 Uhr abends wurde Essad Pascha und seine Gemahlin auf das österreichisch-ungarische Stationschiff „Szigetvar“ gebracht.

Durazzo, 20. Mai. Der Anmarsch der bewaffneten Bauernbänden, die noch bei Bazar Schijal stehen, hat hier große Erregung hervorgerufen. Albanische Artillerie hat den Ausgang der Straße nach Bazar Schijal besetzt. Man rechnet hier mit der Möglichkeit, daß es zu einem Zusammenstoß mit den Aufrehrern kommen wird. — Essad Pascha versuchte die Durchführung seines Putsches in Verbindung mit den Rebellen, die vor Durazzo stehen. Als er angegriffen wurde, wandte er sich um Schutz an die Konsole.

### Dem Abret zu Hilfe.

Durazzo, 19. Mai. Eine österreichisch-ungarische Schiffdivision, bestehend aus vier Schiffschiffen, ist nach hier abgegangen. Die Kriegsschiffe werden hier weitere Truppen landen. Ueber die Entwicklung der Ereignisse in Albanien ist man in Wiener diplomatischen Kreisen aufs höchste gespannt. Man hält die Lage in Albanien für äußerst gefährdet.

Durazzo, 19. Mai. Nachdem sich die Situation jetzt so kritisch gestaltet und die Aufständischen im Anmarsch auf Durazzo sich befinden, werden hier alle Vorbereitungen zur Abwehr getroffen. Auf besonderen Wunsch des Fürsten Wilhelm ist hier ein italienisches Geschwader, bestehend aus einem Kreuzer und drei Torpedoschiffen, eingetroffen, das alle Anstalten trifft, um evtl. Truppen zu landen.

## Politische Uebersicht.

### Die Auflösung des Reichstages.

stand tatsächlich am gestrigen Dienstag dicht bevor. Die „Vorläufige Zeitung“ weiß darüber folgende Mitteilungen zu machen:

In den allerletzten Tagen hat freilich noch eine dritte Ebene eine Rolle, und zwar eine sehr ernsthafte, gespielt, nämlich die einer Auflösung des Reichstages. Die Veranlassung dazu, daß die Regierung eine Teilung des Gedanken der Auflösung erwogen und diese Auflösung selbst bereits in aller Form vorbereitet hat, gab der sozialdemokratische Antrag, nach Scheitern der Regierungsverträge vermittelst entsprechender Aenderung des Staats für die Landbriefträger eine Gehalts-erhöhung durchzuführen. Der Gehalt der Reichstags-Statistik durch den Reichstag hätte die Regierung zu







## Der Groß-Berliner Waldkauflauf staatlich sanktioniert.

Das preussische Staatsministerium hat am Montag das Angebot des Verbandes Großberliner über die Erwerbung forstwirtschaftlicher Flächen in der Hauptstadt angenommen. In neben-sächlichen Dingen muß noch eine Einigung herbeigeführt werden; ebenso steht noch die Zustimmung des Königs aus, an der aber nicht gezweifelt wird.

Der Verkauf der Großberliner Verbandsveranlagung geht dahin, rund 40.000 Morgen forstlicher Fläche für den Preis von 60 Millionen Mark zu erwerben und für jedes überzogene Quadratmeter einen Einheitspreis von 80 Pf. zu berechnen. Bei einer Anzahlung von 5 Millionen Mark, die bei der Auktion zu zahlen ist, soll das Restkaufgeld in unregelmäßigen Jahreszahlungen von je 8 Millionen Mark in fünfzehn Jahren abgetragen werden. Ferner wünschte die Verbandsversammlung, daß die dem Forstfiskus von den Charlottenburger Wasserwerken bereits geleisteten Kapitalabfindungen für einzelne Belastungen anteilig in Höhe von etwa 800.000 bis 900.000 Mark auf den Kaufpreis verrechnet werden sollen.

Der Wehrbeitrag des Herrn Krupp v. Bohlen und Halbach beträgt 6.900.000 Mark, der der Firma Krupp 840.000 Mark und der der Frau Geheimrat Krupp 860.000 Mark. Das Haus Krupp in Essen zahlt also zusammen 8.600.000 Mark Wehrbeitrag.

Gesetzgebungspositionen des preussischen Abgeordnetenhauses. Mit Uebereinstimmung des Staatsministeriums hat der Senatskonvent des preussischen Abgeordnetenhauses am Dienstag beschlossen, daß die dritte Lesung des Etats Mittwoch zu Ende gehen soll, daß dann die erste Lesung der Verfassungsänderung stattfindet und noch das kleine Gesetz über die Rentenbanken erledigt zu werden. Am Montag oder Dienstag beginnen die Pfingstferien; sie dauern bis zum 9. Juni, dann folgt die erste Lesung des Fideikommissgesetzes, die zweite Lesung der Verfassungsänderung. Die große Beratung soll vom 18. Juni bis zum 10. November dauern.

Das preussische Herrenhaus erledigte am Dienstag kleine Korrekturen und Petitionen, ohne daß es dabei zu größeren Debatten gekommen wäre.

Polizeipräsident v. Jagow in Albanien. Wie die „Tägliche Rundschau“ erzählt, befindet sich der Berliner Polizeipräsident derzeit in Albanien.

Ob v. Jagow Subdivisionschef in Albanien weilt, oder dort die albanische Polizei organisiert, wird nicht mitgeteilt. Vielleicht ist ihm gar das albanische Polizeiministerpostulament in Aussicht gestellt worden.

Das Neueste von der Kölner Polizei. Aus dem Dienst der Kölner Polizei ist plötzlich ein Kriminalschuttmann entlassen worden, gegen den eine ganze Reihe von Verfahren schwebt, darunter eines wegen Meineid. Diese Entlassung und ihre Gründe sind deshalb besonders interessant, weil dieser Beamte an der Voruntersuchung im Deutzer Landfriedensbruchprozess mitbeteiligt war. Er hatte in Gemeinschaft mit dem berühmten Robert Hauptmann das Material besorgt, das zur Verurteilung in diesem Prozess führte. Damit ist das schwache Fundament des empörenden Urteils an einer neuen Stelle zusammengebrochen. Auch die Nachforschungen scheinen eine weitere Fortsetzung zu bringen. Von einem Arbeiter, der durch die strengen Vorschriften des neuen Polizeipräsidenten über die frühere Polizeistunde benachteiligt ist, sind eine Anzahl mittlerer Polizeibeamten schwer beschuldigt worden. Auch sonst scheint der Kampf des neuen Polizeipräsidenten gegen die Machtlokale sonderbare Wirkungen zu haben. Die Vorbesten, die im März schon im Zurückgehen begriffen waren, extremen sich seitdem, wie die Interessenten versichern, wieder eines sehr lebhaften Zuspruchs.

Das amtliche Resultat der Wahl in Stendal-Niederburg. Nach dem amtlichen Wahlergebnis erhielten Doehs (Kons.) 12182, Wachholtz de Wente (Nat.) 7010 und Welms (Soz.) 6911 Stimmen. Die Stichwahl findet, wie bereits mitgeteilt, am 25. Mai statt.

Furchtbare Strafe für Spionage. Das Kriegsgericht in Königsberg verurteilte den Wewachmeister Emil Dobinsky vom dritten Artillerieregiment wegen Verbrechens gegen § 1 und § 2 des Spionagegesetzes, vom 3. Juni 1893, wegen einfachen Ungehorsams und Ungehorsams, wodurch ein erheblicher Schaden herbeigeführt worden ist, und wegen passiver militärischer Festsetzung zu fünfzehn Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust, Ausstoßung aus dem Heere, Stellung unter Polizeiaufsicht, 30.000 M. Geldstrafe oder weitere acht Monate Zuchthaus und Erlass des durch ihn herbeigeführten Schadens. Die Verurteilung des Urteils fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

## Ausland.

### Die Maifeier in Rußland.

Es erschien zweifelhaft, ob die Maifeier in Rußland, nach den gewaltigen Kraftanstrengungen, den zahlreichen Massenstreiks der letzten Zeit einen so großen Umfang erreichen würde, wie in den beiden vorhergehenden Jahren. Diese Befürchtungen sind durch den Ausgang der diesjährigen Maifeier glänzend widerlegt worden. In Petersburg streikten nach vorläufiger Schätzung 215.000 Arbeiter — mehr als im vorigen Jahr. Nicht nur die großen Metallfabriken und Werke stellten die Arbeit ein, auch die Buchdrucker, die Bäcker und andere Berufe streikten, so daß die russische Hauptstadt fast im Zeichen des Generalstreiks stand. Das wichtigste Anzeichen der diesjährigen Maifeier ist jedoch, daß endlich auch die Probinz erwacht. Die aufblühende und organisierte Arbeit der Arbeiterklasse hat endlich in der Unorganisiertheit und geringeren Aktivität der Arbeiter in der Provinz Breche geschlagen. Es feterten am 1. Mai: in Moskau 25.000, in Wladiwostok 30.000, in Sormowo 9000, in Tiflis 3000, in Kiew 6000, in Kiew fast sämtliche Fabriken und Werkstätten, in Odesa sämtliche Druckereten, in Samara, Sankt-Petersburg fast sämtliche Fabriken und Druckereten. Insgesamt streikten am 1. Mai fast eine halbe Million Arbeiter. Dieser Streik war nicht nur eine glänzende Demonstration der Solidität des russischen Proletariats mit der Internationale, er war auch eine Antwort auf die Staatsstreikpläne und Unterdrückungsmaßnahmen, die in letzter Zeit immer schärfer zum Ausdruck kommen. Es hat nichts geholfen; weder die erblose Zahl der Hausarrestationen und Verhaftungen, noch die Ausperserungsdrohungen der Unternehmer. Die Arbeiterklasse Rußlands, voran die heldenhafte Arbeiterklasse Petersburgs, hat diesem Ansturm der Reaktion lähnen die Stirne. Überall im russischen Reich standen am 1. Mai die Räder still, ertönten die Losungen der internationalen Sozialdemokratie und marschierten hinter dem roten Banner des Sozialismus neue ungezählte Scharen von Kämpfern den kommenden Schlachten entgegen.

Die sozialdemokratische Mehrheit in der Gemeindevorstellung der holländischen Hafenstadt Zaandam und ihr sozialdemokratischer Bürgermeister machen den bürgerlichen Politikern viel Kopfzerbrechen. Jetzt hat das bürgerliche Parlament die Gemeindevorstellung interpelliert, weil am Geburtstag der Prinzessin die Gemeindegelände nicht mit der Nationalflagge versehen, am nächstfolgenden Tage aber, am 1. Mai die Gemeindevorstellung geschlossen waren und für das nächste Jahr den Schulferien dieser Tag als ein Feiertag ausgesetzt ist. Die bürgerliche Presse hat hierüber schon hinfällige Fete und Morbis geschrieben. Auch gegenüber Unternehmern ist unter Verleugnung bürgerlicher Treue in eine starke Fressische verwickelt. Es herrscht schon seit sechs Wochen ein Streik im Zaandamer Holzhandel und die Unternehmer beschuldigen jetzt den Bürgermeister, daß er absichtlich die Streikenden (nur wenige sind vorhanden) nicht gegen die Streikenden beschützt. Der Bürgermeister aber hat in einer Gemeindevorstellungsausschreibung ausdrücklich dargelegt, daß die mühselige Haltung der Streikenden in jeder Beziehung der öffentlichen Ordnung ausschließt und es nur die Streikbrecher sind, die sich Ueberriffe zuschulden kommen lassen. Die bürgerliche Presse wütet und verurteilt fortgesetzt, doch ohne Erfolg.

Politischer Skandal in Rußland. Ein politischer Mißstand, der Aufsehen erregen dürfte, steht in Aussicht. Der bekannte Reaktionär W. Baruchewitsch hielt in der Duma bei der Beratung des Etats des Ministeriums des Innern eine Rede, in der er schwere Anschuldigungen gegen eine Reihe von Gouverneuren erhob. Jetzt hat sich herausgestellt, daß Baruchewitsch allen Provinzabteilungen des Bundes „Ergänzel Mitteil“ Fragebogen zugeandt und sie ersucht hat, alle in ihnen enthaltenen Fragen über das politische Verhalten und etwaiges Einverständnis der Gouverneure mit der Duma zu beantworten. Wie jetzt dem Ministerium des Innern mitgeteilt worden ist, haben alle Gouverneure, die Baruchewitsch angegriffen hat, beschloffen, ihn wegen Verleumdung zu verklagen.

Eine närrische Sitzung der Stupschina. In der Abend-sitzung der Stupschina kam es am Montag infolge eines Wortwechsels zwischen dem Justizminister Juritschich und einem jungadulanten Abgeordneten zu einem für russischen Protokoll der Jungradikalen. Die Sitzung mußte zweimal unterbrochen werden, und da die Jungadulanten eine obstruktionsfähige Haltung einnahmen, wurde die Sitzung unter großem Lärm geschlossen.

Die Anklage gegen Frau Caillaux. Der Untersuchungsrichter Poyard hat entsprechend dem Auftrag des Staatsanwalts Frau Caillaux unter der Beschuldigung des öffentlichen mit Vorbedacht begingenen Totschlags vor die Anklagkammer verwiesen.

Das Nützliche für Albanien. Fürst Wilhelm von Albanien beabsichtigt, einen albanischen Orden zu stiften. Der Orden, der der erste des jungen Fürstentums ist, soll den Namen „Verdienstorden Standerbegs“ führen und für Verdienste um die Dynastie und den Staat verliehen werden. Der Orden wird vier Klassen umfassen und eine Verdienstmedaille in zwei Stufen wird ihm angeschlossen werden.

Erst kommen die Verdienste um die „Dynastie“, dann auch noch die um den Staat. Wenn aber erst der Orden richtig geklärt ist, dann ist die Existenz Albaniens und seines angestammten Herrscherhauses total gesichert.

Die ungeklärte mexikanische Frage. Alles ist wieder in Un-gewißheit. Die aus der Stadt Mexiko kommenden Berichte erklären überflüssig, Querta denke nicht an den Rücktritt. Die gestrigen Ausstellungen seien ein Teil des Planes der Kapitalistenpartei, die hinter Porfirio Diaz stand, um auf Kosten Quertas ihre Partei zu retten. Diese ganze Gruppe müsse eliminiert werden, bevor die Revolutionäre ihren Marsch gegen die Hauptstadt einstellten. Kräftig ent Wilson ist entschlossen, die amerikanischen Truppen erst dann von Veracruz zurückzuziehen, wenn das ganze mexikanische Problem erledigt ist. Einige Morgenblätter erklären, Wilson unterstütze nach Möglichkeit Villa, da dessen Energie und Entschlossenheit noch am ersten die Verdrängung und die Lösung des mexikanischen Problems bewirken mögen.

In New York kursieren Gerüchte, wonach Quertas Leibgarde demütigt haben soll. — Der aus der Stadt Mexiko nach Veracruz entlohene ehemalige Minister Maatla erzählt, Querta gehe rüchloslos gegen seine dortigen politischen Gegner vor und habe viele von ihnen hingerichtet lassen.

## Gewerkschaftliches.

Die Rassenklassenbeamten unter der Justiz der Reaktion. Die Reichsversicherungsordnung hat es nun glücklich so weit gebracht, daß alle Rassenbeamten mehr und mehr in eine Zucht genommen werden, die der Rassenkultur wie ein Ei dem anderen gleich. Nachdem die Verwaltungen der Rassen bereits zu einem guten Teile von allen Personen gereinigt wurden, die in der Öffentlichkeit irgendeine nicht gern gesehene Rolle spielen, geht man nun daran, auch dem großen Heere der anderen Angestellten klar zu machen, was die neue „Ordnung“ zu bedeuten hat. So erhielten in den letzten Tagen die Angestellten der Münchner Disztrikalkasse folgenden Uts zur Kenntnisnahme und Unterschrift vorgelegt:

München, den 30. April 1914.

An Herrn . . . Der Rassenvorstand hat in seiner Sitzung vom 22. April beschlossen, private Betätigungen der Rassenangestellten, gleichviel welcher Art, innerhalb der Rassenstunden streng zu verbieten. Hierunter fallen auch alle Arbeiten für Verbandszwecke, wie Agitationen, Einladungen zu Versammlungen, Verteilung von Flugdrückeren, Einschließen von Beiträgen, Verwahrung von Verbandsgeldern usw. Ferner hat sowohl die private Zustellung der Tagespresse an Beamten innerhalb des Rassengebäudes, wie auch die Kollportage von Wählzetteln und anderen Beiliegungen zu unterbleiben. — Das Duplikat dieser Verfügung ist mit Unterschrift versehen, sofort wieder im Chausseubureau abzugeben.

Allgemeine Disztrikalkasse München (Stadt).

Vorsitzender des Vorstandes: Wst. Gewerbegerichtsbeisitzer. Viele Privatunternehmer sind toleranter; durch Vereinbarung ist in ihren Betrieben vielfach die Verteilung der gewerkschaftlichen Fachblätter und des Kassierens der Beiträge gestattet.

### Stadt und Provinz.

Glasarbeiter-Ausperserung in Rauscha. Am Dienstag früh wurden in Rauscha in allen Glashütten die Arbeiter ausständig. Ein letzter Vermittlungsversuch zur Beilegung der Differenzen scheiterte an dem Verhalten der Unternehmer, die jede Vermittlung ablehnten.

### Deutsches Reich und Ausland.

Brandstiftung der Rumpfer und Inhabanten in Baden. Der in Freiburg, Karlsruhe, Konstanz und Siegen in Baden bestehende Streik genannter Berufe konnte durch Verhandlungen beendet werden. Die Löhne wurden um 8 bis 4 Pf. erhöht, ab 1. April 1913 tritt auch eine Verkürzung der Arbeitszeit in der Weise ein, daß die wöchentliche Gesamtarbeitszeit nicht über 56 Stunden betragen darf. Sonntags ist um 5 Uhr frühzeitig die Arbeit zu beenden. Die Verhandlungen sind einstimmig zu.

Wagung, Former und Blechereiarbeiter. Durch die bürgerliche Presse geht die Nachricht, daß der Streik der Former und Blechereiarbeiter bei der Firma Siemens u. Halske aufgehoben ist. Diese Nachricht ist falsch und zweifellos zum Zwecke der Verführung in die Presse lanciert.

Der Streik der Former und Blechereiarbeiter der Firma Siemens u. Halske dauert unverändert fort, und wir ersuchen, überall, wo irgendwie verdächtige Arbeit auftritt, uns Nachricht zu geben, damit Streikarbeit verhindert werden kann.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Ortsverwaltung Berlin.

Tischlerstreik auf der Danziger Schiffsbauwerft. Am Sonnabend haben auf der Danziger Schiffsbauwerft 160 Tischler die Arbeit eingestellt, weil die Direktion eine geforderte Lohnzulage ablehnte. Bisher beträgt der Einstellungslohn für Tischler in Danziger Werke 22 Pf. wöchentlich. Auf der Werft arbeiten insgesamt 200 Tischler.

Zu den Massenverhaftungen Streikender in Monheim. Die verhaftete Streikleitung und die verhafteten Streikenden, etwa 40 Personen, die sich eines Vergehens wegen Landfriedensbruchs schuldig gemacht haben sollten, sind jetzt wieder freigelassen worden. Nur ein Arbeiter ist noch in Haft. Aber auch dieser hat sich nicht das Geringste zuschulden kommen lassen und seine Freilassung dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

## Schlesien und Posen.

### Ober-Warthe-Nege-Kanal.

In der in Bromberg abgehaltenen Generalversammlung des Ostpreussischen Vereins für Fluß- und Kanalfahrt wurde u. a. auch ein ausführlicher Bericht über das Projekt eines Ober-Warthe-Nege-Kanals erörtert. In dieser Angelegenheit fand kürzlich in Posen eine Versammlung von Vertretern des Handels, der Industrie, der Landwirtschaft, der Schiffsfahrtsvereine sowie der Hauptstädte der Provinz Posen statt, um zu dem vom Maurat Wulsh aufgestellten Projekt eines Ober-Warthe-Nege-Kanals Stellung zu nehmen. Dieses Projekt sieht die Verknüpfung zweier schon seit Jahren geplanter Kanäle, nämlich des Ober-Warthe-Kanals und des Warthe-Nege-Kanals zu einem einheitlichen Wasserwege vor, der in Verbindung mit dem Bromberger Kanal die Flußgebiete Ostpreussens zu einem weitverbreiteten System zusammenfassen würde, das sich die ganze Ostgrenze entlang von Ostpreussen bis nach Litauen erstreckt. Der geplante Ober-Warthe-Nege-Kanal würde bei Wilkau oberhalb von Glogau von der Ober-Warthe ausgehen und bei Muckaer Jahre im Kreise Schymm die Warthe erreichen. Der Stromlauf der Warthe würde dann auf eine Strecke von 35 Kilometern bis Wolochowo im Kreise Posen-Ost benutzt werden. Dann würde der Kanal von der Warthe zur Nege abzweigen und in diese 1 1/2 Kilometer oberhalb von Nehring einmünden. Die Gesamtlänge des Kanals würde 208 Kilometer betragen. Durch den neuen Kanal würde der Wasserweg von Breslau nach Posen, der jetzt 650 Kilometer beträgt, auf 240 Kilometer, also um 410 Kilometer, der Wasserweg zwischen Breslau nach Bromberg von 720 auf 380 Kilometer, also um 340 Kilometer, und die Wasserstraße von Posen nach Bromberg von 440 auf 140 Kilometer, also um 300 Kilometer verkürzt werden. Die Verkehrsbeziehungen zwischen den Provinzen Schlesien und Posen sowie innerhalb der Provinz Posen und weiter hinaus bis nach Ost- und Westpreußen würden durch den Kanal erheblich verbessert werden. Namentlich würde die schlesische Industrie die Möglichkeit erhalten, ihre Rohstoffe und fertigen Erzeugnisse, bis bereits jetzt in großen Mengen in die Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen verfrachtet werden, wesentlich billiger zu befördern. Die Kosten des Projekts würden rund 40 Millionen Mark betragen. Für die Wirtschaftlichkeit des Kanals würde ein durchschnittlicher Verkehr von 1.100.000 Tonnen Massengütern notwendig sein. Maßgebende Herberlein und sonstige Befrachter haben erklärt, daß diese Gütermenge von dem Verkehr zwischen den vier Ostprovinzen mit Sicherheit zu erwarten sei. Zunächst soll das Projekt in wirtschaftlicher Beziehung eingehend geprüft, und sodann sollen weitere Kreise dafür interessiert werden.

Weiter wird es mit der Bewilligung der Mittel zur Ausführung des Projektes noch gute Wege haben, denn es ist ja kein Panzerschiff oder neue Nordwesten, die gefordert werden.

Waldburg, 20. Mai. Zaberprozesse und „Bergwacht“. Zu dem Mattenkönig von Prozessen, die sich an die Zaberndämme knüpfen, hat auch die „Schlesische Bergwacht“ ihren Teil abbekommen. Dienstag wurde Genoffe Julius Franz wegen Verleumdung des Oberkriegsgerichts in Straßburg wegen eines Artikels, in dem eine Kritik des Urteils gegen Forstmann enthalten war, zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde mit der einmonatigen Gefängnisstrafe, zu der Genoffe Franz bereits verurteilt wurde, auf 3 Monate und 14 Tage zusammengezogen. Der Staatsanwalt hatte bloß sieben Monate Gefängnis beantragt.

Mit-Janer, 20. Mai. Eine Verzweiflungstat, deren Grund trübe Familienverhältnisse sind, verübte am Sonntag mittig ein in den fünfziger Jahren stehender Fabrikarbeiterin J. Ihr Mann, ein Gelegenheitsarbeiter, ist ein gewalttätiger, dem Zorn ergebener Mensch. Als er am Sonnabend abend wieder betrunken nach Hause kam, mißhandelte er seine Frau und zerstückte einzelne Möbelstücke, was sich am Sonntag früh wiederholte. Die Frau, die sehr arbeitssam und sparsam ist, geriet hierüber in Verzweiflung und trank Salmiakgeist, was aber nicht tödlich wirkte. Sie versuchte sich hierauf in der Neisse zu ertränken, wurde jedoch beobachtet und bald gerettet. Ihr Zustand war so ernst, daß sie ins Kreiskrankenhaus überführt werden mußte.

Polenitz, 20. Mai. Einen grausigen Fund machten am Sonnabend nachmittag mit Springaufblüden beschäftigte Kinder in einem Gebüsch in der Nähe der Kieserberge. In nur kleiner Entfernung vom Erdboden sah man eine männliche Leiche hängen, die bereits so in Verwesung übergegangen war, daß von dem Gesicht nichts mehr zu erkennen war. Die von dem Funde alsbald benachrichtigte Polenitzer Polizei ließ die Leiche nach der Leichenhalle transportieren. An der Leichenhalle festgehalten werden, daß es sich um den seit 24. März er. vermißten, in Freiburg, Sandstraße Nr. 24 wohnhaft gewesenen 57 Jahre alten Uhrenfabrikarbeiter Otto Grimmig handelt.

Wellaun, 20. Mai. Ein Einbruch in die Wohnung wurde beim Fleischermeister Wulsh in Ober-Wellaun verübt. Aus dem Laden wurde eine große Anzahl Würste gestohlen. Als dies wurde der dortige Arbeiter Becker aus Wollgatesdorf, der in einer Fleischwurstniederlage und dort betrunken wurde, ermittelt und nach Neichenbach überführt.

Peterswalden, 20. Mai. Tod durch Unfall. In den Folgen eines Unfalls beim Ausgleiten verstarb der 58 Jahre alte Gemeindevorsteher Kiemerger, der hier zwei Jahre amtierte, nachdem er vorher in Ober-Wellaun 10 Jahre als Gemeindevorsteher tätig war.

Neurobe, 20. Mai. Opfer der Grube. In der Nacht zum Dienstag hat sich auf der Rudenberg bei Neurobe eine Schlagwetter-Explosion ereignet. Dabei sind zwei Bergleute, Scholz aus Dönan und Weniger aus Gantersbrunn, beide Familienväter, zu Tode verunglückt. Zwei andere Bergleute wurden betäubt. Einen Toten hat man geborgen, der andere befindet sich noch im Bergwerk verschüttet.

Freiburg, 20. Mai. Lebensmüde. Die Ehefrau des Kinematographenbesizers Wulsh erhängte sich. Als Begründung wird hochgradige Nervosität angenommen.



# Moderne Herrenartikel

für den

Pfingstbedarf



## Stroh- hüte

- Matelohut** Ruffigeflecht . . . . . **1<sup>00</sup>**
- Matelohut** glattes Geflecht, höhlgenähtes Leder . . **1<sup>90</sup>**
- Matelohut** rauh gepreßt, fescbe engl. Form mit guter Ausstattung **2<sup>90</sup>**
- Matelohut** verstärkter Rand, letzte Modeneuheit, Ruffigeflecht . . . . . **3<sup>75</sup>**
- Matelohut** weißes vorzüglich. glattes Geflecht, mit elegantem Futter und höhlgenähtem Daspelleber . . . . . **4<sup>75</sup>**
- Matelohut** neue französische Form mit schmalem Rand und hohem Kopf . . . . **6<sup>50</sup>**

## Echte Panamahüte

hervorragend billig. Preislagen 36.00, 28.00, 19.50, 15.50, 9.50, 6.75. . . . **2<sup>90</sup>**

## Socken

- Macco-Socken** bunt, schwarz, beige und leder . . . . . Paar **60<sup>3</sup>**
- Macco-Socken** schwarz mit bunten Längstreifen . . . . . Paar **90<sup>3</sup>**
- Flor-Socken** moderne Uni-farben, mit Laufmasche . Paar **90<sup>3</sup>**
- Einfarbige Socken** mit Zwickel in mod. Farben, Paar **1<sup>20</sup>**
- Fil d'ecoffe-Socken** uni, mit Laufmasche, reine Seide in schwarz, Paar **1<sup>45</sup>**
- Elegante Socken** weiß-schwarz gestreift, meliert, uni u. champagnefarb., Paar **4.75, 2.90, 1<sup>90</sup>**

4% Kassenrabatt

## Fescbe Krawatten

neueste Dessins  
in gewaltiger Auswahl

- Foulard** reine Seide, Selbstbinder, Regattes und Schleifen. . . . . Stüd **90<sup>3</sup>**
- Foulard** engl. Qualität, blau-weiß sowie farbig gepuffte Dessins und dreifarbig gedruckte Muster . . . . . **1<sup>45</sup>**
- Crepe de chine** einfarbige und bunte Muster, sehr schide Sommerkrawatte . . . . . **1<sup>90</sup>**
- Woven four in hands** beliebte Sportkrawatte, Schlauchbinder, neueste Dess., **2.25, 90<sup>3</sup>**
- Gestricke Binder** ständiger Eingang d. letzten Modeschöpfungen . . . . . 5.25, 2.25, 1.65, **90<sup>3</sup>**

## Ständig wechselnde letzte Neuheiten

in fertigen Krawatten sowie Selbstbindern . . . . . 8.50 bis **4<sup>5</sup>**

## Oberhemden

- Percal** mit festen und Ersahmanschetten oder mit losen Manschetten. . . . 6.50 bis **3<sup>25</sup>**
- Bephir** in vorzüglicher Qualität, mit festen und Ersahmanschetten oder mit losen Manschetten. . . . . 11.50 bis **7<sup>50</sup>**

## Sporthemden

- Panama** oder Rips, weiß, haarsfrei, sowie mit festem oder losem Kragen . . 6.75 bis **3<sup>90</sup>**
- Bephir** oder Flanell, vorzügl. Ausführung, bestbewährt für Touren u. Sport, **7.25 bis 3<sup>75</sup>**

## Spazier- stöcke

- Spazierstock** Malakka-Imitation . . . . . **90<sup>3</sup>**
- Spazierstock** in verschiedenen Ausführungen und Beschlägen. . **1<sup>20</sup>**
- Spazierstock** mit Anlage oder imit. Malakka, mit Beschlag. . . . **1<sup>65</sup>**
- Spazierstock** durchgebeißt . . . . **1<sup>90</sup>**
- Spazierstock** Derbyform, Hasel mit schwedischer Birle oder durchgebeißt . . . **2<sup>90</sup>**
- Spazierstock** Malakkarohr, mit guten Beschlägen bis zum besten; mit geflochtenem Silberring . . . . . **5<sup>75</sup>**

## Basishüte

Außerordentliche Leistungsfähigkeit durch direkten Import aus Italien . . 2.90, 1.90 **1<sup>45</sup>**

## Handschuhe

- Handschuhe** dünn Tritot, in verschiedenen Farben . . . Paar **90, 70, 45<sup>3</sup>**
- Handschuhe** poröses Gewebe, sehr haltbare Qualität . . . . . **1<sup>20</sup>**
- Stoff-Handschuhe** Wildleder-Imitation . . . . . **1<sup>65</sup>**
- Lammleder-Handschuhe** nur erprobte Qualitäten **2.50, 1<sup>90</sup>**
- Handschuhe** Wildleder, Kappa, Offizier, Reit- und Fahrhandschuhe **6.50, 5.50, 4.50 4<sup>00</sup>**

4% Kassenrabatt

Besichtigen Sie frdl. unsere Läger \* Unsere Auswahl befriedigt jeden Geschmack

# Rudolf Petersdorf

Größte Bekleidungs-Spezialhäuser im östlichen Deutschland

Dresden

Breslau, Ohlauerstraße 8

Königsberg i. Pr.



Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Mai.

Ein Vermächtnis von 15 000 Mk. für die sozialdemokratische Partei in Breslau.

Dem Genossen Paul Döbe ging heute vom kgl. Amtsgericht eine Abschrift der

Bestwilligen Verfügung der Frau Dr. Pauline Willim, geb. Herzogin von Württemberg

zu, nach welcher 15 000 (fünfzehntausend) Mark an dem Chefbedienten der „Vollmacht“ in Breslau fallen und zwar mit der Auflage, Kapital und Zinsen zu zwecken der sozialdemokratischen Partei in Breslau zu verwenden. Zum Vollstrecker dieses meines letzten Willens wird Herr Justizrat Maruse ernannt.

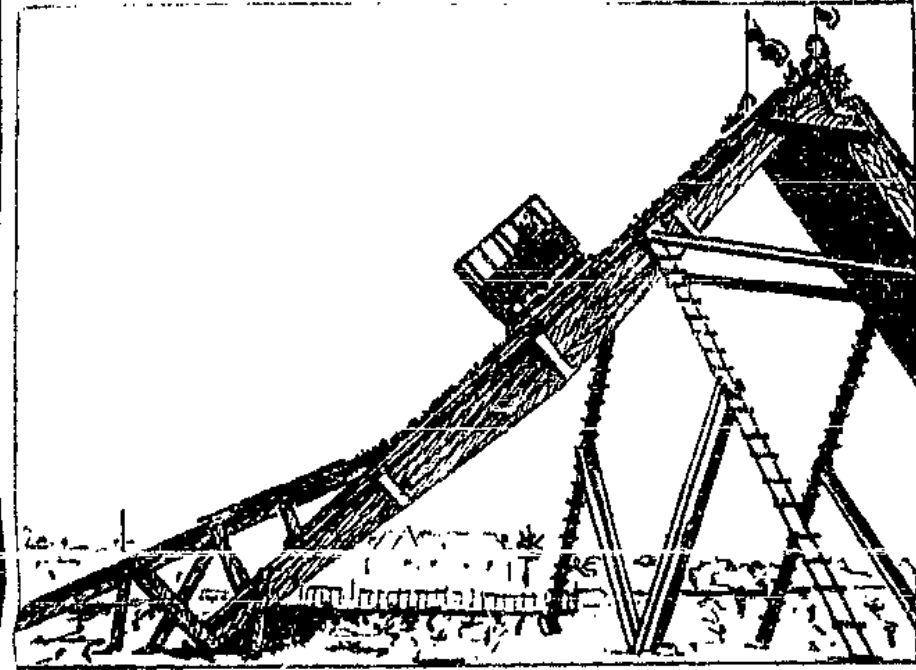
Breslau, den 20. Juni 1911.

verw. Frau Dr. Pauline Willim geb. Herzogin von Württemberg.

Genossin Willim, die uns so ihre Träne und Mühseligkeiten über das Grab bewahrte, hat gewußt, mit welchen Opfern der Kampf für's Volk in Breslau verknüpft ist. Das Vermächtnis wird in ihrem Sinne verwendet werden und die dankbare Erinnerung an unsere Genossin festigen.

Ein radloser Wagen.

Die Erfindung eines radlosen Wagens durch den Breslauer Ingenieur Goebel, die am Sonntag vor zahlreichen Zuschauern vorgeführt wurde, ist geeignet, die Aufmerksamkeit der Kreise zu erregen. Ueber die Erfindung selbst wird berichtet:



Der Erfinder ließ sich von dem Gedanken leiten, statt des gewöhnlichen Rades ein Fortbewegungsmittel zu schaffen, das nach Art des Schis arbeitet. Unter dem zierlichen zwei Meter langen Wagen befinden sich drei solcher Rufenpaare. Zwei davon schweben immer in der Luft und werden durch Kettenantrieb vor- und rückwärts, sowie auf- und abwärts bewegt. Wenn der Wagen sich in Bewegung setzt, wechseln die drei Rufenpaare in der Stellung des Wagens ab. Deswegen, indem das von oben auf den Boden sich senkende Paar immer ein Stück weiter als das im selben Augenblick wieder hochgehende Schienenpaar ausgreift. Die neue Eisenbahn ist hauptsächlich deshalb wertvoll, weil es Hindernisse irgendwelcher Art nicht für sie gibt. So glitt sie eine steile Höhe genommen wird, ebenso behende werden Sturzränder, Gräben, Zimpe und Moorboden genommen. Wo andere Transportmittel versagen, steht der Goebelwagen ein. Während die russischen Militärbehörden 13 Kilometer Geschwindigkeit bei einer Belastung von 3/4 Tonnen fordern, haben die Deutschen Vertreter der Militärbehörden ihre Ansprüche auf 12 Kilometer Geschwindigkeit bei 6 Tonnen Tragkraft normiert. Wenn auch vorläufig die Verwendbarkeit für das Militär oben steht, so ist doch der allgemeine kulturelle Wert ebenso hoch anzuschätzen.

Am Sonntag fand in Posen eine neue Probefahrt statt, nachdem der erste Versuch vor wenigen Wochen an der Schwäche des Motors gescheitert war. Zu diesem Zweck war auf dem ehemaligen Ausstellungsgelände eine 15 Meter hohe Holzpyramide errichtet, die zu erklimmen sich Herr Goebel mit seinem Wagen zur Aufgabe gestellt hatte. Der Wagen, den Goebel benutzte, war ein kleiner Kastenwagen; der Antrieb der Laufäder, die das Bewegen der Schienen besorgen, geschieht durch einen verhältnismäßig schwachen Motor von nur 4 PS., der eine sehr starke Belastungsprobe auszuhalten hat. Nach Anbreiten des Motors und nachdem der Erfinder im Wagen selbst Platz genommen, machte sich das eigenartige Fahrzeug auf die Reise. Nach etwa 5 Metern wurde die Steigerung fast senkrecht, wie unsere Leser aus dem Bilde erkennen können, doch der Wagen glitt ohne Stockung nach oben. Besonders interessant war der Moment, als der Wagen die Spitze erreichte. Der Wagen stand oben mit freischwebenden Enden und der Zuschauer überkam das Gefühl, daß er abstürzen müsse. Aber ruhig und sicher — allerdings mit einer kleinen, durch den Motor hervorgerufenen Unterbrechung — ging der Wagen die andere Seite der Pyramide herunter, wo er glücklich ankam, lebhaft begrüßt und bejubelt von den zahlreichen Zuschauern. Die Fahrt dauerte etwa eine halbe Stunde. Unser Bild, das nach einer Photographie der Firma K. Greger in Posen angefertigt wurde, zeigt den radlosen Wagen auf der Hälfte des Aufstieges.

Die Vorführung des Wagens, an dessen Erfindung Herr Goebel 13 Jahre lang gearbeitet hat, war lehrreich und interessant. Sie erbrachte den Beweis, daß eine Möglichkeit vorhanden ist, Fahrzeuge über Gelände mit Hindernissen sicher fortzubewegen. Auf die weitere Zukunft dieses radlosen Wagens darf man mit Recht gespannt sein.

Hoffentlich gelingt es Goebel bald, ein großes, vollkommenes Fahrzeug zu bauen; dann erst wird das endgültige Urteil über den Wert der Erfindung zu sprechen sein.

Wie immer bei fast allen Erfindungen, wird auch diese wieder in erster Linie vom Militarismus mit Beschlag belegt werden.

Die rote Schleife

auf dem Sarge der Genossin Burgund.

Die Breslauer Polizei hat es seit je auf die roten Schleifen abgesehen, wenn solche von sozialdemokratischer Seite bei Beerdigungen dem Verstorbenen gewidmet werden. Unsere hiesige Polizei kann nun einmal die rote Farbe nicht vertragen; doch nein. Sie sieht darauf, wer sie trägt. Sie macht auch Ausnahmen. Hat sie doch A. W. nichts dagegen gehabt, als beim Begräbnis des früheren Polizeipräsidenten eine rote Fahne (natürlich nicht von Sozialdemokraten, sondern von studentischen Verbindungen, die die roten Bänder und Schleifen als Korpsabzeichen tragen) im Zuge getragen wurde.

Wir sind in dieser Beziehung von der Breslauer Polizei schon viel gewöhnt. Aber bisher ließ sie es dabei bewenden, die roten Schleifen zu beschlagnahmen, wenn sie einem Zuge vorangehen wurden.

Damit eine so pietätvolle Handlung, wie es doch eine Beerdigung für jeden gestifteten Menschen ohne Frage sein soll, nicht durch peinliche Anstöße, gestört würde, kam man von dem Tragen der Schleifen im Zuge ab und heftete die Kränze mit den Schleifen am Sarge fest. Aber auch das hielt unsere Polizei nicht ab, den heiligen Ernst des Begräbnisses durch einen Eingriff zu beeinträchtigen. Polizeibeamte entfernten gewaltsam die roten Schleifen vom Sarge. Sie glaubten sich hierzu auf Grund des § 7 des Reichsvereinigungsgesetzes berechtigt, der bestimmt, daß öffentliche Versammlungen und Aufzüge, zu denen man auch außerhalb der öffentlichen Begräbnisse rechnet, der Genehmigung durch die Polizeibehörde bedürfen. Daß aber eine rote Schleife auf einem Sarge deckel schon ein außergewöhnliches Verbrechen darstelle, die Ansehung ist wohl einzig in ganz Deutschland. Aber nicht genug, daß die Polizei jene Zeichen der Liebe (eine Schleife war nämlich von den Kindern (!) der Verstorbenen gewidmet), einfach fortnahm, sie belegte auch noch den schon durch den Verlust seiner Frau erschütterten Genossen Burgund mit einer Geldstrafe von 20 Mark — weil er der „Veranstalter“ des Begräbnisses sei. (Geschlecht ihm schon recht — warum läßt er auch seine Frau sterben. Aber, Herr Polizeipräsident, eigentlich müßte doch gegen die Tote noch ein Verfahren eingeleitet werden.) Die Feste werden diese Bemerkung verzeihen, aber es fällt immer schwer, trotz des traurigen Anlasses nicht bitter zu werden. Aber nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen einen anderen Genossen wurde vorgegangen, von dem man nur wußte, daß er mit einem Kranze etwas zu tun gehabt, der mit einer Schleife geschmückt war, die die Farben der Stadt Breslau — weiß-rot — trug. Um nicht diesen Kranz mit samt Schleife etwa auch beschlagnahmen zu lassen, halten andere diese Schleife entfernt. Aber auch die Schleife mit den Stadtfarben verfiel der Beschlagnahme. Also wird wohl die Stadt Breslau ihre Stadtfarben ändern müssen. Den Herren von der Polizei gefallen sie nun einmal nicht.

Ein solches Vorgehen der Polizei konnten sich die Angehörigen nicht gefallen lassen. Darum beantragten sie richterliche Entscheidung.

Die Verhandlung.

Unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsrats Elsner beschloß sich das hiesige Schöffengericht mit dem Fall. Es wird nun dem Genossen Burgund und in zweiter Linie auch dem Genossen Drengner der Vorwurf gemacht, daß sie ein außergewöhnliches Verbrechen veranlaßt hätten, was von den Angeklagten energisch bestritten wird. Genosse Drengner trug weder einen Kranz mit roter Schleife, noch hatte er sonst mit der „Veranstaltung“ etwas zu tun.

Der als Zeuge vernommene Neubereitete Polizeikommissar Strauß belundet, daß er den Angeklagten Burgund für den Veranstalter eines außergewöhnlichen Begräbnisses hält. Ueber die Vernehmung des Angeklagten Drengner kann er bestimmte Angaben nicht machen. Er war mit einem Schuhmann, der sich in Zivilkleidung befand, anwesend, als der Sarg aus dem Hause getragen wurde. Der Zug war noch nicht formiert. Er habe, als er die roten Schleifen auf dem Sarge bemerkte, den Angeklagten Burgund aufgefordert, diese Schleifen vom Sarge zu entfernen. Als sich dieser weigerte, es zu tun, habe er seinen Beamten beauftragt, sie von dem Sarge, an dem sie befestigt waren, los zu machen. Diese Handlung habe unter den Anwesenden eine große Aufregung verursacht. Als der Kommissar vom Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht wird, daß er nicht nur die zwei roten Schleifen beschlagnahmt, sondern auch eine weiß-rote Schleife konfisziert habe, erklärt er dazu: Diese Schleife soll sich an einem Kranze befunden haben, der wohl vor dem Sarge hergetragen werden sollte.

Er habe nur das Rot gefleht.

als er zu deren Beschlagnahme schreiten wollte, habe der Träger des Kranzes die Schleife freiwillig abgemacht und eingeholt. Sie sei ihm aber später trotzdem von Beamten wieder abgenommen worden. Von der weißen Hälfte der Schleife habe er bei der Beschlagnahme zuerst nichts gesehen. (Und trotzdem wurde sie beschlagnahmt!) Der Kommissar weiß auch nicht, wer den Angekl. Drengner zur Sache gebracht.

Der nächste Zeuge, ein Schuhmann, belundet im wesentlichen dasselbe; nur will er die Schleife nicht abgerissen, sondern vom Draht abgehängt haben. (Es wollen aber Zeugen Stücke der roten Schleife noch auf dem Friedhofe am Sarge haben hängen sehen; sie müßte demnach gewaltsam abgerissen worden sein.)

Der Anwalt des Angeklagten Burgund beantragt, dem Angeklagten ein Strafmaß nachzuweisen sei, selbst Freisprechung zu beantragen. Nach dem Paragraph 7 des R.V.G. bedürfen gewöhnliche Verbrechen der Anweisung nicht. Hier handelt es sich aber um ein außergewöhnliches, denn es seien mehrere rote Schleifen im „Zuge“ mitgeführt worden. Burgund habe seine Frau begraben, deshalb sei er auch der Veranstalter. Er beantrage gegen Drengner Freisprechung, gegen Burgund aber wieder 20 Mark Geldstrafe.

Die Verteidigungsbrede des Rechtsanwalt Sandmann.

Es war eine großzügige Abrechnung mit der Polizei. Er wies mit Recht darauf hin, daß der ganze Vorgang wie auch die gegenwärtige Verhandlung auf jeden Menschen, der sich nach den Sitten für Pietät gemacht hat, einer außer-

ordentlich peinlichen Eindruck machen muß. Die sonst ja so heiligen Zeichen der Verehrung, die man einem Verstorbenen widmet: die Kranzschleifen tragen hier auf dem Richterlich, wo sie eigentlich doch das Grab schmücken sollen. Der Sargträger, mit dem sonst jeder normal empfindende Mensch Mitleid hat, muß hier auf der Kränze band sitzen. Derartige anderwärts unzulässige Dinge sind leider in Breslau durch das Verhalten der hiesigen Polizei nichts Seltenes. Hier wird von der

Polizei rücksichtslos die pietätvollste Handlung gestört

wie sie angibt, weil sie für die öffentliche Ordnung fürchtet, die durch das Tragen der roten Schleifen gestört werden könnte. Es sollte diese Störung doch erst einmal abgemacht sein; in welchem Maße sie doch immer noch stark genug wäre, eine solche Störung zu bewirken. Oder meint sie wirklich, hierzu außerstande zu sein? — Aber liegt denn nun wirklich etwas Strafbares in der Handlung des Angeklagten Burgund, dem vorgeworfen wird, daß er als Ehemann der Verstorbenen das Mitführen von roten Schleifen nicht verhindert hat, woraus man nun gewaltsam konstatiert, daß er dadurch auch gleich zum „Veranstalter“ dieses außergewöhnlichen Begräbnisses wird. Es ist auch unrichtig, daß jedes Verkommen von roten Schleifen ein Verbrechen zu einem außergewöhnlichen mache. Einer der bedeutendsten Strafrechtsexperten, Stengel, sagt in seinem Kommentar: es kann zu einem ungewöhnlichen werden je nach den Umständen. In Berlin sind derartige Begräbnisse auf der Tagesordnung, ohne daß es den hiesigen Polizeipräsidenten einfiel, dagegen einzuschreiten. Die roten Schleifen entsprechen dort dem allgemeinen Volksempfinden. Und für Breslau mit seiner überwiegend sozialdemokratischen Bevölkerung trübe dasselbe zu. Was sich aber in Breslau nicht im Einklang mit der Bevölkerung befindet, ist das ist die Polizei.

Nun kann nach den bisherigen Gerichtsverhandlungen ein außergewöhnliches Begräbnis angenommen werden, wenn die Kränze mit roten Schleifen in demonstrativer Weise dem Sarge in einem Zuge vorangehen werden. Das war im vorliegenden Falle aber nicht der Fall. Eine politische Demonstration war auch garnicht beabsichtigt; ja man bezweckte, um politischen Erörungen aus dem Wege zu gehen, auf das Tragen der Schleifen im Zuge und Befestigung sie auf dem Sarge. Und demnach wurden sie von der Polizei selbst vom Sarge entfernt. Das war ein ganz unglaublicher Vorgang, der in ganz Deutschland wohl einzig dasteht.

Ungewöhnlich bei diesem Begräbnis war nur das Eingreifen der Polizei. Die Polizei will also hier den Kindern vorschreiben, wie sie ihre Mutter ehren wollen. Nun versteht sich die Polizei auf die gefährliche rote Farbe. Es gibt aber doch studentische Verbindungen, die rote Schleifen als Korpsabzeichen tragen. Der frühere Chef der hiesigen Polizei, der

Polizeipräsident Bientz ist mit roten Fahnen beerdigt

worden. Niemand nahm damals daran Anstoß. Auch die Polizei nicht. Heute konfisziert sie sogar schon weiß-rote Schleifen. Die Polizei scheint gar nicht zu wissen, daß das die Farben der Stadt Breslau sind. Die

Farben der Stadt Breslau Staatsgefährlich

das ist wohl das Stille, was man hier in Breslau erlebt. Jeder Stadtrat, jeder Stadtverordnete muß mit diesen Schleifen beerdigt werden. Außerdem ist es noch die Farbe aller deutschen Turner.

Weiter war aber der Leichenzug noch garnicht vorhanden,

was selbst die Beamten zugeben müssen. Wenn sich überhaupt ein Zug bilden sollte, so war er erst im Entstehen. Also fehlt auch hier die tatsächliche Unterlage für ein Vorgehen durch die Polizei.

Es ist weder erwiesen, daß Burgund der „Veranstalter“ dieses Begräbnisses war — denn daß er es bestreitet, macht ihn noch nicht zum Veranstalter —, noch war das Begräbnis ein „außergewöhnliches“. Es müßte sonst jedes Begräbnis eines Sozialdemokraten an sich schon außergewöhnlich sein. Für den Angeklagten Drengner ist eine Freisprechung ganz selbstverständlich, bis er aber auch für Burgund beantrage. Beide Angeklagte müssen freigesprochen werden.

Der Staatsanwalt hält in seiner Erwiderung schon die bloße rote Farbe für so „offensiv“, daß durch sie jedes gewöhnliche Begräbnis zu einem außergewöhnlichen würde. Andererseits gibt er zu, daß es recht unangenehm ist, wenn bei einem Begräbnis die Polizei einschreitet. Aber für diese peinliche Störung habe letzten Endes der Angeklagte Burgund die Verantwortung.

Das Urteil.

Nach einer sehr kurzen Beratung fällt das Gericht folgendes Urteil: Der Angeklagte Drengner wird freigesprochen, weil ihm nichts Strafbares nachgewiesen werden kann.

Anderer bei dem Angeklagten Burgund. Er hat seine Frau beerdigt, folglich ist er der Veranstalter. Die Verwendung von roten Schleifen ist etwas Ungewöhnliches. Durch die roten Schleifen soll die Angehörigkeit zum sozialdemokratischen Verein nach außen hin demonstriert werden. Das Gericht hat deshalb den Angeklagten Burgund der Veranstaltung eines ungewöhnlichen Begräbnisses für schuldig befunden und deshalb die von der Polizei verhängte Strafe von 20 Mark als angemessen angelesen.

Weiter wird auf Einziehung aller Schleifen erkannt. (Auch der weiß-rot.) Es ist das letzte ein ganz außergewöhnliches Verfahren, denn bisher sind die Schleifen immer den Angehörigen auszuhandelt worden.

Das Landgericht und wenn nötig auch das Oberlandesgericht werden sich noch mit dieser Frage zu beschäftigen haben, denn es soll zur Entscheidung gebracht werden, ob das Aufhängen von roten Schleifen auf den Sarge deckel schon ein „außergewöhnliches“ Begräbnis darstellt. Es wird das umso mehr nötig sein, als in der letzten Zeit die Ansichten der höchsten Gerichte in dieser Frage sich zu ändern scheinen. Hat doch das Oberlandesgericht in Celle (Hanover) entschieden, daß das Mitführen von roten Schleifen im Zuge an sich noch kein ungewöhnliches Begräbnis darstelle.

Die Zusammenkunft der Spieltheater findet in dieser Woche schon Mittwoch abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus statt.

Neubau der Oberpostdirektion. Der Neubau an der Ecke der Menzelstraße und Kaiser-Wilhelmstraße geht seiner Vollendung entgegen. Es ist ein mächtiges Gebäude, das über eine Million Mark kostet. Der Neubau erhält außer Sozialgeschichtlichen drei Stockwerke, Mansardendach und Turm. Die Hauptseite ist mit 20 Fenstern 50 Meter in der Kaiser-Wilhelmstraße. Ein zweites Eingangs liegt an der Menzelstraße. Das jetzige Hauptpostgebäude in der Albrechtsstraße wurde von 1886 bis 1888 erbaut.







## kleine Breslauer Nachrichten.

**Frauenabend.** Im „Gewerkschaftshaus“ hielt Genossin Pauli vor 68 Frauen und 3 Genossen einen Vortrag über: „Die Frauen, Militarismus und Sozialismus“, in dem sie die Stellung der Frau zum Militarismus und die Ziele des Sozialismus belehrend darlegte. Der Vortrag wurde von den Genossinnen mit Aufmerksamkeit und großem Beifall aufgenommen. Als Vorkämpferin in die Kinderhuldkommission meldete sich für den Bezirk Scheitling Genossin Helene Krautwurff. Es wurde angeregt, den gemahregelten Genossen Gust, der Breitenstraße 18 ein Milch- und Buttergeschäft eröffnet hat, nach Möglichkeit zu unterstützen. Ein gemeinschaftliches Lied, das diesmal den neu gewonnenen Genossinnen gewidmet war, schloß den anregend verlaufenen Abend.

**Verkaufsstunden am Sonntag vor Pfingsten.** Für den achten Sonntag vor Pfingsten, den 24. Mai, werden mit Genehmigung des Regierungspräsidenten die Stunden von 7 bis 11 Uhr vormittags und von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends als Verkaufszeit für alle Zweige des Handels- und Gewerbes freigegeben, soweit stehender Handel und der Verkauf von selteneren Gegenständen aus Läden und dauernd aufgestellten Buden in Frage kommt. Hierbei wird darauf aufmerksam gemacht, daß in Zonenbetrieben über 6 Uhr abends hinaus nicht erlaubt ist, und das Geschäftspersonal pünktlich um 6 Uhr entlassen werden muß. Außerdem ist an diesem Sonntag, wie an den übrigen Sonntagen des Jahres, der Verkauf von Post- und Konditorwaren, von Fleisch und Wurst, der stehende und bewegliche Milchhandel und der Vertrieb der Vorloshandlungen noch in der Zeit von 5 bis 7 Uhr vormittags, auch der stehende und der im Umherziehen betriebene Milchhandel noch von 5 bis 11 Uhr nachmittags gestattet.

**Zwanzig Rehböcke versteigert.** Eine Stunde zu spät waren zwanzig Rehböcke aus Ungarn in Breslau eingelangt, die am 18. um Mitternacht begann die Schonzeit für Rehböcke in Schlesien; die Rehböcke wurden deshalb beschlagnahmt. Am Montag nachmittag war die öffentliche Versteigerung auf dem Hofe des Kreispräsidenten. Der Antrag eines erkrankten Käufers, das gesamte Wild für den Preis von 5500 Mk. das Pfund zu erwerben, wurde abgelehnt, da einige Bewerber vorhanden waren, die in der Einzelversteigerung für sich etwas haben wollten. So kamen denn die Böcke einzeln zum Verkauf und erbrachten 15 bis 26 Mk. für das Stück, im ganzen also 41350 Mk.

**Versteigerung von Grundstücken.** In den letzten Tagen wurden folgende Grundstücke vom Amtsgericht zwangsweise versteigert: 1. Augustastr. 16, das einen Flächeninhalt von 300 Quadratmeter und einen jährlichen Gebäudesteuerverwertungsbeitrag von 788 Mk. hat. Es wurde erworben vom Kaufmann Hugo Wenck in Breslau, der das Höchstgebot von 117000 Mk. abgab. — 2. Alexistr. 34, Flächeninhalt 888 Quadratmeter, Gebäudesteuerverwertungsbeitrag 10000 Mk., gemeiner Wert des Grundstücks 160000 Mk. Meistbietender blieb hier Landverwalter Wöh in Ratibor mit dem Gebot von 132200 Mk. — 3. Lehndamm 73 mit 649 Quadratmeter Flächeninhalt, 2200 Mk. jährlichem Gebäudesteuerverwertungsbeitrag und einem gemeinen Wert von 130000 Mk. Das Grundstück wurde erworben von der Buchhalterin Emma Stiba in Liebichau, Kreis Kofel für 126000 Mk. — 4. Kopitschstr. 66 bezw. Parzellstraße 2 enthaltend 735 Quadratmeter Flächeninhalt mit 4500 Mk. jährlichem Gebäudesteuerverwertungsbeitrag. Der Meistbietende blieb hier Archivar Franz Böhm in Breslau mit dem Gebot von 116500 Mk. — 5. Brunnenstr. 6 oder Lehndammstraße 4. Das Grundstück enthält 894 Quadratmeter Fläche und hat einen Gebäudesteuerverwertungsbeitrag von 8000 Mk. Die offene Forderung des Kaufmanns Rastke in Breslau erwarb das Grundstück, dessen gemeiner Wert auf 141000 Mk. geschätzt ist mit dem Höchstgebot von 127000 Mk. — 6. Kreuzstr. 22 mit 430 Quadratmeter Flächeninhalt und 6801 Mk. jährlichem Gebäudesteuerverwertungsbeitrag ging in den Besitz des Bäckermehlers Paul Perfort in Breslau über, der mit 84500 Mk. Meistbietender blieb.

**Mit Patronenladung zu vergiften** versuchte sich ein Dienstmädchen früh eine Schmelze auf der Friedrichstraße. Sie wurde von Sanitätsleuten der Feuerwehr im Wenzel-Gandke-Krankenhaus geschafft, wo man durch Anwendung von Gegenmitteln die Lebensgefahr beseitigen konnte.

## Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

**Achtung, Gemeindevertreter!** Donnerstag (Sonntag), den 21. Mai, nachmittags 2 1/2 Uhr, findet im Zimmer 9 des Gewerkschaftshauses, Breslau eine wichtige Besprechung statt.

Es werden Vorträge über die preußische Selbstverwaltung und die Steuereinschätzung gehalten. Kein Gemeindevertreter sollte fehlen.

**Verichtigung.** In der Annulla Hermannsdorf hat sich ein Versehen eingeschlichen. Der Gastwirt Müller wohnt in Robertwig. Die Genossen werden ersucht, darauf zu achten.

**Rödelwig.** Der Frauenabend war im ganzen gut besucht. Obwohl nach der Zahl unserer weiblichen Mitglieder der Besuch nach ein viel größerer sein könnte. Anwesend waren 33 weibliche und 12 männliche Personen. Genosse Strowig sprach über das Thema: „Wer ist der beste Freund der Arbeiterjugend?“ Vor allen Dingen legte der Redner den Frauen und Müttern ans Herz, auf das Leben des Kindes bildend und aufläuternd zu wirken.

Mit Befang wurde der genussreiche Abend beendet. Öffentlich beteiligten sich am nächsten Frauenabend alle Genossinnen.

**Dürrentsch.** Unsere Distriktsversammlung am 17. d. Mts. war sehr gut besucht. Anwesend waren vierzig Genossen und drei Frauen. Genosse Strowig hielt einen sehr lehrreichen Vortrag über Strafrecht und Strafreform. Die Abrechnung vom Distriktsfest ergab einen Überschuß von 47,21 Mk. Genosse Strowig stellte den Antrag, daß 40 Mk. auf die Sparte des Gewerkschaftshauses gelegt werden. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Für Woiwitsch wurde Genosse August Koch zum Notar vortrefflich gewählt. Alle Genossen werden aufgefordert, sich an der Landbotenverteilung am Sonntag, den 24. Mai, zu beteiligen. Mit einem Hoch auf die Partei schloß die gute Versammlung.

**Deutsches-Lizza.** Auf der Bauarbeiter Am 11. April 1914 gegen 4 Uhr mittags ist der Bauarbeiter Aug. Böhm in Breslau, Stiebenhäuserstraße 28, von einem Automobil auf der Landstraße nach Deutsch-Lizza tödlich überfahren worden. Die Leichen dieses Vorfalls werden ersucht, ihre Namen und Wohnungen der Witwe Anna Böhm in Breslau, Stiebenhäuserstr. 28, recht bald anzugeben, damit sie ihre Entschädigungsansprüche besser verfolgen kann.

**Zwangs.** Das Messer. Zu der Notiz mit dieser Aufschrift vom 18. Mai teilt uns der in Frage kommende Arbeiter-

ausgangereicht „Echo“ mit, daß keines seiner Mitglieder an der betreffenden Kauferei beteiligt war. Die Nachricht stammt aus dem Polizeibericht.

## Schlesien und Posen.

**Ohlau, 20. Mai. Wahlverein.** Montagabend fand eine Mitgliederversammlung des Wahlvereins statt, in der zum ersten Vorstehenden Genosse R. Klipisch gewählt wurde. Stellvertreter wurde die Genossin Rother. Als Delegierte wurde die Genossin Klipisch gewählt. Genosse Langner erstattete sodann einen kurzen Bericht über den Ausgang der Klage wegen der Ungültigkeitserklärung der Stadtverordnetenwahl vor dem Bezirksauschuss. Wegen dieses Urteils soll Einspruch erhoben werden. Im Verschiedenen wurden die eingegangenen Schreiben zur Verteilung gebracht. Beschlissen wurde, 30 Exemplare von der Broschüre „Die Lehrer und die Volksschule“ anzuschaffen. Ein Antrag, dem Jugendauschuss pro Vierteljahr 10 Mk. zu bewilligen, fand Annahme. Betont wurde dabei, daß die Heranbildung der weiblichen Jugend die Genossinnen in die Hand nehmen sollten. Zum Schluß wurden die Genossen aufgefordert, sich bei der Verteilung der „Landboten“ besser zu beteiligen.

**Brieg, 20. Mai. Ueber unliebsame Vorkommnisse** in der hiesigen Arbeiterbewegung gehen uns von zwei Seiten Berichte zu, deren Richtigkeit wir im Augenblick nicht nachprüfen können und deshalb auch nicht veröffentlichen werden. Wir haben aber davon die zuständigen Verbandsvorstände in Kenntnis gesetzt.

**Brieg, 20. Mai. Zum Selbstmord des Buchdruckers** Mücke wird uns von Kollegen des Verstorbenen mitgeteilt, daß dieser keineswegs dem Alkohol ergeben war. Unrichtig ist es auch, daß der Verstorbene betrunken zur Arbeit kam und ihm deshalb Vorwürfe gemacht wurden. Das ist nie der Fall gewesen. Die Ursache zum Selbstmord ist eine Verweigerung über geschäftlichen Verger, Schikanen und Zurücksetzung durch die Firma, bei der er fast 25 Jahre beschäftigt war. Wir geben diesen Zeilen um so lieber Raum, weil uns jetzt erst bekannt wird, daß M. ein langjähriges Mitglied seiner Gewerkschaft und der Partei war.

**Waldenburg, 19. Mai. Ein neues Bahnprojekt** Mittelwalde—Waldenburg—Liegnitz beschäftigt gegenwärtig namentlich die beteiligten Kreise des Waldenburger Industriebezirks, nachdem durch den Ausbau wichtiger nieder-schlesischer Verkehrswege gerade das nieder-schlesische Kohlenrevier abseits der Hauptbahnhaltungen gedrängt worden ist, insbesondere durch den Ausbau der Nebenbahn Jauer—Striegau—Mergsdorf. Man erstrebt daher eine direkte Verbindung des nieder-schlesischen Industriebezirks mit Liegnitz über Waldenburg—Jauer durch den Bau einer Hauptbahnlinie Rohnstok—Hohenfiedeberg—Bad Salzbrunn, welche in die bestehende Hauptbahnlinie Fellhammer—Wieder-Salzbrunn einmündet und sie zur Umleitung nach dem Bahnhof Waldenburg benutzte. Hierdurch ist also die Möglichkeit zur Schaffung eines direkten Schienenweges Mittelwalde—Glag—Tittersbach—Waldenburg—Salzbrunn—Rohnstok—Jauer—Liegnitz gegeben, der eine unmittelbare Verbindung dieses Industriegebietes nach Schlesien—Wien einrichtet, Oligau—Stettin andererseits einbügelt.

**Neurode, 20. Mai. Ein Konflikt** zwischen Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung steht bevor. Die Amtsanwaltschaft für Neurode ist noch immer unbesetzt. Man konnte bisher keine geeignete Person für diesen Posten finden, als das Stadtoberhaupt. Der Magistrat hat beschlossen, dem neuen Bürgermeister Dr. Gilles die Übernahmefunktionen der Amtsanwaltschaft zu gestatten. Anders denkt die Stadtverordnetenversammlung in ihrer Mehrheit. In der letzten Sitzung wurde ein dahingehender Antrag mit 12 Stimmen abgelehnt. Bürgermeister Dr. Gilles ist bereits als Amtsanwalt tätig, wurde vom Regierungspräsidenten nicht entsetzt. Die Stadtverordnetenversammlung sieht ihren ablehnenden Standpunkt auf die Form der Ausschreibung der Bürgermeisterstelle. Es war ausdrücklich hervorgehoben, daß die Übernahmefunktionen des Bürgermeisters nicht gestattet sei. Der neue Bürgermeister ist ohne eigenes Zutun in Schwierigkeiten geraten, zumal er nicht einmal in der Lage ist, die Situation zu verändern.

**Jauer, 20. Mai. Ein treuer Agrarier.** Ein Gutsbesitzer aus der Umgegend beleidigte in einem hiesigen Hotel wiederholt eine auswärtige Reisende, was sich diese auf das energischste verbat. Als trotzdem die Beleidigungen kein Ende nahmen, warf die Frau einige Papier-Weißbrot nach dem Agrarier, worauf dieser sein gekülltes Bierglas nach ihr schleuderte und ihr dadurch eine stark blutende Kopfwunde beibrachte, die die Zuziehung eines Arztes erforderlich machte.

**Jauer, 20. Mai. Abgestürzt.** Beim Maitäferfangen stürzte der Sohn des Wagenbauers E. an der Semmelwitzer Chaussee von einem Baum herab und trug anscheinend schwere innere Verletzungen davon. Der Verunglückte, der eine Zeitlang bewußtlos liegen blieb, wurde mittels Wagen nach der in der Mollkestraße gelegenen Wohnung seiner Eltern gebracht.

**Grünberg, 20. Mai. Arbeitslos!** Ein fremder Bergmann, der ohne Arbeit und Obdach mit seinem achtjährigen Sohne seit acht Tagen umhergerirrt war, wurde Sonntag durch die Polizei aufgenommen. Das Kind wurde vorläufiger Pflege übergeben. Ein trauriges Beispiel für die „volle Kompottschüssel“ der Arbeiter.

**Glogau, 19. Mai. Die Bautätigkeit** in Glogau, die in diesem Jahre lebhafter eintreten sollte, als im Vorjahre, hat die Erwartung bis jetzt nicht erfüllt, so daß überall noch großer Arbeitsmangel herrscht. Von den in diesem Jahre in Angriff zu nehmenden großen Bauten: Oberbrücke, Kaiserneubau in Herbau, Verlegung und Umbau des Bahnhofes, ist nichts zu erwarten. Die Bahnarbeiten an der Eisenbahn Glogau—Breslau sind zwar in Angriff genommen, doch sind dazu minimale Arbeitsgruppen herangezogen worden, darunter sogar eine große Anzahl Frauen. Die in Angriff genommenen Privat-Neubauten, etwa ein halbes Dutzend, können keinen großen Einfluß auf die weitere Belebung des Baumarktes ausüben. Die Stadt selber trägt an der Haute viel Schuld. Weshalb wird der Bau des Speichergebäudes am fiskalischen Hafen nicht beschleunigt, der doch schon im Oktober d. J. fertiggestellt sein sollte? Auch der Rohbau des neuen Wasserwerkes auf dem Dom soll schon im Juli fertig sein. Ausreichende Arbeitsgelegenheit bietet auch dieser Sommer den Bauhandwerkern nicht, so daß auch in diesem Jahre wieder mit einer großen Arbeitslosigkeit am Orte gerechnet werden kann. Schlimme, ungesunde Verhältnisse sind das für die Arbeiterklasse Glogaus.

— Die gegenwärtige Gestaltung der Unfallversicherung, so lautet das Thema, über das Genosse Bezirkssekretär Schneider-Liegnitz im Ortsverein des Verbandes der Deutschen Buchdrucker gestern sprach. Die aufgesuchte Versammlung folgte mit schicklichem Interesse den Ausführungen des Redners in der R.-V.-D. und nahm viel Befehlendes,

besonders über die Unfallversicherung, mit nach Hause. Ganz angebracht war die Bemerkung, die Buchdrucker Glogaus sollen ihren immer noch sehr stark unter sich herrschenden Standesdünkel ablegen, sich mit der Gesamtarbeiterschaft einschießen und mit dafür sorgen, daß die rechten Vertreter in die Versicherungsämtern hineingewählt würden, um eine gesunde Rechtsprechung im Versicherungswesen zum Wohle der Gesamtheit zu erlangen. — Da der Magistrat die Einmache wegen Beihilfe zur Entlohnung von hiesigen Buchdruckergehilfen zu der internationalen Ausstellung Wagn in Leipzig abgelehnt hat, wird die Eingabe nochmals an die Stadtverordneten gemacht werden.

**Neuthe 20. Mai. Schwer bestrafte Neckerei.** Im Tierpark sülterte ein Arbeiter den großen Wären mit Brot und beging dabei die Unvorsichtigkeit, das Tier zu necken. Der gereizte Meister Voh schnappte nach dem Mann und biß ihm zu ei Finger a latt ab. Wieder eine Warnung, doch recht vorsichtig beim Füttern der Tiere zu sein.

**Alpine, 20. Mai. In der Silesia** in Kattowitz war ein Monteur mit dem Aufstellen eines Zinkblechgefäßes beschäftigt, als plötzlich ein Kessel ins Rollen kam und den Monteur unter sich begrub. Der Verunglückte wurde so schwer verletzt, daß er alshalb starb.

**Barze, 20. Mai. Arbeiter-Milko.** Im Hochofenbetriebe des Vorklarkes ereignete sich ein schwerer Unfall. Durch den Durchbruch eines sogenannten „Stiches“ wurde von den herausschlagenden Flammen und den herausgeschleuderten glühenden Massen der Hochofenarbeiter Johann Boch am ganzen Körper so schwer verbrannt, daß er in das Krankenhaus geschafft werden mußte. Es besteht wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

**Oppeln, 20. Mai. Frecher Straßenraub.** Ein junger Mann verübte auf dem Wege nach der Volkshaus an einem Schüler namens Paul Klose von hier am letzten Tage einen Raub. Dem Räuber fielen etwa 55 Mark in die Hände, die der Schüler auf der Post einschleusen sollte. Der Räuber war an den Knaben herangekommen und bat ihn, eine Kiste zu tragen. Auf dem Wege nach Volkswarf der Fremde den Knaben hin und raubte ihm das Geld.

**Petershofen, R. Ratibor, 20. Mai. Gräßlicher Tod.** Die Gylenheitsarbeiterin Th. Wittel aus Koblau wurde von Krämpfen befallen, fiel in eine Kalkgrube hinein und erkrankte daran.

**Glag, 20. Mai. 15 Fische erlegt.** Ein seltenes Jagdglück hatte der lat. Begeisterter Zimmer in Kalkwasser, der in zwei Tagen 15 Fische erlegte.

**Chorzow, 20. Mai. Gefahren der Arbeit.** Plötzlich getötet in der hiesigen Elektrischen Zentrale wurde der unter-gehaltete, 38 Jahre alte Zugschläger Lipinski, dem von einem Flasenzug der Kof sormlich zerquetscht worden ist.

**Neustadt O.S., 19. Mai. Vom Stadiparlament.** Die Auswähl des Platzes für das Lyzeum-Schulgebäude entfiel eine lebhaft Debatte mit dem Ergebnis, daß zur Vorberaterung eine sechsgliedrige Kommission gewählt wurde. Die Erweiterung des Friedhofs nach Westen zu nach dem vorliegenden Plan wird beschlossen. Die Lieferung für elektrische Anlagen im städtischen Krankenhaus erhält die Firma Siemens und Halske-Berlin zum Preise von 357,95 Mk. Eine Waldparzelle von 61 Quadratmeter zu 0,20 Mk. pro Quadratmeter wird an Kommerzienrat Plank zum Bau des Arbeiter-Erholungsheims verkauft. Als Feldhüter vom 15. Juli bis 15. Oktober wurden die Schutzmacher Emanuel Richter, Karl Wilde, Eduard Hohenfel und Oswald Witte ernannt. Die Lieferung des Weiskalles für die Kläranlage in der Zeit vom 1. Juli 1914 bis 30. Juni 1915 wurde dem Kohlenkaufmann Julius Fischer von hier zum Preise von 0,75 Mark pro 50 Kilo frei Lagerstuppen übertragen. Für die Erneuerung des Durchlasses zwischen der Villa Giesecke für die Erneuerung des Durchlasses zwischen der Villa Giesecke und dem Schützenhause wurden die Kosten mit rund 300 Mark und dem Schützenhause wurden die Kosten mit rund 300 Mark vorgeschuldet und beschlossen, diese in den Etat für 1915 vorzuschulden und beschlossen, diese in den Etat für 1915 vorzuschulden. Die Lieferung der Kunststeinwerkstücke für den Rathaussturm wurde der mindestfordernden Firma Rieger & Co. in Leobschütz und die Verstellung der Kupferarbeiten bei der Instandsetzung des Rathaussturmes an Klempnermeister Karl Pelu zum Preise von 3100,80 Mark übertragen, worauf Schluß der öffentlichen Sitzung erfolgte.

**Neustadt O.S., 20. Mai. 2. Kreis-Konferenz.** Am Sonntag tagte im Gewerkschaftshause die zweite Kreis-Konferenz des Wahlkreises Neustadt O.S. Acht Orte hatten zu dieser Delegierte entsendet, während andere aus dringenden Umständen sich entschuldigten. Die Konferenz wurde mit einem stimmungsvollen Abschiedsessen eröffnet. Der Kreisvorsitzende Kluge betonte in seiner Eröffnungsansprache die Notwendigkeit dieser Zusammenkunft. Nach der gegebenen Kreisabrechnung sowie des Kreisgeschäftsberichts hielt Parteisekretär Schlich in Breslau den Kreisgeschäftsbericht über Organisation und Aktion. In der sich daran anschließenden Diskussion wurde besonders die Kampfesweise unserer zentralistischen Gegner hervorgehoben, die bei den letzten Reichstagswahlen durch die Sozialdemokratie, die bei den letzten Reichstagswahlen nahezu 1000 Stimmen aus den Landorten erhielt, jeden festen Fuß auf dem Lande zu nehmen. Genosse Schlich ersuchte die Delegierten, sich durch keinerlei Schikanen, von welcher Seite sie auch kommen, einschüchtern zu lassen, denn die Partei werde dafür sorgen, daß jedem sein Recht werde. Die Delegierten hörten darauf den Vortrag über den deutschen Parteitag und den internationalen Sozialistenkongress. Bei diesem Punkte wurde in der Diskussion die Erwartung ausgesprochen, daß der deutsche Parteitag endlich einmal bei den auswärtigen Parteimitgliedern, einen anderen, die kleineren Orte berücksichtigenden Wahlmodus finden möge. Unter dem Punkt Anträge wurde der Antrag Neustadt O.S., die Kreisverwaltung geschäftlich selbständig zu machen, angenommen. Die Wahl der Kreisvorstände ergab keine Veränderung. Im Schlußwort nahm der Kreisvorsitzende noch einmal Veranlassung auf die gegenwärtig ersten Zeiten und auf die ungewisse Zukunft auf neue kommende große Militärvorgänge hinzuweisen, die diesmal wohl wieder von der großen besorgten Masse getragen werden soll. Mit einem Appell an die Anwesenden dafür zu sorgen, allseitig gerüstet zu sein, schloß die eindrucksvolle Tagung.

**Oberligke i. P., 20. Mai. Der Polen Lage.** Am Sonntag fand hier eine öffentliche Versammlung statt, in der Genossin Michalek und Genosse Parizow sprachen. Dies hat den politischen Nationalisten arge Kopfschmerzen bereitet. In der polnischen Posener Zeitung „Dziewnik“ schreibt ein Einsender eine Klage-Jeremiade, daß in diesem alten Oberligke eine solche 1913er, sozialistische Agitation Maß gegriffen hätte. Die Genossen von der roten Standarte bezeichnen sich bei ihrer Agitation immer neuer Mittel, um auch die „bummer Böten“ in ihre Netze zu bekommen und sich in unserem alten Oberligke fest einzunisten. In seiner Furcht vor der roten Sozialistischen beschwört und verwirrt er die Polen, nicht zu den sozialistischen Versammlungen zu gehen. Mägen wird das aber wenig, denn unsere hiesigen Genossen werden durch fortgesetzte Kleinagitation für weitere Unterstützung sorgen. Denkendes polnische Arbeiter leben aber ein, daß nur die Sozialdemokratie die Interessen aller Arbeiter unterschiedslos vertritt.

# KNORR

In der höchsten Klasse wie im feinsten Haushalt verwendet  
man jetzt Knorr-Suppenwürfel. Hervorragender  
Geschmack und große Ausdehnbarkeit bahnen ihnen den Weg!

48 Sorten, wie: Spargel, Blumenkohl, Königin, Weibervon. 1 Würfel 3 Keller 10 Mg.

3881



**Stadt-Theater.**

Sonnabend, den 23. und Sonntag, den 24. Mai: Anfang 8 Uhr: 1915  
Zweimaliges Gastspiel  
**Anna Pawlowa.**  
Ehrlich Hervorhebung an der Logenloge

**Lobe-Theater.**

Mittwoch 7 Uhr: 1950  
Bestes Gastspiel des  
**Berliner Lessing-Theaters.**  
Dir. Victor Barnowsky.  
„Peer Gynt“.  
Donnerstag 7 Uhr:  
Bestes Gastspiel des  
**Berliner Lessing-Theaters.**  
(Dir. Viktor Barnowsky).  
„Peer Gynt“.

**Schauspielhaus**

(Operettenbühne.) Tel. 2545  
Sonnabend 8 Uhr  
und die folgenden Tage:  
„Wie einst im Mai.“

**Lieblichs Etablissement**

**Ringkampf**  
u. d. brillantesten Spezialitäten.  
Anfang 7 1/2 Uhr. 1965

**Viktoria-Theater.**

**König - der Franz!**  
Gastspiel  
**Carl Wallauer.**  
Anfang 8 Uhr. 1960

**Zeltgarten.**

**Himmelfahrtstag**  
Entree 10 Pf.  
Im herrlichen Garten  
10 Pf. 2054  
**Leipziger bunte Bühne.**

**Dominikaner.**

Himmelfahrt: 1829  
2 glänz. Familien-Vorstellungen.  
Neu! Die deutsche Hausfrau.  
Neu! Ein tolles Mädchen.  
Die reizend. 3 Geschw. Scheller.  
Little Irman das Unikum.  
Kommittag die beliebten Familien-Szenen.  
Kinder mit Eltern zulässig.  
Eintritt 10 Pf. pro Person.  
Frei- u. Vorzugskarten gültig.

**Möbel**

In sämtlichen Holz- und Stilarten  
**Schlafzimmer**  
**Speisezimmer**  
**Wohnzimmer**  
**Salons**  
kompl. Küchen  
ebenso empfehle zur Ergänzung  
einzelne Stücke:  
**Schränke, Vertikos**  
**Diwans, Umbauten**  
**Uhren, Bilder**  
**Regulateure**  
**Mäh- u. Wringmaschinen**  
**Manufakturwaren**  
**Steppdecken**  
**Tischdecken**  
**Teppiche, Läuferstoffe**  
**Sport- u. Kinderwagen.**

**S. Osswald**

816  
Breslau  
Albrechtsstr. 6, I., II. u. III. Etg.  
Eingang Schahbrücke.

**Circus**

Nur noch 14 Tage.  
**Alb. Schumann**  
Sonnabend, den 20. Mai,  
abends 8 Uhr: 2052  
**Große Sport-Vorstellung.**  
Um 9 1/2 Uhr:

**Golo**

Der Seeräuber und Mädchenbändler.  
Gr. Ausstattung, Pantomime in 5 Akte.  
Donnerstag, 21. Mai (Himmelfahrt)  
**2 Große Fest-**  
**Vorstellungen 2**  
Abend 4 Uhr. Abends 8 Uhr.  
In der Stadtmittag-Vorstellung  
ausnehmend  
Ausführung der großen Ausstattung,  
Pantomime

**Von A**

**Neues Programm**  
bis  
5 Damen und  
2 Herren

**Kabarett Fürst Blücher**

amüsiert man sich im  
Reuschestr. 11/12. 1540

**Palmengarten**

Himmelfahrtstag:  
**Konzert**  
Anfang 4 Uhr.  
Entree 10 Pf.

**Tafel-Butter**

Feinste 1976  
jeht nur 1.20 das Pfund  
**Paul Mischke**  
Nr. 5 Ring Nr. 5.  
Unterhalte keine Filialen!  
Prompter Postversand.

**Vereins-Seidel**

Gläser für Gastwirte und  
Private empfiehlt  
**Otto Miksch**  
Zingischer 1880  
Kupferschmiedestraße 47.

**Röcke plissiert**

sauber, schnell und billig  
H. Arldt, Ohlauerstr. 67, II. 152

**Herren - Anzüge**

in bester Schneiderarbeit als  
Ersatz für Mass. Desgleichen

**Knaben - Anzüge**

als  
Wasch-, Sport-, Schul-Anzüge  
in eigener Werkstatt in bekannter  
Güte gefertigt, empfehle, da ich  
durch persönliche Bedienung die  
geringsten Spesen habe, zu wirklich  
reellen billigen Preisen. 1198  
Jedem Volkswachtleser gewähre bis  
Pfingsten ausserdem  
5 Prozent Rabatt.

**M. Scholz, Nikolaistr. 65/68**

an der Böttcherstrasse.

**Frauen-**

artikel jeder Art. [1112]  
langjährige Erfahrung  
:: Viele Dankschreiben ::  
:: Gerne empfehle u. bestimme ich streng billige  
:: Gummiwaren ::  
jeder Art zur Kundenpflege.  
Ia. Spülprisen billigst  
Fr. J. Lehmann  
Ecke Friedr.-Wilhelmsstr. 36

**Orgel-Konzert**

des Oberorganisten Herrn **Otto Burkert**  
**in der Jahrhunderthalle**  
Donnerstag, den 21. Mai 1914, nachm. 4 Uhr.  
Es gelangen Kompositionen von  
J. S. Bach, Joh. Kaspar Kerll, Georg Muffat, L. C. D'Aguiñ  
und A. Dallmann zur Aufführung.  
Kasseneröffnung u. Einlass um 3 Uhr. Eintrittsgeld 30 Pf.  
Preis des Programms 10 Pf. Garderobengebühr 10 Pf.  
Die Eintrittskarten werden nur am St.-Eingang der  
Jahrhunderthalle (Grüneicher Weg, verkauft. 205

**Zoologischer Garten**

Himmelfahrtstag  
**Konzert.** 51er **Sobanski.**  
50 Pf. Anfang 4 Uhr.  
Morgen **Freitag** 2030  
**Konzert.** Her **Reindel.**  
Anfang 4 Uhr.  
An beiden Tagen abends bei gutem Wetter: **Leuchfontäne.**

**Deutsche Krone, Weinstraße 53/55**

Himmelfahrtstag: **Großes Mai-Kränzchen**  
Schleifen- und Tourtenanz. — Im Garten: **Frei-Konzert.**  
Es laden ergebenst ein [2064] **Bernstein.**

**Tabakpfeifen**

nebst Einzelheit, Imhoßpfeifen, Spazierpfeife, Zigarren-  
spitzen, Rosen, Fenestrono etc., wie Zigarren und  
Zigarretten in grösster Auswahl, zu äussersten Preisen.  
„Prima billiger Rauchtabak in 1/2 Pfd.-Beuteln  
à 25, 30, 35 bis 100 Pf. 2024  
**R. Migula, Breslau, Nikolaplatz 2, Ohlauer-**  
str. 29, N. Tuschonstr. 13.

**Viele wissen es nicht**

das gerade in jeder Jahreszeit Seefische am fettesten und wohlgeschmecktesten  
sind. Außerdem ist Seefisch das bekannteste u. leicht verdauliche Nahrungsmittel.  
**billigste Nahrungsmittel.**  
Mittwoch früh 1 Kühlwaggon  
direkt aus unseren eigenen Dampfern verladen.  
Nur blutfrische  
Ware **1. Qualität.**  
**H. Seelachs** im Schnitt à Pfd. 18 & 2031  
extrafein  
dünnschicht **Gablian** im Schnitt 19 &  
H. Goldbarsch  
H. Bräutchen  
H. Bräutchen  
Feinster **Seelachs** im Schnitt à Pfd. 35 Pf.  
Eislobst, Heilbutt, Seezunge, Rotzunge, Angelfisch, Röhren-  
fisch, gr. Scholle, Hechte, Aale, Bander, Lachs usw.  
Ebenfalls konkurrenzlos billig.  
Täglich lebende Krebse aller Gattungen. Lebende Schildkröten.  
Alle Küchengeräte und Marinaden.  
Allerfeinste Matjes à Stück 18, 24, 29 Pf.  
sehr zart u.  
aromatisch } 1/4 Pfund 15 Pf.

**„Nordsee“**

Geschäftsf.: Feodor Trapp.  
H. Schmiedebücke 19, rechts u. Ring aus. Fernspr. 5290 u. 5291  
und Katter-Wilhelm-Strasse (Stadtbahnhofen) Fernspr. 4223.

**Deutschers Grosser Fest-Ball.**

Wahlloosung, Hubenstrasse 50.  
Donnerstag, den 21. Mai (Himmelfahrt):  
H. Müll. Entree frei. Neue Schläger. 2057

**Wilhelmsburg**

Am Himmelfahrtstag:  
gr. Fest-Tanz  
abwechslnd Wald- u. Streich-  
musik. [2044] F. Hitzel.

**Bergkeller**

Heute  
Himmelfahrt.  
**Gr. Garten-Frei-Konzert.**  
Im Saale **Touren- u. Schleifentanz** Entree frei  
Es laden ergebenst ein 2061 **O. Biedermann.**

**Apollo-**

Etablissement.  
Gerbainstraße 100.  
Himmelfahrt:  
**Gross. Fest-Ball**  
2049 Ergebenst Emil Weiskopf.

**Deutscher Kronprinz**

Westendstrasse 50/52.  
Am Himmelfahrtstag: 2047  
**Grosser Fest-Tanz.**

**Wollin**

in Pöpelwitz.  
Am Himmelfahrtstag: **Gr. Fest-Tanz.**

**Knappe**

in Pöpelwitz  
Am Himmelfahrtstag: 204  
**Gr. Klesch-Konzert**  
im Saale **Fest-Tanz.**

**Kasper's**

Saal- u. Garten-Etablissement Pöpelwitzstr. 1/3  
Himmelfahrtstag: 2055  
**Grosser Touren- und Schleifen-Tanz**  
Eisbeine. — Ornat. Belmurt. — Kiste-Bier v.  
Jah. Im Garten: **Garten-Konzert.** Es laden ergebenst ein **P. Kasper.**

**Hentschel**

in Pöpelwitz. I  
Am Himmelfahrtstag:  
**Gross. Fest-Tanz.**

**Ballhaus Flora, Kleinburg**

Kraakstr. 24.  
Morg. **Donnerstag** **Gross. Doppel-Konzert.** freudensfest.  
(Himmelfahrt): **Grosser Ball.** **Schloffen- u. Tourtenanz.**  
Im Saale: **Grosser Ball.** **Schloffen- u. Tourtenanz.**

**Ohleschloss**

Ofenerstrasse 52/54.  
Am Himmelfahrtstag:  
**Gr. Fest-Tanz.**  
Dienstag: 1. **Konzert.** 2040

**Bürger-Säle, Morgenau**

Sonnabend (Himmelfahrt) in den großen Ballsälen:  
**Grosser Fest-Ball.**  
Anfang 4 Uhr. **Wolffs Orchester.** Ende 1 Uhr.  
Entree pro Person 10 Pf. — Tanzschleifen 60 Pf.  
Prater: **Große Belustigungen für Jung und Alt.**  
Sitzplatz: **Großes Touren-Reiten.** 2038

**Henkner, Morgenau.**

Am Himmelfahrtstag:  
**Gr. Fest-Tanz.**

**Neuberger, Morgenau.**

Am Himmelfahrtstag:  
**Gr. Fest-Tanz.**

**Jägerhof**

Inhab.: **Paul Strauss, Gräbschen.**  
Sonnabend (Himmelfahrt):  
**Grosses Garten-Konzert**  
ausgeführt von der ersten **Breslauer** unfermentierten  
Kongelkapelle unter persönlicher Leitung des Musikdirektors **Hilbig.** 1291  
Im festlich  
geschmückten Saale:  
**Touren- und Schleifentanz.**

**Maria-Höfchen. Müllers Etablissement.**

Himmelfahrtstag: **TANZ** bei vollem Orchester.  
Schöner schattiger Garten. — 10 Min. vom Bahnhof. Maria-Höfchen.  
Für gute Speisen u. Getränke sowie Eisbeine ist bestens gesorgt.  
Es laden ergebenst ein [2039] **A. Müller.**

**Gekrönte Sanguiniker**

von Hans Leuss.  
Statt 5.00 Mk. nur 30 Pf. :: Durch Expedition und Kolporteurs

**Kauf und Verkauf**

Freies Hundebett, junges fettes Fleisch,  
süßlich unterjucht, Dittschlage 16, Bäubelei,  
baldschiff ist ein 4rädiger Handwagen billig  
zu verkaufen. 2058

**Der Wahre Jakob, Fest 10 Pf.**

20 Frauen und Mädchen zur Damen-  
Konfektion, schwarze Seiden, Kamen-  
schiff werden bei **Stach, Poststr. 75, L.**  
1942

**Arbeitsmarkt**

Abonnenten und Leser der „Volkswacht“ können  
ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und  
die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie  
unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren  
Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht“ berücksichtigen und  
sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“  
berufen.  
Durch alles dies wird die „Volkswacht“ aktiv unterstützt

**Südvorstadt. Riemperei u. Zuchalla.**

Hausgeschäfte billig zu  
verkaufen. Effekten unter 20. 90 an die  
Expedition dieses Blattes. 2056

**Sie sparen viel Geld!**

**Anzüge nach Maß**  
17, 24, 30, 35 M.  
Elegante Verarbeitung, gutstehend  
Grosse Auswahl in fertigen Anzügen:  
9, 12, 15, 18, 22 M.  
**Herrenkleiderher. M. Juliusberger,**  
Albrechtsstr. 41, II. (Kohn Laden)

**Uhrketten**

**Alter**  
Kupferschmiedestr. 17  
Ecke Schmiedebücke

**Anzüge, Ueberzieher,**

Uhren, Ketten, Ringe, Armabänder,  
Colliers, Bettbezüge, Tischdecken,  
Teppiche, verkauft billig. **Lehmann**  
Alfbusserstrasse 17, I. Kein Laden. 2050

**Enorm billige Preise!**

**Herron-Hüte, steif und weich, 1.95 Mk.**  
**Bast-Hüte für Herren und Knaben von 95 Pf. an.**  
**Herron-Matelets (Kreissagen) von 1.30 Mk. an.**  
**Echte Panamas [Serie I 3.75] [Serie II 4.75] [Serie V 9.75]**  
**Bund-Hüten, Buxkin, Bast, Alpaka usw. 95 Pf.**

**H. Schönfeld, Schmiedebücke 17/18**

**Bohrerstrasse 45.**  
**Adalbertstrasse 5.** 2037

**Abonnenten und Leser der „Volkswacht“**

können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und  
die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie  
unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren  
Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht“ berücksichtigen und  
sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“  
berufen.  
Durch alles dies wird die „Volkswacht“ aktiv unterstützt

**Abonnenten und Leser der „Volkswacht“**

können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und  
die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie  
unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren  
Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht“ berücksichtigen und  
sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“  
berufen.  
Durch alles dies wird die „Volkswacht“ aktiv unterstützt

**Abonnenten und Leser der „Volkswacht“**

können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und  
die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie  
unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren  
Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht“ berücksichtigen und  
sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“  
berufen.  
Durch alles dies wird die „Volkswacht“ aktiv unterstützt



Deutscher Reichstag.

266. Sitzung, Dienstag, den 19. Mai, vormittags 10 Uhr. Am Bundesratlich: Dr. Delbrück, Lisca. Einige Rechnungssachen werden debattelos erledigt. Es folgt die dritte Lesung des

Konkurrenzklauengesetzes.

Abg. Marquardt (Nat.): Ich betrachte das Gesetz als schwere Schädigung der Volkswirtschaft und bleibe mit dem Leipziger Handlungsgehilfenverband bei der Ablehnung. Abg. Giebel (Soz.): Die bürgerlichen Parteien haben den Handlungsgehilfen einzureden versucht, daß ihnen dies Gesetz erhebliche Vorteile bringe; aber sie haben nicht einmal die Angehörigen der Handwerkerverbände zu überzeugen vermocht, wie die Worte des Redners beweisen. Nun bringt das Gesetz ja unabweislich den Handlungsgehilfen gewisse Zugeständnisse, wie z. B. das Verbot der Konkurrenz in Kauf bis zu 1500 Mt. Gehalt — eine freilich viel zu niedrige Grenze und die begabte Konkurrenz. Aber diese Ertragsminderungen haben wir Sozialdemokraten im mühsamen Ringen der Regierung abgepreßt, während die bürgerlichen Parteien nur den besten Teil unserer Ertragsminderungen wieder preisgegeben haben. Ein direkter Rückschritt ist, daß der Unternehmer neben der verwirkten Konventionallstrafe auf Erhaltung Klagen kann. (Hört, hört! b. d. Soz.) Meine politischen Freunde lehnen es daher ab, an diesem Gesetz mitzuwirken, das nur eine Täuschung und Schädigung der Handlungsgehilfenschaft ist. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Abg. Weinhausen (Volksp.): Die große Mehrheit der Handlungsgehilfen billigt das Gesetz und dankt uns für den erreichten Fortschritt. Daß der Unternehmer auch auf Erfüllung Klagen kann, ist ein Gebot des Anstandes.

Das Gesetz wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten in dritter Lesung angenommen.

Debattelos werden in dritter Lesung angenommen das Zuckergesetz, die neue Gehaltsordnung für Jungen und Zehnjährige und das Spionagegesetz.

Es folgen Wahlprüfungen.

Die Wahlen der Abg. Rogalla von Dieberlein (konf.), Graf Carmer-Rieserwirth (konf.), Graf Westarp (konf.), Witt-Marienwerder (Npt.) und Dr. Facknitz (Npt.) werden nach den Kommissionsanträgen debattelos für gültig erklärt; über die Wahlen der Abg. Vajnermann (natl.), v. Massow (konf.) und Dr. Graf Schwerin-Pölowitz (konf.) wird ebenfalls entsprechend dem Kommissionsantrag Beweiserhebung beschlossen.

Die Wahl des Abg. Alpers (Welfe) beantragt die Kommission für gültig zu erklären.

Abg. Stadthagen (Soz.): Wir beantragen die Ungültigkeit. Es liegt unzweifelhaft amtliche Wahlbeeinflussung durch die Kriegervereine und den Kreisringverband vor.

Auf Antrag des Abg. Neumann-Peter (Npt.) wird die Wahl an die Wahlprüfungskommission zurückverwiesen. Es folgt die

dritte Lesung des Etats.

Abg. Ledebour (Soz.): Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, wie notwendig eine solche Reform in der Verfassung in diesem Hause ist, wie ich vor einigen Tagen hier bei der zweiten Lesung des Etats des Reichstags gefordert habe, so hätten die geistigen Vorworte dieser einleitenden Rede etwas gelehrt. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Um 8 1/2 Uhr, nach 8 1/2 stündiger Sitzungsdauer, haben noch eine große Anzahl Abgeordneter den Versuch gemacht, die dritte Lesung des Etats zu forcieren. Das Lohndebatte, das dabei entstand, hat sie eines Besseren belehrt. Schon die bloße Möglichkeit eines solchen Versuches beweist, daß wir uns zu Beginn der nächsten Session über eine bessere Arbeitsteilung verständigen müssen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Dabei muß ich allerdings noch einmal unterstreichen, in wie unverantwortlicher Weise der Reichstag von der Reichsregierung mißhandelt wird. Weiß jemand von Ihnen, meine Herren, ob der Reichstag heute geschlossen oder vertagt wird? Die Scheuerfrauen wissen es vielleicht, wir Abgeordnete nicht. (Weiterkeit und sehr gut links.) Vielleicht haben einige Herren etwas munteln hören. (Zurufe.) Was, selbst die Herren von der Reichspartei haben nichts munteln hören! Das ist ja noch nicht da gewesen! (Große Weiterkeit.) Jeonfalls müssen wir der Dementi schreien, daß die Art und Weise, wie die Regierung sich erlaubt, mit dem Reichstag umzugehen, einfach nicht mehr ertragen werden kann. (Lebhafte Zustimmung.) Jede Regierung hat den Reichstag, den sie verdient, und jeder Reichstag die Regierung, die er verdient. (Sehr wahr!) und der Reichstag verdient weiter mißhandelt zu werden, wenn er sich nicht zur Wehr setzt. (Lebhafte Zustimmung b. d. Sozialdemokraten.)

Für das Verhalten der Regierung gegenüber der Sozialreform ist der Briefwechsel des Staatssekretärs Dr. Delbrück in Sachen der „Volksfürsorge“ sehr charakteristisch. Schon bei der zweiten Lesung des Etats für das Reichsamt des Innern hat Dr. Delbrück erklärt, es müsse im Interesse der volkspolitischen Entwicklung Deutschlands eine größere Pause in der Sozialreform gemacht werden. Mehrfach hat er betont, die Sozialreform müsse verständlich sein, das heißt auch, dem Arbeitgeber das nötige Maß wirtschaftlicher und moralischer Selbstbestimmung zu lassen. Wegen dieser scharfmacherischen Redensarten zur Verantwortung gezogen, hat er denn natürlich versichert, er arbeite unablässig für das Wohl der Arbeiter. Wie das gemeint ist, haben wir nun bei der „Volksfürsorge“ gesehen. Auch der Staatssekretär hat sie an sich als

ein Kulturwerk ersten Ranges

anerkannt, das eigentlich von allen anständigen Menschen gefördert werden mußte. Trotzdem hat er alle seine Einflüsse gegen die „Volksfürsorge“ aufgebogen, bloß weil es ein Arbeiterunternehmen war, das nicht unter Regierungseinfluß stand, sondern aus der freien Initiative der Arbeiter selbst hervorgegangen ist. Dr. Delbrück mußte zugeben, daß die „Volksfürsorge“ mit feinerster Parteipolitik und Parteiorganisation zusammenhängt. Aber alles, was die Arbeiter tun, ohne Aussicht der Regierung und der Unternehmerschaft, wird einfach für sozialdemokratisch erklärt. Wir können uns über eine solche Klage nur freuen. Sie wird die Popularität der Sozialdemokratie in der Arbeiterschaft nur erhöhen können. Jedenfalls haben wir bei dieser Gelegenheit erfahren, wie der Staatssekretär hinter den Kulissen zu den Worten steht, die er öffentlich proklamiert. (Sehr wahr! bei den Soz.) Herr Delbrück ist das geworden, was seine Vorgänger abgeben haben, ein Staatssekretär für die Verschleierung der sozialen Rückschlüsse. Er erfüllt damit die Aufgabe der Großindustrie.

Der Reichstag hat ebenso wie in der Sozialpolitik gegen

den Militärminister

verfagt. Der neue Kriegsminister, der ins Amt berufen wurde, damit man sich über die Verpöndungen Heeringens umso leichter hinwegsetzen konnte, ist offenbar wegen seiner Redefähigkeit gegen die Sozialdemokratie zu seinem Posten gekommen. Es hat ja etwas Erbetendes in unseren ersten Debatten, wenn so ein Offizier, vollgeprobt mit den Kadettenhaus-Ideen gegen die deutsche Arbeiterpartei auftritt. Neben ihm schreitet fabelhaft und eitelköpfig der General Wild von Hohenborn, als wolle er zwei Sozialdemokraten auf einmal auf die Spitzen eines aufgerichteten Schnurbaums aufstampfen (Schallendes Weiterkeit). Sie beide erinnern lebhaft an die Kavallerieoffiziere

des Ritters Don Quichotte de la Mancha und seines wackeren Sancho Panza. (Erneute Weiterkeit.) Aber bei der militärischen Stimmung des Reichstages kann die Deklaration in solchen, wen sie will, nur einmal bei der Ablehnung des Neubaus für das Militärkabinett ist der Reichstag wenigstens bisher gegen die militäristische Umkehrung festgeblieben.

Weil Loebell Bülow's Modifikation gemacht hat, haben sie sich eingebildet, Loebell müsse als konsequenter Politiker und überzeugter Ehrenmann wieder Modifikation wagen. Aber Loebell hat sich nicht über Loebell unterworfen (Große Weiterkeit) und ist von Loebell nicht im mindesten zu unterscheiden. Wir sind offen in die Modifikation eingestiegen (Sehr wahr! bei den Soz.). Auf ein Eingreifen des Reiches in Mecklenburg ist absolut nicht mehr zu rechnen, und in Preußen soll es rückwärts statt vorwärts gehen. Nur das preussische Zentrum hat nunmehr zum ersten Male ausgesprochen, daß es für die Einführung des Reichswahlrechts in Preußen nicht zu haben ist. Ich stelle fest, daß auch die Zentrumskräfte des Reichstages diese Erklärung gegen das gleiche Wahlrecht ohne jeden Widerspruch hinhinnehmen. (Lebh. Hört, hört! bei den Soz.) Den Höhepunkt bildete im Treppenhaus natürlich Herr von Seydewitz, der meint, er sehe fast da mit der Hand am Schwertknäuel. Als ich das las, habe ich mir gesagt, das möchte ich zu hoch mal sehen. (Schallendes Weiterkeit) Sozusagen steht man nicht alle Tage. (Erneute Weiterkeit)

Seydewitz als Erzengel Michael

den Tränen der Revolution mit dem gewolligen Mitterschwert erledigt, das muß schon sein. (Weiterkeit.) Seydewitz hat uns direkt um ein bißchen Revolution angestellt. Wie sind eine Partei der Revolution, aber nicht im Sinne der Rüsterei; wir sind längst drin in der Revolution, die allmählich unsere Ziele verwirklichen muß. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Die bürgerlichen Parteien selbst müssen an dieser Entwicklung mitarbeiten. Dabei denke ich freilich an denjenigen, an die Fortschrittler, die man als unsere Hürden in preussischen Treppenhäusern nicht bestimpt hat. Ich behaupte den Fortschrittler gern, daß sie genau so selbständig und von uns unabhängig sind wie jede andere Partei. (Sehr wahr! bei den Soz., Lachen rechts.) Selbsthilfe nimmt jede Partei vor uns, auch die konservative, wenn sie sie nur kriegt. Wenn das Zentrum das ablenkt, so verfährt es nach dem alten Jesuitengrundsatz, zu leugnen, was man getan hat. (Sehr wahr! bei den Soz.) Augenblicklich freilich möchte das Zentrum gegen uns sammeln. Im wunderschönen Monat Mai ist in den Herzen der beiden jungen Leute, Bülow und Seydewitz, die Liebe zueinander aufgegangen. (Weiterkeit.) Jeder derartige Sammelblock gegen die Sozialdemokratie könnte nur durchs reaktionäre Politik treiben, und dann würde die proletarische Massenbewegung um so kräftiger und umfangreicher. Wir haben solche Modifikationen nicht im mindesten zu fürchten. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ein Beispiel solcher bürgerlichen Modifikation haben wir ja gestern schon erlebt. Sie haben bei den Dampfsubventionen der Regierung kapitalistische Interessen noch über deren Willen hinaus aufgeschwungen und Millionen verschwendet. Dafür knappt und knaufert man bei den Angelegten und sogar bei den Veteranen mit jedem Feinigkeit. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wie die bürgerlichen Parteien der sozialen Revolution vorarbeiten, das hat die Duale-Einstellung gezeigt. In Deutschland werden die Polen aus parteipolitischen, in Kamerun die Duale aus rassenpolitischen Gründen entlassen. Wenn Sie selbst die Entlassung so leicht hin beschließen und den Akt der Selbsttötung des Eigentums abgeben, auf dem sie sitzen, dem wir selbst ein solches Tages das Volk sagen, wenn schon entlassen werden soll, dann entlassen wir lieber die paar großen Ausbeuter zugunsten der breiten Massen. (Lebh. Beifall bei den Soz.) In diesem Sinne arbeiten wir revolutionär, aber nicht in Seydewitz's Sinne purifizistisch. Das Volk hat heute andere Waffen, als Flinten und Revolver, vor allem

den politischen Massenstreik

der auch bei uns kommen wird und kommen muß. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Diese Entwicklung zur Revolution kann keine Macht der Erde aufhalten. Wenn Sie den Nationalräten des Reichstages oder anderer moderner Prinzenerben (Weiterkeit links) folgen und Gewaltstreike gegen den Reichstag unternehmen, wird die Entschleierung nur um so früher kommen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Sie haben in den letzten Tagen wieder an unserer Vaterlandsliebe gemerkt. Ihre Vaterlandsliebe besteht in Eroberungsplänen nach außen und Volksmihrdrückung nach innen. Demgegenüber sind wir antimilitaristisch. Aber wir denken nicht daran, das Vaterland wehrlos zu machen. Wir sind überzeugt, daß Ehre und Ansehen des deutschen Volkes nach unseren Grundfragen am besten gewahrt sind, und erfüllen unsere patriotische Pflicht, indem wir für das deutsche Volk Wahlfahrt und Freiheit erkämpfen. (Beifall bei den Soz.)

Damit schließt die Generaldebatte.

In der Einzelberatung erklärt beim „Auswärtigen Amt“ Unterstaatssekretär Zimmermann auf eine Anfrage Wassermanns, daß die deutschen Interessen in Maroko geschützt und eventl. das Schiedsgericht angerufen werden werden.

Beim Reichsamt des Innern bedauert Abg. Bauer (Soz.) die Mangelhaftigkeit der Bestimmungen der Reichsversicherungsbildung über die Versicherung der Hausgewerbetreibenden und fordert ein schleuniges Nachsehen, das die Krankenversicherungspflicht der Hausgewerbetreibenden festlegt. Schwereverdienstliche werde die Sozialdemokratie auch für die Resolution Spahn stimmen, die einen besseren Schutz des Konstitutionsrechts fordert.

Die Resolution Spahn und eine Resolution Pfeiffer-Duara auf Regelung der Versicherungspflicht der Hausgewerbetreibenden werden angenommen.

Zum Kapitel „Reichsschulkommission“ beantragen die Abg. Albrecht und Gen. (Soz.) Einstellung einer Stimme in den nächstjährigen Etat zum Ausbau der Reichsschulkommission im Sinne des diesjährigen Reichstagsbeschlusses.

Ein Antrag der vereinigten bürgerlichen Parteien wünscht Beihilfen an das preussische Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.

Ministerialdirektor Sewald: Wir werden den Antrag wohlwollend prüfen, haben aber verfassungsmäßliche Bedenken.

Abg. Schütz-Erfurt (Soz.): Von dem preussischen Zentralinstitut wissen wir überhaupt nichts. Trotz unserer Bereitwilligkeit zur Bewilligung aller Mittel für Bildungszwecke können wir Reichsgeld nicht ohne jede Kontrolle hergeben. Wir haben das größte Mißtrauen gegen Preußen und besonders das preussische Schulwesen. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) — Unser Antrag zugunsten der Reichsschulkommission ist Wiederholung eines liberalen Antrags vom vorigen Jahre. Wir sind gespannt, ob die Liberalen jetzt ihr Kind anerkennen oder verleugnen werden. (Weiterkeit und sehr gut! b. d. Soz.)

Der Antrag Albrecht wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt, der andere Antrag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Es folgt der Militärretat.

Abg. Schöpfke (Soz.): Ich habe verschiedene Fragen an den Kriegsminister zu richten. Ist es richtig, daß ein Erlaß besteht, der bestimmt, daß die wegen bestimmter Vergehen verurteilten jungen Leute sofort in ihre Arbeitsabteilung eingestuft werden? Fälle, wie der Fall in jenes Parteigenossen Schneider müssen die Verurteilung erwecken, daß man auch politisch unkluge Personen

in die Strafteilungen stecken könnte. — Ferner möchte ich den Kriegsminister um Auskunft bitten, ob der Unteroffizier in Montigny, der so tragisch durch Selbstmord geendet hat, in der Tat, wie der Hauptliche in einem Briefe angegeben hat, von dem Hauptmann in den Tod getrieben worden ist. — Schließlich noch eine Frage: in der 252. Sitzung vom 8. Mai, als von der Nichtbestätigung der Juden zu Oberoffizieren die Rede war, tat der Kriegsminister eine Äußerung, die ganz allgemein so verstanden wurde, daß er den Zustand als verfassungswidrig bezeichnete. Ich habe deutlich die Worte vernommen „der Zustand ist verfassungswidrig“ und die ganze Rede hat ebenso berichtet. Im amtlichen Stenogramm aber steht statt „ist“, „scheint“. (Hört, hört! b. d. Soz.; Zurufe des Abg. Weimer-Göhen.) Mit Ihnen, Herr Kollege, in diesem Stadium der Verhandlungen über Verfassungsfragen zu streiten, habe ich zurzeit keine Lust, zumal gegen gewisse Eigenschaften gewisser Leute selbst die Güter vergebens kämpfen. (Weiterkeit b. d. Soz.) Jedenfalls bitte ich den Kriegsminister um Antwort auf meine Frage.

Generalmajor v. Langemann: Die Entscheidung über die Frage der sofortigen Entlassung vorbestrafter Mannschaften in Strafteilungen ist noch nicht entschieden. Es handelt sich um den Schutz der Mannschaften vor üblen und entwürdigenden Einflüssen. — Nach den über den Fall in Montigny angestellten Ermittlungen ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Kompagnieführer den übrigen als gutmütig, anständig und bildungsbegeistert geachteten Unteroffizier irgendwie zur Verzeihung gebracht habe. (Zuruf b. d. Soz.: Wie ist es mit dem korrigierten Stenogramm?)

Abg. Dr. Pfeiffer (Zentr.): Über die Positionen der Zivilmilitär ist nicht so einfach hinwegzugehen. Allerdings ist zu bemerken, daß neben den Militärkapitänern und eigentlich noch mehr ihnen die zahlreichen Beamtenkapitänern Konkurrenz machen. Abg. Dr. Müller-Meinungen (Npt.): Nach dem Zeugnis des Reichsarchivars, des intimen Freundes Friedrich Wilhelm III., und der Königin Luise, existiert tatsächlich die Kabinettsordre von 1798, in der den Offizieren anständiges Verhalten gegenüber dem Hof zur Pflicht gemacht wird und deren Erbszen her Kriegsminister nennlich bekräftigt hat. Was die Sache mit dem korrigierten Stenogramm betrifft, so sollte der Kriegsminister lieber nicht den Anschein erwecken, als hätte er etwas gesagt, während er eigentlich nichts sagen wollte. (Weiterkeit.) Er sollte in dieser Hinsicht von seinem Kollegen von der Marinekassette lernen. (Weiterkeit.)

Kriegsminister v. Falkenhayn: Was in der angeführten Kabinettsordre von 1798 steht, ist überflüssig, da das jeder Offizier selbst weiß. (Zurufe b. d. Soz.) Das Stenogramm habe ich sofort noch hier in der Sitzung ungewändert, indem ich statt „ist“, „scheint“ setzte. Nach den Presseberichten zu schließen, hat man aber keineswegs auf die Fassung den entscheidenden Wert gelegt. (Widerspruch links.) Ich danke dem Dr. Müller-Meinungen für seine freundlichen Bemerkungen, ich werde aber auch ohne sie fertig werden.

Abg. Wassermann (natl.) begründet einen Antrag auf Wiederherstellung des Pressereferats in der Fassung der Regierungsvorlage.

Abg. Ledebour (Soz.): Wir lehnen den Antrag Wassermann ebenso ab, wie den Kompromißantrag der Freikämmerer, der einen pensionierten Stabschef für das Pressereferat vorschlägt. Es handelt sich augenscheinlich ja nur um Beförderung des offiziellen Presseministers. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Ablehnung der Kabinettsordre durch zwei Kriegsminister verfährt nicht gerade um Zutragen zum preussischen Kriegsminister. Die Geschicklichkeit des Herrn v. Falkenhayn muß ihn in den Augen des Grafen Westarp tollmüthiger Verwundungen sehr verdächtig machen. (Große Weiterkeit.)

Kriegsminister v. Falkenhayn bezeichnet unter lebhaftem Beifall der Rechten die betreffende Kabinettsordre nochmals als grobe Fälschung.

Abg. Dr. Müller-Meinungen (Npt.): Die Historiker müssen diesen Streit entscheiden.

Die Debatte schließt. Der Antrag auf Wiederherstellung des Pressereferats wird gegen die Rechte, die Nationalliberalen und einige Fortschrittler abgelehnt. Der fortschrittliche Kompromißantrag wird im Hainmelsprung mit 173 gegen 140 Stimmen abgelehnt.

Das Pressebureau bleibt gestrichen, ebenso bleiben die gestrichenen drei Kommandanturen bestehen.

Es folgt

der Etat des Reichsjustizamts.

Abg. Thiele (Soz.): Der Reichstag hat längst eine Regelung der Frage der Entlassung und Internierung gefordert. Es ist Zeit, daß die Regierung dem Beschluß Rechnung trägt. Der Reichstag äußert diese Forderung an dem Fall eines Mannes, der unter schweren Geisteskränkungen als angeleglicher Querschnitt ins Zirkelhaus gesperrt wurde. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Abg. Dr. Pfeiffer (Zentr.) führt Klage über Prozeßverhinderung.

Die Diskussion schließt, der Zentrumsantrag auf Streckung des in zweiter Lesung bewilligten 6. Reichsanwalts wird — wiederum im Hainmelsprung — mit 160 gegen 138 Stimmen angenommen. Es folgt der

Etat des Reichscolonialamts.

Abg. Dr. Frank (Soz.): Es ist augenscheinlich, daß Bestreben einflußreicher Kreise, jede direkte Verbindung zwischen den Eingeborenen der Kolonien: und dem Reichstage abzuwehren und alle Weisen zu boykottieren und möglichst zu ruinieren, die für die Schwarzen eintreten. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ und die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ haben bereits heftigste Vorschläge in dieser Richtung gemacht. Es scheint auch, daß die Regierung vielfach ihre sogenannten Informationen von den Vorgängen in den Kolonien auf dem Wege des Postheimtums erfährt. (Hört, hört! bei den Soz.) Hier in Berlin vor unseren Augen hat man den Negern die in verhaftet. Laut Telegramm des Bezirksamtamts soll er hier nach Deutschland gefahren sein, um Kamerun von Deutschland loszureißen und an England zu überlassen. (Hört, hört! bei den Soz.) Eine unsinnigere Beschuldigung ist kaum je erhoben worden. (Lebh. Zustimmung.) Man will den Dohn nach Kamerun bringen, wo Verwaltung und Justiz nicht getrennt sind, und ihn von denselben Behörden, gegen die er beim Reichstag Hilfe suchte, abstrafen lassen. Man weiß, welche ungeheuerliche Strafmäß dort drüben üblich ist. Wegen Unterlassung von 200 Mt. sind schon 7 Jahre Zuchthaus verhängt worden. (Hört, hört!) Gerade die kolonialfreundliche Mehrheit des Reichstages hat die bringende Pflicht, zu verhindern, daß nicht der Beschluß in der Dualangelegenheit als ein Freibrief für die Verfolgung und Knechtung der Eingeborenen betrachtet wird. (Stimm. Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär Eck: Auch wir wollen Gerechtigkeit für den Neger, aber die Neger können nicht behandelt werden wie die Weiser. Mit der Lehre von der Gleichheit der Rassen kann man keine Kolonialpolitik treiben. Ein mußte verhaftet werden, weil Fluchtverdacht und Verdunkelungsgefahr vorlag. Seine Verhaftung steht im vollen Einklang mit dem in Kamerun geltenden Recht. Ein wollte auswandern aus Kamerun, nämlich dauernd hier in Deutschland bleiben. Wer sagt denn, daß er nicht noch von hier aus ins Ausland geht? (Schallendes Gelächter bei den Soz.) Ich lasse mir diese einfache Sache nicht von Ihnen verdeden. (Stürmischer Protest; Rufe bei den Soz.: Wir sind erst recht nicht von Ihnen!)

Abg. Schütz-Bromberg (Npt.): Die Einstellung des Reichstags in die Angelegenheit Dohn wäre ein Eingriff in ein schwebendes Gerichtsverfahren. (Lebh. Beifall rechts.)

Abg. Dr. Frank (Soz.): Der Reichstag hat allen Anlaß, dem Uebergriffen der Kolonialpolitik, dieser Gerichtsbarkeit ohne Garantien und ohne gesetzliche Basis, auf deutschem Reichsgebiet entgegenzutreten. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Wie selbst es sich ausmachen, daß der Staatssekretär in einem Atemzuge



von Fluchtverdacht und Verdunkelungsversuch und von der Absicht des Ein Sprichs, dauernd in Deutschland zu bleiben! (Sehr gut! bei den Soz.) Gerade die kolonialfreundliche Reichstagsmehrheit hätte dringenden Anlass, das zu sorgen, daß nicht ihr Beschluß in der Dual-Angelegenheit den Beginn einer Schreckensperiode für Kamerun bedeutet. (Verb. Zustimmung bei den Soz.)

Abg. Dove (Vpt.) und Abg. Erzberger (Zentr.) erklären übereinstimmend, daß keine Möglichkeit gegeben sei, in das vorliegende Verfahren einzugreifen, daß es aber dringend notwendig sei, für Trennung von Verwaltung und Justiz und Schutz der Eingeborenen in den Kolonien zu sorgen.

Abg. Davidsohn (Soz.): In der ganzen Dualsache hat die Kolonialverwaltung eine äußerst schlechte Regie entfaltet. Wenn der Staatssekretär wirklich das Wohlwollen für die Eingeborenen hegt, von dem er so oft spricht, dann muß er dafür sorgen, das ihm unterstellte Beamtenkorps in Ordnung zu halten. (Zustimmung b. d. Soz.)

Abg. Fehr. v. Rechenberg (Zentr.) erklärt seinen Konflikt mit dem früheren Kommandeur der ostafrikanischen Schutztruppe Freiherrn v. Scheleinitz und erklärt, daß seine früheren Meinungsverschiedenheiten mit Herrn v. Scheleinitz längst beigelegt waren, daß Herr v. Scheleinitz die bekannte Aeußerung ausgesprochen würde, er werde einen Offizier nicht im Dienst lassen, wenn in dessen Bezirk nicht binnen eines Jahres ein Aufstand losbräche. Wie weit diese Beschuldigungen durch die Untersuchung bestätigt worden seien, sei ihm, Redner, unbekannt.

Abg. Dr. Krenndt (Rp.) behauptet, daß weder Herr v. Scheleinitz noch der Hauptmann v. Brawert ein Schalten von Schuld träge.

Staatssekretär Fr. Solz erklärt, er habe ein Verbleiben des Oberstleutnants v. Scheleinitz auf seinem Posten in Ostafrika nicht für angemessen erachtet. Auf Herrn v. Scheleinitz bleibt diese Antwort nun stehen, daß er nach Kenntnis der Ausweitungen der eingeborenen Soldaten nicht sofort energisch dagegen eingeschritten sei.

Abg. Erzberger (Zentr.) erklärt, daß er von Freiherrn von Rechenberg keinerlei Material gegen Freiherrn v. Scheleinitz erhalten habe. Die Ausführungen des Abg. Dr. Krenndt waren der denkbar schärfste Angriff auf die Kommandogewalt. (Sehr gut! im Zentrum, Unruhe rechts.)

Abg. Koese (Soz.): Vor acht Jahren waren einige Duala zum Teil hieselben, um die es sich jetzt handelt, zu 7, 8 und 9 Jahren Kettenhaft verurteilt worden, weil sie eine Vexierrede an den Reichstag gerichtet hatten. Damals griff der Reichstag ein. Erst Kaiser ordnete telegraphisch die Freilassung der Duala an, und der schuldige Gouverneur v. Dittamer verschwand aus der Kolonie. Wie schwächlich benimmt sich heute im Vergleich dazu der Reichstag. (Verb. Zustimmung bei den Soz.) Der Fall Scheleinitz und die eventuelle moralische Mitschuld des früheren Gouverneurs v. Rechenberg ist noch längst nicht geklärt und wir werden in der nächsten Session darauf zurückkommen müssen. (Sehr gut! bei den Soz.)

Der Kolonialetat wird bewilligt. Es folgt der Etat der

### Reichspost- und Telegraphenverwaltung.

Abg. Kubell (Soz.): Die von mir gerügten Missetaten sind nicht abgeheilt worden, wohl aber hat der Staatssekretär ein Strafverfahren wider Unbekannt eingeleitet und versucht, mich als Zeugen vernehmen zu lassen. Diesen Versuch des Eingriffs in die verfassungsmäßigen Rechte der Abgeordneten weisen wir aufs schärfste zurück. Ich beantrage, das Gehalt des Staatssekretärs zu streichen. (Verb. Zustimmung bei den Soz., Unruhe rechts.)

Das Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt.

Von der Sozialdemokratie ist der Antrag eingebracht worden, den Landbriefträgern eine einmalige Zulage von 100 M. zu gewähren.

Abg. Gasse (Soz.): Nach der gestrigen Abstimmung über die Besoldungsvorlage und den Erklärungen des Bundesrats befinden wir uns in einer eigenartigen Situation. Alle Parteien haben anerkannt, daß die Bezüge der Landbriefträger ungenügend sind und sofort eine Erhöhung eintreten muß. Trotz der Uebereinstimmung der gesetzgebenden Faktoren sollen nun die Landbriefträger nichts erhalten. Von platonischen Erklärungen werden sie nicht satt (Sehr wahr! b. d. Soz., Jurise rechts: Das hätten Sie gestern sagen sollen!) Nachdem die Besoldungsvorlage durch die Schuld der Regierung gescheitert, müssen wir uns fragen, wie wir trotzdem den Landbriefträgern helfen. Der von uns vorgeschlagene Weg ist der einzige in diesem Augenblick mögliche. Einmalige Zulagen können jedenfalls durch den Etat verwirklicht werden. Das steht gewiß nicht im Widerspruch mit dem Besoldungsgesetz, sondern setzt sogar eine endgültige Regelung durch eine neue Besoldungsvorlage voraus. (Sehr wahr! bei den Soz.) Dieses Recht hat der Reichstag konsequent in Anspruch genommen und seine Auffassung wiederholt gegen die Regierung durchgesetzt. Unseren jetzigen Antrag hat am 18. März 1914 Abg. Erzberger bereits in der Budgetkommission angekündigt. Er hat damals gesagt, daß, wenn die Regierung auf unveränderte Annahme der Besoldungsvorlage bestünde, der Reichstag das, was die Regierung verteidigt, eben in den Etat einsetzen müsse. (Sturm. Hör! Hör! b. d. Soz.) Dieser Standpunkt entspricht auch dem Wesen des Etatsrechts. Die Regierung hat mit einer Fähigkeit und Hartnäckigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, lebhaftige Zustimmung

b. d. Soz.) einstimmig gefaßte Reichstagsbeschlüsse zurückgewiesen. Nun ist der Reichstag in der glücklichen Lage, der Regierung seinen Willen aufzuzwingen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Gibt es viele gesetzliche Möglichkeiten, den Landbriefträgern zu helfen, dann hat der Reichstag auch die Pflicht, es zu tun. (Sturm. Zust. b. d. Soz., Jurise rechts: Gesehn! Gesehn!) Gesehn handelte es sich darum, daß wir uns von der Regierung nicht auf die Knie drücken lassen wollten. (Sehr wahr! b. d. Sozialdem.) Wir sind es schuldig, dieselbe Festigkeit und Mächtigkeit für die Wahrung der Volksinteressen zu beweisen, mit der die Regierung sie bekämpft (Sturm. Beifall b. d. Soz.) Weichen Sie zurück, so zeigen Sie die Regierung nur an, künftig Ihre Forderungen gar nicht ernst zu nehmen (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Unterbreitungen werden für ihre Enttäuschung nicht nur die Regierung, sondern auch die Parteien verantwortlich machen, wenn wir ihnen nicht soweit helfen, wie das in unserer Macht steht (Sehr wahr! b. d. Soz.) Sollte die Regierung sich trotz unserer Ermüdung weigern, den Landbriefträgern die 100 Mark zu zahlen, so werden die Beamten noch besser als bisher wissen, was sie von der Regierung zu halten haben. (Stürmischer Beifall b. d. Sozialdem.)

Reichstagsabgeordneter Kühn: Jetzt verhalte ich aber nicht mehr, warum Sie gestern mit solcher Festigkeit das Kompromiß bekämpft haben. Das gab Ihnen ja mehr, als Sie heute fordern. Offenbar handelt es sich Ihnen weniger um den materiellen Inhalt, als um die staatsrechtliche Seite des Antrags. (Sehr gut! rechts, Widerspruch b. d. Soz.) Sie versuchen die konstitutionelle Gleichberechtigung des Bundesrats zu durchbrechen. Dem kann sich die Regierung unter keinen Umständen fügen. Im gesetzlichen Sinne handelt es sich hier nicht um Zulagen, sondern um eine Gehaltsaufbesserung. Die Löhne aber nicht durch den Etat bewilligt werden. Die verbündeten Regierungen müssen es ablehnen, sich gegen das Besoldungsgesetz zu verbeugen. Im Interesse des Etats bitte ich Sie um Ablehnung des Antrags. (Wohol rechts.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Die Besoldungsbildung läßt den sozialdemokratischen Antrag nicht zu. Außerdem halten wir daran fest, daß die Gehaltsaufbesserung für die verschiedenen bedürftigen Beamtenklassen nur gleichzeitig erfolgen darf. Wir lehnen also den Antrag ab.

Abg. Fischbeck (Vpt.): Auch uns ist das Verhalten der Sozialdemokraten angedachts ihrer gestrigen Abstimmung unverständlich. Ihre jetzige Haltung zeigt weder Konsequenz noch Mut.

Abg. Graf Posadowsky (Wlib): Es ist nicht Aufgabe des Parlaments, die Ausgabenposten des Etats zu erhöhen. (Gr. Unruhe bei den Soz.) M. S., geben Sie mir doch Gedankenfreiheit! (Sturm. Heiterkeit.) Die kargerlichen Parteien sollten sich von der Sozialdemokratie nicht ins Schlepptau nehmen lassen, die sich ja doch die hohle Zeremonie der Etatsablehnung leistet. (Beifall bei den bürgerl. Parteien.)

Abg. Gasse (Soz.): Die fortschrittlichen Beamtenvertreter haben mit uns gegen das Kompromiß gestimmt. Die Fortschrittler suchen nur wieder eine Ausrede nach dem Umfall. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Der bürgerliche Liberalismus ist wieder einmal ungenügend und weicht vor dem Konflikt mit der Regierung zurück. (Verb. Zust. b. d. Soz., Sturm. Widerspruch b. d. Soz.) Wir wollen die bedürftigste Kategorie der Beamten mit ihre Zulage bringen lassen. (Sturm. Beifall b. d. Soz.)

Abg. Fischbeck (Vpt.): Auch meine Freunde Südrich und Strauß haben nie daran gedacht, das Galenpanier zu ergreifen. (Gr. Zust. b. d. bürgerl. Partei.)

Abg. Ledebour (Soz.): Mit ihrer Furchtsamkeit können die Liberalen den hartgesottenen Bürokraten nicht imponieren. Der wahre Grund ihrer Feigheit ist der, daß die Regierung mit der Auffassung des Reichstags gedroht hat. Dabei soll man doch niemanden hinern, sich zu klammern. (Gr. Hitt. im ganzen Hause.) Graf Posadowsky hat ja nicht gewarnt, als man der Regierung die 10 Millionen für die Austral-Linie aufbrachte. Ueber Mannesmut streite ich mit dem 12 000 Mt.-Grafen nicht (Sehr gut! b. d. Soz., gr. Unruhe.)

Abg. Graf Posadowsky: Das Recht der Regierungsgewalt steht uns höher als ein paar Millionen für Landbriefträger. (Sehr gut! rechts.)

Abg. Götze (Vpt.): Die Sozialdemokraten sind in der Besoldungsfrage nur dem Zentrum auf den Leib gegangen. Sie sind überhaupt nur die Hürden des Zentrums. (Lautes Lachen bei den Soz.)

Gasse (Soz.): Wir richten uns nach niemandes schönen Augen, sondern nach unserem Programm und nach sachlichen Gesichtspunkten. Die fortschrittlichen Wortführer haben es gerade nötig, uns Abhängigkeit von den anderen Parteien vorzuerweisen. (Verb. Zust. bei den Soz.)

Abg. Ledebour (Soz.): Wir sind genau so die Hürden des Zentrums wie die Fortschrittler die Hürden der Sozialdemokratie sind.

Der sozialdemokratische Antrag zu Gunsten der Landbriefträger wird gegen die sozialdemokratischen Stimmen abgelehnt.

Ueber den konservativ-liberalen Antrag auf Wiederherstellung der Ostmarkenulage wird namentlich abgestimmt. Er wird mit 201 gegen 131 Stimmen abgelehnt.

Hierauf verlegt das Haus die Schlußabstimmung über den Etat und den Rest der heutigen Tagesordnung auf Mittwoch vormittag 10 Uhr.

Schluß: 9 Uhr.

## Das Abgeordnetenhaus

legte am Dienstag die dritte Lesung des Etats fort. Zunächst gab der Eisenbahnetat dem Genossen Leinert Gelegenheit die Interessen der Eisenbahnarbeiter und Angestellten wahrhaftig zu vertreten. Die Antwort des Ministers ging an den Anforderungen unseres Redners völlig vorbei.

Dann wurde die Dpernhausfrage dadurch erledigt, daß der in der zweiten Lesung abgelehnte Antrag auf Bewilligung der ersten Marate für den Postmannischen Entwurf in namentlicher Abstimmung angenommen wurde. In der dritten Lesung forderte Genosse Lieblrecht Rücksichtnahme auf die Interessen der Volksmassen, denen die Kunst auch der Dpernhäuser nahegebracht werden muß.

Der Etat des Innern brachte eine ausgezeichnete Rede von Abg. v. Scharf, der nach scharfer Brandmarkung der ganzen preussischen Volkswirtschaft dem neuen Untermittelstand von v. Loebeck eine Antwort gab, die Klauen und Zähne hatte. Insbesondere die Zurückweisung des konservativen Beirats über das Stichwahlabkommen der fortschrittlichen Volkspartei durch den Nachweis, daß die absolute Wahrscheinlichkeit der Junger und Pelligen die Fortschrittler zwang, aus Selbsthaltungsergründen den Wahlrechtskampf im Bunde mit uns aufzunehmen, war geradezu eine politische Leistung. Wieder alle Erwartungen brachte es Herr v. Loebeck auch nicht zu der kleinste Erweiterung auf die einbrechenden Ausführungen unseres Genossen, bel denen auch den aufmerksamen konservativen schließlich das Lachen verging. — Am Mittwoch geht die Etatsberatung zu Ende.

## Parteiangelegenheiten.

### Ludwig Schröder tot!

Der älteste und populärste Führer der Bergarbeiter Deutschlands ist gestorben. Kurze Zeit nach der 25. Wiederkehr des Tages, an dem der „Kaiserbelegierte“ Ludwig Schröder durch seine Unterredung mit Wilhelm II. zu einer bekannten Persönlichkeit wurde, ist, der alte Lutz, wie er von seinen Freunden genannt wurde, aus einem kampf- und lebensreichen Leben geschieden. Er hat ein Alter von 88 Jahren erreicht.

Geboren in Braubach bei Wiesbaden in Westfalen, erlernte er dort das Schuhmacherhandwerk, ging als „Kunstiger“ Geselle auf die Wanderschaft und blieb schließlich in Dortmund „hängen“, wo er sich, weil unbemittelt zur Erziehung einer eigenen Werkstatt, der Bergarbeit zutandte. Nach einigen Jahren hatte er sich das Vertrauen seiner Kameraden erworben, daß er ihre Wortführer und Leiter des bedeutendsten lokalen Knappenvereins in Dortmund war. Bald bestand die Schröder auch unter den Anhängern der Sozialdemokratie. Bei den Streiks 1876 und 1877 im Dortmunder Revier gehörte er zu den einflussreichsten Arbeiterführern. Er gehörte auch zu den führenden Leuten in dem 1877 gegründeten, durch die Herkohl-Unterminierung und kapitalistische Brutalität und endlich durch die Sozialistengesetz zerstörten rheinisch-westfälischen Bergarbeiterverbandes. Als 1885 erneut die Reformbewegung der Ruhrbergleute verflüchtete, stand Schröder wieder mit an der Spitze und es war darum selbstverständlich, daß er auch beim Massenstreik 1889 eine führende Rolle übertragen erhielt. Mit seinen Kameraden Fritz Bunte und August Siegel wurde Schröder zu Kaiser gesandt und von diesem in der historischen geordneten Audienz am 14. Mai empfangen. Hier verurteilte Schröder den Knappenverein für die Wiedererführung der Arbeit zu einem 10-tägigen Arrest. Inzwischen hatten die Grubenbesitzer ihren Willen durch die Vorherrscher des Verbandes der Bergleute Deutschlands erduldet der Verstorbenen alle Schicksale dieser viel verfolgten Gewerkschaft. Den bittersten Leidensteil mußte er nehmen, als er und noch sechs Kameraden 1895 auf das Zeugnis des schärfsten Gendarm Münter wegen „Meineids“ zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Erst 1911 erfolgte in dem Wiederaufnahmeverfahren die glänzende Rehabilitierung der „Meineidigen“. Aber diese kirchliche Leidensteil hatte den Körper und den Geist der „Zuchthäuser“ Schröder und seines Lebensgefährten Meyer herausgerüttelt, daß Meyer schon früher, Schröder 1911 körperlich ganzlich zusammenbrach. Er erlitt auf der Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes einen Schlaganfall, der sich wiederholte. Er wurde schließlich ganz gelähmt und lag nun völlig hilflos auf dem Siechenlager. Aus diesem Zustand hat jetzt der mitleidige Tod den alten Kämpfer erlöst.

In Ludwig Schröder schied eine Persönlichkeit dahin, deren Andenken unsterblich mit der Geschichte der deutschen Bergarbeiter kämpfe verknüpft ist. Der Verstorbenen verkörperte den Typus der aktiverkämpferischen Arbeiterführers, der allen Gewalten und Verfolgungen zum Trotz sich immer wieder gegen das seiner Klasse widerwärtige Unrecht erhob und dabei die bittersten Leiden mit einer unerschütterlichen Optimismus, ja mit Bewunderungswürdigen Euminnahm. Wenn je auf einen Menschen das Wort: „Leben heißt kämpfen!“ zutrifft, dann auf Ludwig Schröder, dessen Leben Jahrzehntlang ein Kampf für die Rechte der Arbeiterklasse gegen die stärksten kapitalistischen Gewalthaber war.

## Geschichtskalender.

- 21. Mai: 1913 Großer Wahlsieg der Sozialisten und Radikalen in Dänemark.
- 1913 Militärlich: Revolten und Demonstrationen gegen die dreijährige Dienstzeit in Frankreich.
- 22. Mai: 1813 Richard Wagner, Komponist, in Leipzig.
- 1884 Lassalles letzte Agitationsrede in London.
- 1913 Der schwedische Reichstag beschließt die allgemeine Altersversicherung.

## Aus aller Welt.

### Aus der besten aller Welten.

Des Zuchthaus, um nicht zu verhungern.

Um ins Zuchthaus zu kommen, hatte sich, nach der Deutschen Tageszeitung, der 61jährige Arbeiter Plekner in Limbach zu einer bösen Tat hinreich lassen, bereutwegen er sich vor dem Schwurgericht Ehre nicht zu verantworten hatte. Er hatte am 2. März 1914 die zum Rittergut Limbach gehörige Scheune und die darin lagernden landwirtschaftlichen Vorräte, Eigentum des Pächters A., in Brand gesteckt. Der Angeklagte, der gekündigt war, erklärte, daß er seit Jahren auf dem Rittergut Limbach in Stellung sei. Da beschlossen worden sei, das Rittergut am 1. April 1914 niederzureißen, habe er sich anderweitig nach Arbeit umgesehen, aber überall sei er seines hohen Alters wegen abgewiesen worden. Um sich nun ein Unterkommen zu verschaffen, habe er beschlossen, durch eine strafbare Handlung in eine Strafanstalt zu gelangen, er habe deshalb die Scheune angezündet. Das Urteil lautete unter Verlesung (unglaublich) mildernden Umstände auf 3 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust.

Aber für den Arbeiter ist bis ins hohe Alter hinein vorgel.

## Geldbedürftige Offiziere und die Wucherer.

Unaufhörlich haben sich die Berliner Straßkammern mit Schwindelprozessen von so großem Umfang zu beschäftigen, daß diese Wochen, ja Monate in Anspruch nehmen. Augenblicklich sind in Probit drei sogenannte Dauerprozesse gegen zahlreiche Schwindler im Gange, die in raffinierter Weise das Publikum zu betrügen verstanden. Die Angeklagten sind sämtlich Mitglieder der sogenannten besseren Kreise. Die Proletarier haben jumeist nur wegen krimineller Vagantensachen oder wegen Streikpostenschießens und Falschbildung „Arbeitswilliger“ vor den Schranken zu erscheinen.

Am Dienstag begann vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wieder ein Dauerprozess, also der vierde, der allen bisherigen die Krone aufsetzt. Angeklagt wegen Betruges sind die Kaufleute Georg Brehel, Jakob Brehel, Alexander Bessel, Gustav Rothfessel, Otto Jini, Alfred Weber; wegen Falscherei: Albert Benjamin, Louis Benjamin, Josef Rosenblatt, Josef Welslau, Alfons Panofski; wegen Weislich zum Betruges: Maria Doretta. Die Angeklagten, die fast sämtlich wegen Wuchers, Betruges, Falscherei, Beschleissigung und ähnlicher Dinge vorbestraft sind, haben sich die chronische Geldbedürftigkeit vieler junger Offiziere zunutze gemacht. Vor den geldbedürftigen Offizieren, die zum Teil dem hohen Adel angehören, auch ein Fürst ist unter ihnen, traten die Angeklagten als Selbstverleiher auf, waren aber gänzlich mittellos und einige hatten den Offenbarungseid schon hinter sich. Sie ließen sich Wechsel und Ehrenscheine und außerdem die schätliche Verschönerung geben, daß die Offiziere Saluta erhalten haben. Mit Zigaretten, Wein, Schuhen und anderen Waren die zum vier- bis sechsfachen Wert berechnet waren, wurden sie abgebeißt. Vares Geld erhielten die Offiziere zu meist überhaupt nicht. Wenn die Offiziere mit Anträge bei der Staatsanwaltschaft drohten, dann erhielten sie noch Abdrungen auf einen Wechsel über etwa 3000 M., 300—400 M. Am Verfalltag wurden die Wechsel selbstständig pünktlich präsentiert und, wenn die Offiziere die Einlösung verweigerten, da sie vielfach weder Geld noch Waren erhalten hatten, wurde mit Anzeige beim Regimentalkommandeur gedroht, jedoch abhören die Wechsel bezahlt wurden. Schließlich kam der Schwindel zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft. Die Schwindler, die mehrere Jahre Offiziere aller Truppengattungen im ganzen Reich in dieser Weise gerupft hatten, wurden verhaftet und haben sich nunmehr vor eingangs erwähntem Gerichtshof zu verantworten. Es sind für die Verhandlung sechs Wochen in Aussicht genommen.

## Die Leiden der „Columbia“-Schiffbrüchigen.

Die vier Geretteten von dem auf hoher See verbrannten Dampfer „Columbia“ sind Montag in Galleg an Bord der „Seneca“ gelandet. Sie erzählten schreckliche Geschichten von ihrem vierzehntägigen Kampfe mit der See in offener Boot. Die meisten der sieben im Boot umgekommenen Verlorenen starben am Seewasser, das sie nach und nach immer leibensafflicher tranken. Zulethgingen die Unelücklichen dauernd mit dem Oberkörper über Bord, um zu trinken. In den ersten Tagen erhielt jeder nur eine kleine Portion Trinkwasser und je ein Stück Brot. Wahrscheinlich nur das, was vorbereitet war, im Boot mitgenommen werden konnte. Einige Mann wurden nach und nach wie wahninnig. Ein rüstiger Russe wollte mit einer Art seinen Genossen umbringen. Die Leidensgenossen mußten ihm die Augen abnehmen und ihn dann binden, bis er im Kiel des Bootes starb. Im offenen Meere sprach ein Steward dauernd von seinem Traum, daß nach vierzehn Tagen und Nächten alle gerettet würden außer ihm. Am vierzehnten Tage saßen sie in der Tat das rettende Schiff. Die Ueberlebenden, die nicht mehr aufsteigen konnten, mußten aus dem Boot gehoben werden. Man nimmt an, daß alle am Leben bleiben werden. Der erste Offizier hat die Beine erfroren und wird sie wahrscheinlich verlieren.

## Eine schwere Erdbebenkatastrophe bevorstehend?

Nach einer Meldung aus Mailand erklärte Professor Ricco, der Direktor des Observatoriums auf dem Aetna, daß nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen eine schwere Erdbebenkatastrophe innerhalb der nächsten zwei oder drei Jahre für die Umgebung dieses Vulkans zu erwarten sei. Dieser bevorstehende Ausbruch des Aetna würde an Heftigkeit alle vorangegangenen Ausbrüche übersteigen. Er hat sich bereits eine große Anzahl Risse um den alten Krater gebildet, dazu seien neue Krater entstanden. Von dieser Katastrophe werde vor allem Catania bedroht, die Stadt sei allerdings gut gebaut, doch frage es sich, ob sie werde standhalten können.

## Keine Notizen.

Thomas Schmitt gestorben. In Wien starb am Dienstag der bekannte Volksliederkomponist Thomas Schmitt im Alter von 68 Jahren.







**Briefkasten.**

Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.  
 Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12-1 Uhr mittags  
**A., Klosterstraße.** Sie irren sehr. Die Forderung der Zeitung ist gerechtfertigt und Sie haben die gesetzliche Pflicht zu zahlen. Freilich, wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren.  
**F., Scheitnigerstraße.** Die Volkshilfe übernimmt keine Feuerversicherungen; dagegen vermittelt der Konsum- und Sparverein „Vorwärts“ Feuerversicherungen für seine Mitglieder.  
**G., Weinstraße.** Wegen der Klage gehen Sie ins Arbeiter-Sekretariat im Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße 17. Sprechstunden von 11 bis 1 und 5 1/2 bis 7 1/2 Uhr.  
**H., Berlinerstraße.** 1. Sie dürfen das Geschäft dort ruhig betreiben; es kann Ihnen niemand etwas anhaben. 2. Der

Mann muß für das Kind sorgen; tut er es nicht freiwillig, so ist er zu verurteilen.  
**Nr. 109.** 1. Die Frau haftet in diesem Falle mit ihrem Vermögen nicht für die Schulden des Mannes. 2. Was unentbehrlich im Haushalt ist, darf nicht geplündert werden, also die notwendigen Kleidungsstücke, die Betten, Wäsche, Haus- und Küchengerät. Für jede Person wird ein Bett berechnet, Mann und Frau können zusammen einen Kleiderschrank haben und der Mann zwei Anzüge.  
**Nr. 2. 1000.** Die Mutter ist nicht verpflichtet, den Vater ihres unehelichen Kindes zu heiraten; trotzdem muß der Vater die Unterhaltskosten weiterzahlen.  
**H. B., Patzschau.** Für die Bedienungsfrau sind Marken zu geben; sie ist auch in der Krankenkasse anzumelden. Es ist ganz gleichgültig, ob die Frau an einer Stelle oder bei mehreren einen Beschäftigt ist. Die Arbeitgeber haben abzurechnen die Beiträge zu zahlen. Seit dem 1. Januar 1914 müssen auch Bedienungsfrauen einer Krankenkasse angehören.  
**Ratshaus.** 1. Ja, es wäre in erster Reihe die Pflicht eines jeden Hauswirts, die Müllimer anzuschaffen, was wohl auch genügt. 2. Die Mieter können nicht gezwungen werden, die Eimer zu kaufen; wer seinen Eimer kauft, macht sich nicht strafbar. 3. In Breslau haben nach dem Ortsstatut die Hauswirte für die Müllimer zu sorgen; ebenso ist es in zahlreichen anderen Orten. 4. Nach unserer Ansicht ist diese Regelung der Sache die beste.

**Genossen! Agitiert überall für die Arbeiterpresse!**

**Vereine und Versammlungen.**

**Sozialdemokratischer Verein Breslau.** Die Abrechnung der Bezirksführer erfolgt Montag, den 25. Mai, abends 8 Uhr, in den Bezirkslokalen.  
**Jauer.** Sie für Donnerstag, den 21. d. Mts., angelegte Frauen-Versammlung findet nicht statt.  
 Der Vorstand. In freien Stunden Post 10 Pfg.

**Achtung!**  
 Solide Arbeit! Mässige Preise!  
**Möbel**  
 Ausstattungen, sowie Einzelmöbel  
**billiger**  
 wie bei der Konkurrenz, kaufen Sie  
**in der Möbel-Tischlerei**  
 mit Tapezier-Werkstatt, geradeüber dem Paket-Haupt-Postamt, Ecke Breitestrasse  
**Otto Brandt**  
 Weisse-Ohle 9-15  
 Tel. 5032  
 Grosse Auswahl

Am 17. d. Mts. verschied unser Mitglied, der Bauarbeiter  
**Heinrich Gasrontke**  
 im Alter von 52 Jahren. 2069  
 Ehre seinem Andenken!  
 Die Mitglieder des Deutschen Bauarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Breslau.)  
 Beerdigung: Donnerstag, den 21. d. Mts., nachm. 1 1/2 Uhr, von der Leichenhalle Pöblanowitz.

Am 18. d. Mts. verschied unser Mitglied, der Bauarbeiter  
**Karl Kusche**  
 im Alter von 48 Jahren. 2070  
 Ehre seinem Andenken!  
 Die Mitglieder des Deutschen Bauarbeiter-Verbandes Zahlstelle Breslau.  
 Beerdigung: Freitag, den 22. d. Mts., nachmittags 4 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Magdalenen-Friedhofes.

**Neu! Neu!**  
**Seifenhaus**  
 Den geehrten Lesern zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich  
 Donnerstag, den 21. Mai,  
**Ofenerstraße 25**  
 ein Seifengeschäft mit allen zur Wäscherei benötigten Artikeln eröffne. Um Unterstützung meines Unternehmens bittend, zeichnet  
 2032 **Adolf Kerger.**

**Wasch-Musseline**  
 entzückende Muster für Kleider, Blusen, Bade-Anzüge Mr. 22.  
**Klara Runschke**  
 Albrechtstr. 49, I. Etage.

**Eduard Bernstein:**  
**Die Grundbedingung des Wirtschaftslebens.**  
 Preis 20 Pfg.

**Arbeitsmarkt**  
**Ein Arbeiter**  
 welcher schon in einer Steinmetz-Grubmal-Branche gearbeitet hat, für dauernde Beschäftigung sofort gesucht  
**M. Mitschke,**  
 Steinmetz und Bildhauer, 2017 Frankfurterstraße 203.

Gesundes, hartes, ehrlisches  
**Mädchen**  
 von kinderlosem Ehepaar für Haushalt gesucht, evtl. Eigenannahme armer, Waife, gute Behandlung, guten Lohn, Eintritt bald ab 1. Juni.  
 Bewerb. an Inspektor Weizel, Rauten-Str., Bezirk Breslau.

Alles auf  
**Kredit**  
 gibt  
**Julius Ollendorff & Co.**  
**Damen**  
 für  
**20 Mk.**  
 liefern ein wirklich schickes Kostüm. Zu diesem und auch etwas höherem Preise unterhalten wir ein reiches Lager — natürlich auch in reizenden Blusen u. flotten Jacken und Paletots.  
**Herren-**  
 Anzüge in modernst. Stoff, gut passend, als Massersatz für 32 Mk. und höher. Marengo-Anzüge mit gestreifter Hose. — Paletots. Sehr grosse Lager.

**Arbeitsmarkt.**  
**Schneider auf Sakkos und Hosen**  
 in allen Preislagen, können sich mit Probearbeit melden  
**Julius & Schwarz, Kronprinzenstraße 44.**

**Auswahl unter Tausenden!**



**Wasch-Knaben-Anzüge: 95**  
 9 00 6 75 5 00 4 00 3 50 3 00 2 75 2 50 1 75 1 35  
**Wasch-Mädchen-Kleider: 2 75**  
 9 00 8 25 7 50 6 75 6 00 5 25 4 50 3 50 Preise für Länge 60 cm

**Unsere Garantie!** Jeder von uns gekaufte Waschanzug u. jed. Waschkleid, die nach der Wäsche die Farbe verlieren, werden von uns kostenlos ersetzt.

**Rudolf Petersdorff**

Größte Bekleidungs-Spezial-Häuser im östlichen Deutschland

**Breslau Posen Königsberg i. Pr.**



# Unterhaltungs-Beilage

20. Mai 1914

## Die letzte Mark.

Von Heinrich Solz.

Wenn die Woche zu Ende ist, kommt meine Wirklichkeit und sagt mit bedeutungsvollem Nachdruck: Heinrich, diese Woche macht es so und so viel, und ich weiß, was das zu bedeuten hat.

Sie war jetzt eben bei mir, hat mich davon unterrichtet, „wieviel es für die vergangene Woche macht“, und ich zog daraus die Konsequenz.

Nun habe ich noch eine ganze Reichsmark in meinem Besitz. Fast wehmütig betrachte ich diese Mark, die meine ganze Barschaft ausmacht. Denn gar bald werde ich mich auch von ihr trennen müssen. Und Scheiden tut so weh!

Wenn man Arbeit hat, so geht man das Geld nicht so genau an. Wenn die Woche oder der Monat vorbei ist, bekommt man seinen Lohn oder Gehalt, bezahlt davon sein Logis, Brot und Butter, und was man sonst noch braucht; kauft sich dann und wann ein Billet zu einem Konzert, einer Theatervorstellung oder ein Buch und ist froh, wenn es bis zum nächsten Zahltag ausreicht. Dann gibt es wieder welches und man hat Zeit oder Lust, sich in Betrachtungen einzulassen, woher die Zauberkraft rührt, die diesen runden, blanken Metallstücken Innebewohnt.

Wenn man aber das zweifelhafte Glück hat, arbeitslos zu sein, dann hat man allerdings genügend Ursache zu sorglichen Betrachtungen, aber das Betrachtungsobjekt selbst fängt an geringer und immer weniger zu werden, bis es zuletzt ganz und gar verschwindet.

Meine letzte Mark! Ich habe sie vor mir auf den Tisch gelegt. Durchs Fenster fallen die Strahlen der Sonne darauf, als wollten sie mit den Wert dieser Mark oder des Geldes überhaupt in einem möglichst hellem Lichte erscheinen lassen, und der Adler darauf streckt mit seinen Flügeln entgegen, als wollte er mich verhöhnen. Ein häßlicher Vogel das! Schließ ich seinen Unblick nicht mehr länger ertragen und wende die Mark um.

Damit habe ich mich aber auch nicht geholfen. Wie eine Pflanze, mit der ich gepflügt werden soll, kommt mir die „1“ vor. Mir ist als hätte ich schon ihre Schläge und als grünten mich alle Wände meiner Stube an: du hast nur eine Mark, eine Mark!

Darunter befindet sich die Jahreszahl: 1875. Ich rechne nach — also 37 Jahre, zehn Jahre älter als ich, ist du?!

Ob es mir damals schon schleiden war, als diese Mark den Prägestock passierte, heute so vor ihr zu liegen?

Mir ist, als sähe ich diese Mark frisch geprägt mit vielen anderen ins Depot wandern, bis sie eines Tages in einen Beutel getan wird, wieder mit vielen anderen zusammen an irgend eine Bank kommt. Ein Kassendote halt sie und bringt sie dem Kassierer einer Fabrik, der damit am Lohnstage den Arbeitern ihren Lohn auszahlt.

Ich sehe im Geiste die Frau des Fabrikarbeiters, wie sie den Lohn ihres Mannes auf der flachen Hand liegen hat und zählt und rechnet; sie drückt dabei jedes Geldstück nach allen Seiten und spricht vor sich hin: das kriegt der Krämer, das der Bäcker und soviel der Milchmann. Die Miete muß diese Woche auch bezahlt werden, und die Kinder müssen ihre Schuhe repariert erhalten.

Und es will nicht reichen, wie sie auch rechnen mag! Dann kam die Mark viellecht in die Hände des Krämers oder des Bäckers, der sie wieder weiter gegeben hat — und wer kann sagen, durch wie viele Hände sie in all den Jahren gegangen ist.

Wie oft hat sie viellecht ein armer Teufel zusammen mit seinem letzten Groschen auf's Steueramt getragen, damit ihm der Gerichtshollender nicht auf den Hals geschickt werde, ein armes junges Mädchen, Verkäuferin oder Arbeiterin ein seidenes Band oder Gürtel dafür gekauft, um sich am Sonntag zu schmücken, wenn sie mit ihrem Schatz spazieren oder zum Tanz geht; oder wie oft mag sie einem ausgemergelten Invaliden als ein Teil seiner Pension, die ihm das Verhungern nur erzwang, ausgehändigt worden sein.

Viellecht hat ein Kind sie einmal verloren, als es geschickt wurde, etwas einzuholen, und bekam zu Hause für seine Unachtsamkeit Schläge. Dann fand sie jemand und setzte sie in Schnaps um.

Von Taschendieben wurde sie mit ihrem dem Postmonat mit noch anderen Münzen, jemandem im Gedränge aus der Tasche gezogen, gelangte als Kaufmittel für ein Schärferhündchen in die Hände einer Verlorenen, ging aus einer Hand in die andere, kam so durchs ganze Reich, wurde wieder als ein Teil des sauer verdienten Lohnes an Arbeiter ausgezahlt, ging wieder zum Krämer oder Schuster, geriet als Trinkgeld in die Hand eines Kutschers oder eines Hofes, gehörte viellecht zu den letzten paar Mark eines Lebensmüden oder Unglücklichen, für die er sich einen Reissalver kaufte, um seinem Dasein ein Ende zu machen.

Wenn doch so ein Ding erzählen könnte, wieviel Glück und Freude, wieviel Elend,ummer und Verzweiflung es im Laufe der vielen Jahre gesehen hat.

Und wir Menschen, die wir alle den „verlorenen“ Schätzen und noch ihm folgen, denken so selten, so ganz selten daran, wieviel Glück und Segen an ihm runden,

## Zwei Fuhrwerke.

Draußen lockt der Frühling. Ein lindes Lüftchen weht, die Vögel halten ihr Freikonzert und an den Bäumen und Sträuchern prangt das erste frische Grün. Ach — wie die Zimmerluft die Brust beengt! Weg mit der Feder und hinaus an die Luft! Schnell ist der Rock gewechselt, der Hut aufgesetzt, und nun ins Freie, das heißt in die Anlagen, denn der Großstädter kann, wenn er mal ein paar Stunden frei hat, nicht erst aufs Land.

Hunderte, Tausende hat der gleiche Drang hinaus getrieben. Das wimmelt in den Anlagen von Menschen. Bleiche, verkümmerte Gesichter, sorglos vergnügtes und gelangweiltes Aufgedunsene — alles in buntem Gemisch. Jung und alt, arm und reich, gesund und krank — alles hat der Frühling hinaus gelockt.

Auf den Straßen des Parks sausen reiche Karossen, tänzeln vorbildliche Reitpferde und fliegen die Automobille und Jodelräder. Auf den Fußgängersteigen bewegen sich in beschleunigtem Tempo die Kinderwagen. Breitfüßige Mütter und geschwätzte Dienstmädchen füttern die Sprößlinge ihrer Herrschaft, muntere Schulfrauen ländeln mit ihren jüngeren Geschwistern und glückliche junge Mütter bringen ihr Erstgeborenes der warmen Frühlingssonne zum Weicheln.

Da kommt auch ein Kinderwagen daher — der fällt etwas aus dem üblichen Rahmen. Am liebsten sielt er wohl gar aus einander, so alt und wackelig ist er. Die Räder kreischen und die gepukten Spaziergänger machen einen mehr oder weniger werten Vogen, um mit dem armseligen Gefährt nicht in Verührung zu kommen. Ein alter gebrechlicher Mann mit rotunterlaufenen Augen und grünem Lichtschirm schleicht ihn vor sich her. Er paßt zu dem Wagen, denn seine Kleidung und sein ganzes Aussehen sind nichts weniger als appetitlich. Und das Kind im Wagen ist der würdige Dritte im Bunde. Wie strophulös, wie blaß und abgemagert das kleine Ding aussieht! Ein häßliches Kind! Und doch — wie schnell breitet es die Arme nach dem hellen Sonnenlichte! Wie jauchzt es den kleinen Vögeln zu! Wie hocht es nach den bunten Faltern, die vorüberfliegen! Da hat die Gesellschaft ein großes Verbrechen verübt. Ungenügende Nahrung, schlechte Luft, mangelnde Pflege — das sind die Hauptflüden, die sie an dem kleinen Erbenbürger begangen hat. Wo ist die Mutter? Viellecht gestorben — viellecht verborben! Viellecht im Dienste Mammons in der Fabrik. Wer kann's wissen?

Und nun fährt der alte wackelige Großvater das gleichwänzige Enkelkind hinaus in die warme Luft, um an seinem Teufel aut zu machen, was die Gesellschaft sündigt. Er muß sich selbst fast am Wagen halten, aber er bringt das Opfer und schleibt das Gefährt vorwärts — viellecht Hundemweit. Wenn die Deule, die dem Alten begegnet, sich die Sache klar machen, sie weichen wohl nicht so sehr auf die Seite, sondern betrachten den opferwilligen Greis eher mit einem mitleidigen oder bewundernden, als mit einem stolzen Blick.

Die Zeit ist um — die Arbeit ruft. Heimwärts zur Stadt lenkt die meine Schritte. Der Weg führt mich durch eins der sogenannten vornehmen Viertel. Vor hohem Hause hält ein Wagen — nicht gebrechlich und schmutzig, nein, sauber und blitzblank, auch kein Kinderwagen, sondern ein Wagen, in dem man Erwachsene spazieren fährt. Ein wohlgenährtes Pferd stampft ungebürlich das Pflaster und steif und unbeweglich wie ein Paßgebirge sibt der Kutscher auf seinem Post. Da plötzlich kommt Leben in den Menschen — die Gnädige naht! Wie der Wind ist er vom Post und mit keiser Verbeugung, den Hut in der Hand, öffnet er den Schlag. Wie der Wagen in allen Augen steht und kracht, als die Gnädige ihn bestiegt! Die hat aber auch ein Gevölk! Und einen Umfang! Die „schwarzen Brillen“ in Afrika würden vor Freude närrisch, wenn sie mal solch einen Fang machten. Ein Glück, daß dem Kutscher die Einkette verbleibt, der Gnädigen beim Einstiegen behilflich zu sein — das könnte eine arge Mühe werden. Endlich ist die Madame im Wagen und mit diesem Seufzer fällt sie auf die Polster. Der süßige Wufsen waft und wogt wie das Meer im Sturm, und das feiste Antlitz ist gerötet von der Anstrengung. Aber sie ist nun drin und bestiebt ihr Blick über die elegante Toilette, die kunstvoll zurechtgelegt wird. Krachend fliegt der Schlag zu, der Kutscher bestiegt den Post und der Braune legt sich mächtig in die Stränge, die süße Last seiner Herrin zu bewältigen. So genießt die Gnädige die Wonnen des Frühlings.

Ob es ihr wohl zum Verhüßeln kommt, wenn sie dem gebrechlichen Kinderwagen des Alten begegnet, daß auch sie es ist, die dem armen, tranken Würmchen Luft und Licht und Nahrung raubt? Ernst Klaar.

## Der Fudelabend.

Von Emma Döhl.

In arbeitsreichen Frühjahrs war's. Auf allen Federn sah man die schwer arbeitenden Menschen und Tiere. Hier riß der Pfug in tiefen Furchen die Erde auf. In gleichmäßigen Reihen legte sich Scholle auf Scholle, und hinter dem Pflug und den dampfenden Pflügen ging mit schweren Schritten der Knecht. Dem es am Ende des Feldes zum Umwenden des Pfluges, so wetteuerte er laut über die vordringenden, niederdrückenden Gänge; sobald aber die neuen Pflüge angefangen war, schmalzte er nur noch mit der Zunge und die Pfeitschenschwar glitt nur heftig über den fetten Rücken der Pferde. Dort drüben wurden Saatartoffeln abgeladen, und es schien, als ob sich Knechte und Mägde in Geschicklichkeit und Kraftrennung überbieten wollten. Alles atmete den schweren, aufregenden Dampf der fruchtbar gemachten Frühjahrserde ein, so daß man meinen konnte, alle diese emigen Menschen müßten abends totmüde sofort ins Bett fallen. Wer das aber glaubte, der konnte die junge Landbevölkerung schlecht. Wenn abends das Vieh nochmals besorgt und das Abendessen eingenommen war, dann ging Knecht und Mägd, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, hinaus vor's Dorf zur alten Lind: zum „Fudeln“, wie man diese Abendzusammenkünfte nannte. So war's in der ersten in dem halbverfallenen Dorfe Grotte seit Menschengedenken.

Dienstboten des Dorfes als freie Herren, und daß jemals ein Bauer Knecht oder Mägd vom Fudeln abgerufen hätte, war noch nicht vorgekommen. Nur daß manche Dienstboten früher am Platz waren und andere mehr mit Arbeit befaßte nur zuletzt auf ein Strohständer hinstülchten kamen. Aber hin kamen sie alle. Dann saßen sich die Mädchen an den Händen und ginsten in breiter Reihe singend auf und ab. Die Mädchen scharten sich mehr und mehr um den Stamm des alten Stammes. Einer hatte gewöhnlich seine Zichharmonika bei sich und begleitete damit den Gesang der Mädchen oder stimmte schließlich irgend einen lustigen Gopsa an. Dann ging das Flächter los. Einige Paare drehten sich im Kreise. Die meisten aber zogen es vor, sich gegenseitig Scherz- und Neckreden zuzurufen. Man sah Mädchen verlor sich auch, von der Dunkelheit beschützt, in den umliegenden Feldern. Die Spottlust der anderen sorgte aber schon dafür, daß diese Spaziergänge nicht allzu sehr ausgedehnt wurden. In manchen Abenden ging es auch stiller und ernster zu. Wenn ein Dienstbote über allzu harte und ungerechte Behandlung durch die Herrschaft zu klagen hatte, so wurde das hier gewöhnlich angetragen. Die konnten die Hüten den Käufern einen guten Rat geben oder der Großknecht wurde veranlaßt, den Verbeugungen oder die Kleinmüdigkeit so viel wie möglich in Schutz zu nehmen. Freilich, manchmal mußte sie alle, daß an der Sache nichts zu ändern war, und der Ärger machte sich dann in doppelt kräftigen Worten Luft. So mancher Spitzname für einen geliebten Bauern oder eine zankstüchtige Bäuerin war hier entstanden, und wurde irgend einem besonders verhassten Bauern vom Fudelnabend aus ein Schabernack gespielt, so saßen nicht nur die Dienstleute darüber, nein, auch die breiten Gesichter der nicht davon betroffenen Bauern verzogen sich zu einem schadenfrohen Grinsen. Das beste davon war, daß weder gefragt noch gesagt wurde, wer dies oder jenes Spottwort gemeint hatte, oder wer an irgend einem tollen Streiche beteiligt gewesen war. Wurde niemand drauf habel erlitten, und das geschah meistens nicht, so war es eben der Fudelnabend gewesen, das heißt: die ganze dienende Dorfgemeinde. So sehr auch manchmal ein Bauer darüber schalt und wetterte, seine Dienstboten hielt er doch nicht davon zurück, dazu war der Brauch zu alt und zu beliebt.

Nun schien es aber dennoch, als ob die Regel nicht ohne Ausnahme bleiben sollte. Der alte Herrmann war dafür bekannt, daß es bei ihm das stärkste Essen und die meiste Arbeit gab. Von seiner Frau wurde erzählt, daß sie zu einem großen Topfe Gierkuchenteig nur zwei Eier nahm und einmal auch die beiden, natürlich nur aus reinem Besorgnis, wieder zurückgelegt hatte. Trotzdem eigentlich eine Arbeitskraft mehr gebraucht wurde, hielt der Bauer doch nur einen Knecht und eine Jungmagd. Diese beiden wurden nun mit Arbeit überlastet. Wenn jag also niemand zu Herrmanns und jeder große Fieltag brachte gewöhnlich neue Gesichter auf den Hof. Dieses Jahr hat er sich der Bauer durch einen Agenten zwei Dienstboten von auswärts gemietet und war der Meinung, die beiden Fremdlinge hätten auf dem Fudelnabend nichts zu suchen und könnten in dieser Zeit lieber etwas Nützliches zu Hause machen. Der Mägd, einem jungen, klugen, feinen Dinge, das zum erstenmal sich unter fremden Leuten herumdrücken mußte und nachts oft vor Heimweh weinte, wurde der Abendausgang einfach unterzagt. Mit dem Knechte aber hatte der Bauer an jedem schönen Abend noch eine wichtige Arbeit zu erledigen, so daß auch ihm das Fortgehen unmöglich gemacht wurde. Ein paar mal hatte der Knecht, der ja bei der Feldarbeit und auch Sonntag hier und da mit seinen Kollegen zusammenkam und schon seines Fortbleibens wegen gehänselt wurde, auftracert. Aber der Bauer, der saugrob war, und heuer mit dem Gendarmen brachte, war doch immer wieder Sieger geblieben.

Heute war es nun wiederum zum festigen Streite gekommen. Mochte der schöne Abend dem Knechte besonders verlockend vorkommen, der übergeren ihn die halb spöttischen, halb mitleidigen Blicke der vorübergehenden Kameraden, kurzum, er meinte: was dem einen recht sei, sei doch dem anderen billig und das Tagewerk sei doch lang genug. Da konnte es der Bauer doch nicht verlangen, daß er noch die halbe Nacht fortzuküsten sollte. Da kam er aber schlecht an: er ob gläubte, daß er seinen Lohn für's Herumtreiben kriegen? Aber natürlich, so möchte's sie haben, der Bauer sollte die Arbeit machen und der Knecht spazieren gehen. Da müßte freilich der Hof zugrunde gehen. Am liebsten möchten die Herren Knechte sich nur noch zum Lohnholen sehen lassen, und so ging es weiter. Das Ende vom Liede war, daß heute abend noch eine große Fuhr Mist aufgeladen werden mußte, damit sie morgen mit dem frühesten hinausgefahren werden konnte. Selbst die Mägd mußte wieder heraus und tüchtig mitfeuern. Endlich als gerade die anderen Büscheln und Mädchen lachend und schäkend nach Hause gingen, war das Fuhr Mist richtig verladen. Der Knecht stieß schluchzend die Gabel tief hinein. Dann ging jedes tot müde nach seiner Kammer.

Beim Aufwachen war es heute auch laut hergegangen. Der Fall Herrmann war gründlich durchgesprochen worden. Die meisten schalteten über den Knecht, der sich so unterlegen ließ. Andere nahmen seine Partei oder entschuldigten ihn wenigstens; indem sie meinten, mit dem alten Herrmann sei eben nicht gut Kircher essen und der Knecht sei fremd, da könne er die alte Sitte des Dorfes nicht so verteidigen, wie es nötig wäre. Sie hätten ja heut auch gehört, daß er gern kommen möchte. Aber er waren in der Beurteilung des Bauern einig. Am meisten wurde die Mägd bedauert, und als einer meinte, daß sich das arme Ding am Ende gar noch ein Leid anläte, wenn sie so von all der anderen Jugend abgetrennt und einsam bliebe, da stand es bei allen fest, daß hier etwas getan werden müsse. Nun kamen die Beschlüsse, von der Knechtmusik bis zum Einverleiben der Fenster. Aber alles fand keinen Anklang. Aus dem Darm würde sich der Bauer nicht viel machen und so große Erfolge konnten doch für die Beteiligten ein böses Nachspiel haben.

Endlich machte Rippantun einen Vorschlag, der mit heller Begeisterung angenommen wurde. Rippantun hatte schon seine schlagig Zohne auf dem Bude. So lange man denken konnte, war er bei einem der größten Bauern des Dorfes im Dienst, und da sein Herr human war, fiel es weder ihm, noch irgendeinem andern ein, daß es jemals anders werden könnte. Anton machte ja auch noch immer seine Arbeit, wenn auch nicht mehr so schnell als früher. Er hatte überhaupt nur einen einzigen Fehler: seine übergroße Vorliebe für geistige Getränke. Sein einziges Vergnügen bestand an Sonn- und Festtagen seit seiner Jugend darin, einen zu „tippen“, wie es es nannte. Sein Trinken hatte ihn früher mit seiner Liebsten entzweit, seitdem thronte es ohne jede Konkurrenz in seinem Herzen. War nun Rippantun auch dreimal so alt als die meisten seiner Kameraden, sein Herz war jung geblieben, und konnten seine alten Beine nicht mehr so mitlaufen, so arbeitete er dafür mit dem Kopfe, indem er gewöhnlich die besten Ratschläge für jeden tollen Streich geben konnte und auch gleich höchst unparteiisch die Rollen verteilte. Als er heute mit seinem Rale herangedrückt war, hatte sich schnell alles um ihn versammelt. Ein Weilsen wurde leise hin und her gerebet, die Mädchen hielten unterdrückt. Dann wachte jeder, was er zu tun hatte. Rippantun zog die Schär heim, und bald herrschte tiefe Stille im Dorfe.

Ungefragt eine Stunde später ging der Mond auf, und nun wurde es plötzlich wieder überall lebendig. Aus jedem Gehört kamen die Knechte und Mägd heraus. Gatte ein Bauer sich nicht barmüßig begnügt, den Mägd von indwendig an dem Hofstare vorzuliegen, sondern zugestiegen, so stieg man eben über den Baum. Die Mädchen hatten die letzten Tragtücher, die Riepen genannt, auf dem Rücken und stülchte Büscheln hatten ihre Ferkel oder Hühner mitgenommen. Diese ging der Fuhr zum dem Dorfe hinaus und dann, gleich hinter der Schürde, auf einem Feldwege wieder zurück. Dann brauchte nur noch ein niedriger Baum überfliegen zu werden und man fand in Vater Herrmanns Garten. Herrmanns Hofraum war etwas



der Scheune angelegt worden. Noch nie war der Dorfjugend die praktische Seite dieser Anordnung so aufgefallen wie heute Nacht. Stand doch die Scheune schlingend zwischen Heremanns Wohnhaus und dem Ort ihres Vorhabens. Aus größerer Sicherheit wurde an der Durchfahrt, die neben der Scheune zu dem ersten Hofe führte, noch ein Posten gestellt, und man ging's an die Arbeit.

Ein halbes Dutzend forstentwaffneter Männer war auf den Wagen gestiegen, und im Nu war der Mist wieder abgeladen. Die unterstehenden Büschel sorgten dafür, daß die Mäder frei blieben und hatten schnell herbeigeholte Mäder unter den Wagen geschoben. Man wurde die Mäder losgemacht, die Reichef abgenommen, kurzum, der Wagen so gerüstet wie möglich in seine Bestandteile zerlegt. Mehrere Büschel hatten unterdes vorsichtig die große Feuerleiter vom ersten Hofe herangeholt und an das Scheunendach angelegt. Jetzt kam das schwerste Stück Arbeit. Ein Teil der Büschel verteilte sich über das Dach und die anderen schleppten Stück für Stück die einzelnen Teile der Wagen die Leiter hinauf. Oben wurde alles, so gut es ging, zusammengepackt, und bald ragte die Reichef wie ein ungefaßenes Anstrichungszeichen über das Scheunendach hinaus. Jetzt kamen die Mäder an die Reihe. Der Mist wurde von ihnen leerenweise die Leiter hinauf getragen und oben von den Büschel auf den Wagen geladen. Endlich war auch dies vollbracht. Es herrschte allgemeine Befriedigung über die gelungene Arbeit. Man wurde die Leiter zurückgebracht. Dabei war man wohl nicht vorsichtig genug, und die Büschel meinten, sie hätten es jetzt nicht mehr nötig, denn plötzlich fiel die Leiter von der Hauswand poltern in den Hof. Ein Aufschrei, ein Gelächter und dann ein schleuniger Rückzug folgte. Hier und da im Torfe bellte noch kurz ein Hund auf, der aber gleich wieder still war, als er merkte, daß es ja etwas Bekanntes war, was da über den Hof huschte. Dann herrschte tiefes Schweigen. Fern im Osten aber zeigte sich schon ein schmaler, hellgrauer Streifen. Auch bei Heremanns war längst wieder alles ruhig.

Als die Leiter fiel, war Frau Heremann vor Schreck hoch im Walle emporgesprungen. Im Walle brumnte schlaftrüben nur einige unzusammenhängende Worte. Sie ließ ihn aber ergriffen in die Seite: „Du, Vater, du herre doch, id glowe, je wulln bi uns kratzen. Gleich man up und tid nach. Da full doch gli der Dummer einfließen.“ Vater Heremann wollte nicht gern aus seinem warmen Walle heraus, es half aber alles nichts. Rummend jag er sich die Fohlen an und lachte hinaus. Nach kurzer Zeit kam er stehend zurück. „Dat full der Teufel haben. Dat wort doch die Leiter so dämlich uphängt, dat sie nu über'n Hof seit un en Straße Jan (Jann) här's mi och umfließen. Na, wart man, den lev id mi morgen.“ „Über dat Strichen, Reuter, id hem et doch ganz d'lich hent.“ „Ach, Wat; is jo wid und heb nicht so frech. Wäh wull dröm bewoven.“ Damit froh Vater Heremann wieder ins Bett, und nach zehn Minuten schnarchte er weiter.

Draußen aber fühlte sich der Himmel immer heller und heller. Das leichte Grau ging in Orange über und ward wieder von dem dunklen Blau durch einen Streifen hellen Grün getrennt. Ein paar blaue Sterne hingen noch in der hellen Luft wie alte Goldfäden an einem geklärten Weihnachtsbaum, und dann war plötzlich die Morgenröte Sonne und der neue Tag da. Die Dämne krächte, hier und da brüllte eine Kuh, Türen klapperten, halberöffneten wurden Gräße ausgetauscht, und die Mäder gingen mit den großen Westwindern nach den Ställen. Bei Heremanns war der Streit schon wieder in voller Gänge. Der Knecht wollte die Leiter gehern noch richtig hingehängt haben, wegen der Bauer behaupte, er müsse sie nur angelehnt haben. So ward denn unter Äußerungen und Wetzern die Morgenröte eingemengelt. Während die Mäder schon im Stalle herumhantierten, holte der Knecht die Pferde heraus, und der Bauer ging hinter die Scheune, um nochmals die Festigkeit der Labung zu prüfen. Das erste, was man von ihm hörte, war ein leiseres Fluch. Dann aber verlegte ihm das Gestauten förmlich den Atem. Daß ihm der Fubelabend einen Streich gespielt hatte, war ja klar, aber wo, in drei Zeilen, waren sie mit dem jahren Wagen hingefahren? Ohne Wieder war er doch nicht fortzubringen gewesen, und dann führte der einzige Ausweg doch auch über den ersten Hof, ganz dicht am Wohnhause vorbei. Da hätten sie es doch hören müssen. „Nuten, nach den Feldern zu, konnten sie auch nicht gefahren sein, sonst hätten sie doch den Baum umlegen müssen. Nun war, als ob er ihnen irgend nicht mehr trauen könne. Er ging hin und schüttelte jeden einzelnen Pfosten am Baume; aber alles war fest und ganz. Mittlerweile war der Knecht auch herbeigekommen, und der Bauer, der seinen Hof doch an irgend jemand auslassen mußte, überprüfte ihn mit Schimpf-reden und wolle durchaus von ihm wissen, wo der Wagen wäre.

Auf den Ställen hin waren nicht nur Frau und Magd, sondern auch die beiden Nachbarkühe jenseits des Baumes hinzugekommen. Immer mehr Menschen sammelten sich an, und während die anderen Bauern verwunderte Fragen taten, hörte Heremann aus jedem Worte die Schandenrede heraus. Endlich tief er ganz verzweifelt aus: „Aber, m'en Jesus, ke kann doch nicht durch de Luft gefahren sein.“ „Na, dat glow id doch hale“, sagte da einer der Nachbarn, „un et schient, he is unnerweg's halen geblieben.“ Dabei wies er hinauf nach dem Scheunendach, und ein nicht eubenvollendes Gelächter überlante den Wutausbruch des Bauern. Er sah aber ein, daß die Sache durch Schelten und Fluchen nicht besser würde und ging den und jenen Nachbarn an, ihm doch heute seine Knechte zu borgen. Aber es war Frühling, das Feld mußte bestellt werden und die Arbeit tat wirklich bei jedem einzelnen Not, da brauchten sie nicht erst lange nach einer Ausrede zu suchen. Endlich trieb der Bauer ein paar Tagelöhner auf, die mit ihren Frauen zu Hilfe kamen. Der alte Heremann jagte nichts mehr, seine Wut war zu groß. Nicht nur, daß er den fremden Hebeuten den Tagelohn zahlen mußte, es gingen ihm auch noch mehrere forbare Arbeitstage verloren. Als schließlich alles wieder in Ordnung war und auch die schadhafte Stellen im Scheunendach ausgebessert waren, war es gerade der Bauer, der am wenigsten von der ganzen Sache sprach. Denn er merkte wohl, daß sogar seine nächsten Nachbarn das Ganze mehr komisch als tragisch fanden, und daß es ihm heimlich wohl die meisten gönnten.

Unschönend ging nun alles wieder seinen gewohnten Gang. Der Bauer war noch immer groß, die Bäuerin noch ebenso geizig. Vom Besuche des Fubelabends aber wurde seitdem weder Knecht noch Magd abgeholt. Es wurde nicht erst darüber gesprochen. Als der Knecht am nächsten Abend seine Kütze nahm, sah sie sich das Mädchen auch ein Herz, fand auf und ging mit ihm hinaus. Niemand verwehrt es ihnen, und dabei blieb es.

## Die sozialen Ursachen des Geburtenrückganges.

Die Herzliche Gesellschaft für Sexualforschung veranstaltete am Sonnabend im Berliner Langenbessels einen Vortragsabend über die Frage des Geburtenrückganges, und was da von Männern der Wissenschaft, unbefangener war die Wertung der Ergebnisse, dargelegt wurde, war eine volle Rechtfertigung derjenigen, die den Geburtenrückgang in der Hauptsache auf ökonomische und soziale Ursachen zurückführen. Wenn der erste Referent, der Nationalökonom Professor Dr. Franz Eulenburg-Deitzig, als eine der wichtigsten Ursachen auch eine verminderte Fortpflanzungsfähigkeit, namentlich in den Stunden der Beamteten, freien Berufe usw. bezeichnete, so ist in einer solchen physiologischen Frage gewiß der Arzt von größerer Autorität, und der zweite Referent, Professor Dr. A. Grothmann-Berlin, beschränkt denn auch diese Behauptung um so entscheidender, als sich derartige Konstitutionsveränderungen erst in viel längeren Zeiträumen entwickeln als in den paar Jahrzehnten, während die Geburtenzahl bei den Kulturvölkern zu sinken beginnt. Viel bemerkenswerter war schon der Hinweis Eulenburgs auf die hohe Sterblichkeitsrate in Deutschland, die nur noch von dem in der Volkszählung wie in der Kinderpflege gleich barbarischen Rußland übertraffen wird. Es wurde übrigens in der Diskussion noch viel mehr betont, daß das immerhin zu verzeichnende Sinken auch der Kindersterblichkeit in Deutschland nie und nimmer über die hohen Säuglingssterblichkeitsraten des Staates, der Gemeinden und Vereine zu verbannt ist, was aber der größeren Pflege und Wohlfahrt, die auf das eigene Kind in weniger

sehen zu lassen: die Säuglingssterblichkeit in Deutschland ist immer noch die größte in allen Kulturstaaten! Wer denkt da nicht an unsere Oberpatronen am Bundesratsstisch, auf der Rechten, in der Mitte und weit hinein nach links, die im Reichstagsjahr 1911 bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung alle unsere Vorschläge auf besseren Wirklichen Mütter- und Säuglingsfürsorge ablehnten — um jetzt über den des Vaterlandes Stärke bedrohenden Geburtenrückgang zu jammern.

Bekanntlich ist die ganze Aufregung hervorgerufen worden durch die Tatsache, daß seit kurzem der die deutsche Volksvermehrung verbringende Rückgang der Sterblichkeit anfängt langsam zu werden als das Tempo, in dem die Geburtenzahl seit Jahren abnimmt. Eulenburg wies zahlenmäßig nach, daß dieser von der Regierung und den konservativ-kerikal-nationalistischen Parteien besonders beklagte Erscheinung ganz genau gleichzeitig mit der großen Verteuerung der gesamten Lebenshaltung des deutschen Volkes seit 1906 — also seit dem Inkrafttreten der Wittwischen Sanitätsverträge begann. Als die Arbeitervertreter im Reichstag sich dem Wucherzolltarif widersetzen, wurde ihr Widerstand gegen die „bewährte nationale Wirtschaftspolitik“ durch einen elenden Rechtsbruch brutal niedergeschlagen. Jetzt zeigt sich, wie damals die nationalen Interessen verrieteten und wer sie an den Halsband der Volksausbeuter verraten hat.

Auf die rassentheoretischen Ausführungen Dr. Grothmanns hier einzugehen, besteht um so weniger eine Notwendigkeit, als er selbst bemerkte, daß ihr Befund und schon gar ihr Befolgen werden erst in den kleinsten Anfängen steht.

Aus der Diskussion seien die nach jeder Richtung hin bemerkenswerten Ausführungen Professor Dr. A. Birkhoff's kurz wiedergegeben:

„Die Geschlechtskrankheiten, die die Fortpflanzung hindern oder vermindern, haben im letzten Jahrzehnt, in dem der stärkste Geburtenrückgang zu verzeichnen ist, nicht stärker zugenommen als sonst. Der Geburtenrückgang ist also gewollt. Die weitere Verbreitung der Geschlechtskrankheiten (die Schädigung des Medners ergibt erschreckend hohe Zahlen) hat die gleichen Ursachen, die auch die Fruchtbarkeit der Ehen vermindern, und kann daher nur durch Bekämpfung der ökonomisch-sozialen Ursachen vermindert werden. Diese Ursachen sind: die spätere Eheschließung und die Veränderung der Struktur der Familie, die früher eine Produktionsgemeinschaft war und jetzt eine reine Konsumtionsgemeinschaft ist; früher war jedes neue Kind ein neuer Helfer, jetzt ist es ein Esser mehr! Wer also die Fruchtbarkeit in den Familien vergrößern will, muß großzügig Prämien an Kinderreiche Familien gewähren wollen. (Das hochgepreiste, unergiebliche, welscherühmte „Kinderprivileg“ der preussischen Einkommensteuer mit seinen 20- oder 30-Mark-Prämien würde von allen Rechnern verächtlich beiseite geschoben.) Nicht eine kleinliche Steuerpolitik kann hier helfen, sondern nur, daß man der Familie einen großen Teil der Last abnimmt, die heute Kinder für unzählige Familien bedeuten. Das wird nur durch gesundheitsfördernde wirtschaftliche Veränderungen möglich sein, eine einfache Mutterschaftsversicherung allein täte es auch nicht. Zu den notwendigen Maßnahmen werden wir aber erst kommen, wenn es den maßgebenden Kreisen sehr dringlich geworden ist, wenn der Geburtenrückgang so stark geworden ist, daß sie Angst bekommen, z. B. um die Aufrechterhaltung unserer politischen Stellung.“

Professor Birkhoff schloß mit den Worten, daß an die Stelle des heute bestehenden Interesses der einzelnen Familie, sich möglichst klein zu erhalten, die Gewährung wirtschaftlicher und ausreichender Vorteile an Kinderreiche Familien treten müßte, wenn man dem so sehr beklagten Geburtenrückgang ernstlich zu steuern versuchen wolle.

Es, und jetzt können die Mütter und die Mütter der Junger und Hellen wieder mit der „Mutterlichkeit“ und „Glaubensfestigkeit“ kommen!

## Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln.

Am 15. Mai wurde in Köln die Deutsche Werkbund-Ausstellung eröffnet, die ein glänzendes Bild von der Entwicklung der künstlerischen Geschmackskultur in Industrie, Handwerk und Handel gibt. Unmittelbar am rechten Ufer des Rheins, im Angesicht der hochragenden Silhouette des Doms, ist eine von Laubwerk kleine Stadt von Ausstellungsgebäuden entstanden, in denen nichts anderes gezeigt werden soll, als Qualitätsware nach Material, Technik und Form, erzeugt durch Zusammenarbeit des Produzenten mit dem Künstler. Im Deutschen Werkbunde, der gemeinsam mit der Stadt Köln die Ausstellung organisiert hat, hat sich die neuere künstlerische Bewegung seit dem Jahre 1907 eine schöpferische Vertretung geschaffen. Leute wie van de Velde, Gdmann, Ehrlich, Behrens, Paul, Muthesius fanden sich hier im Widerstand gegen die alle, sich in bloßer Nachahmung ergebende Stilfäule zusammen, um der neuen Form, die alles Überflüssige und Unwahrscheinliche vermeidet, und vor allem den technischen Bedingungen der Maschine Raum gibt, eine Gasse zu bahnen.

Im engsten Zusammenhange mit der heutigen technischen Entwicklung, in ständiger Wechselwirkung zwischen Kunst und Technik, Künstler und Maschine, sucht man nach neuen Qualitäten der Arbeit. Industrie, Handwerk und Architektur zingen heute auf allen Gebieten um die künstlerische Ausdrucksform des Zweckes, des Materials und der Konstruktion. Was auf diesen Gebieten vom deutschen Kunstgewerbe aller Gattungen schon heute geleistet wird, das soll die Ausstellung im großen Maße zeigen.

Alle Teile Deutschlands haben sich mit Sonderausstellungen beteiligt; auch das Ausland, besonders Oesterreich, ist stark vertreten. Schon in ihrer äußeren Gestalt dienen die einzelnen Bauten dem Zweck der Ausstellung: alles Schreierwerk, aller täuschende Schein wurde von der Architektur vermieden. Folgende Einzelabteilungen sind geschaffen worden: 1. Künstlerische Einzelstücke alter und neuer Zeit in vorbildlichen Sammlungsräumen; 2. Sonderausstellung einzelner Werkkünstler; 3. Kunst im Handwerk und Industrie; 4. Einzelgebiete der Werkkunst; 5. Künstlerische Erzeugnisse; 6. das öffentliche Haus. Im Mittelpunkt der Ausstellung liegt die Haupthalle, die 16.000 Quadratmeter umfaßt. Rechts von ihr befindet sich die große Festhalle, die eine große Anzahl von Kongressen beherbergen wird; sie wurde auch dem Arbeiter-Bildungs-Ausschuss für einige Veranstaltungen zugeweiht. Neben dem Berliner Haus erhebt sich das Gebäude der Farbenfabrik. Die große Verkaufshalle wird Eisenbahnwaggons, Automobile, Kolomotiven usw. aufnehmen. Eine langgestreckte Ladenstraße wird das Problem lösen, Artabgänge mit Licht, anziehenden Verkaufsräumen zu verbinden. Durch seine Größe imponiert das architektonisch reizvolle österreichische Haus. Nordwärts von der Haupthalle liegt das Haus der Frau und das Theater, das nach Plänen von van de Velde erbaut ist und theatralisch etwas Neues bringen soll. Untweit davon befindet sich ein Gebäude, das durch geschmackvolle Fabrik- und Büroräume bewiesen will, daß die Klauen der Arbeit nicht ästhetisch abstoßend zu sein brauchen. Ein Krankenhausanlage wird anheimelnde Kranzengänge zeigen. Neben der oberrheinischen Ausstellung steht das Stagenhaus für neuzeitliche Wohnungskultur. Ganz im Norden befindet sich dann das nieder-rheinische Dorf, das einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb und Landarbeiterhäuser beherbergt. Neben Restaurant und Cafe, die dicht am Rhein liegen, dient ein großer Vergnügungspark dem Erholungs- und Künstlerbedürfnis; ferner wurde ein großes Stadion mit einem Sporplatz angelegt. Im ganzen nimmt die Ausstellung ein Gelände von 350.000 Quadratmeter ein. Alle Gebäude haben sich ziemlich in den gleichen Höhenlagen, jede Konstruktion mit den mächtigen Domtürmen

ichen, wurde ausgeschaltet. Vom Rhein aus betrachtet bieten die Fronten der Gebäude einen besonders reizvollen Anblick.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß die Grundgedanken der Werkbundausstellung und ihre Verwirklichung auch die Arbeiter lebhaft interessieren. Ihr Streben nach Anteil an den Gütern der Kultur schließt auch das Sehnen nach einer höheren Geschmackskultur ein, die ihr heute in Heim und Fabrik weit vorenthalten wird. Dient das, was die Ausstellung zeigen will, auch überwiegend den Besten, so wird der Arbeiter, der offenen Auges diese neuen künstlerischen und technischen Erzeugnisse sieht, auch für seine Geschmacksbildung Nutzen ziehen.

## Das Plakat der Buchgewerbeausstellung.

Zeit Wochen ist sie an den Plakatsäulen zu sehen, die hell-dunkle, schwarz-weiße Zeichnung, die kein Plakat im gewöhnlichen Sinne ist und die doch unter all den vielen anderen Zeichnungen an den Säulen auffällt und den Schaulustigen anlockt, der neugierig das seltsame, außergewöhnliche Bild betrachtet. Durch dieses Anlocken aber erreicht es seinen Zweck: die Menschen betrachten, studieren es, lesen die Aufschrift, und das Interesse für die Ausstellung ist geweckt.

Zeit dem ersten Erfinden des Plakates habe ich die verschiedenen Auffassungen und Erklärungen des Plakats gehört. Hauptächlich das „Wacht“ verursachte Kopferbeuten. „Das ist der Buchdrucker!“ behauptet einer.

„Zawohl!“ stimmt ein anderer bei, „der reißt ja auch den Schnabel so uff wie alle Buchdrucker.“

„Aber der nachde Junge —?“

„Das soll e schwindlichtiger Schriftsetzer vorstellen.“

„Na, aber die roten Saare?“

„Nu, rot sind sie doch jetzt Gott sel Dank alle, die Buchdrucker.“

Die am meisten kolportierte Erklärung ist die, daß der Au (Wu) auf der Wrah (Wrahe) reitet, deshalb der Name Wugra! Einige behaupten, vom weiten lähe das Tier aus sein ein ungeschickter zerfressener Regenwurm. Andere wieder sind sich nicht ganz klar darüber, ob der lange knotted Schwanz zum Wanne oder zum „Wacht“ gehört.

„Das ist alles sehr sehr selb ausgedacht!“ erklärt einer seinem spöttlich lächelnden Freund. „Gud Tir bloß mal die Klauen an! Wenn ich so ein Vieh pack! Und wie funtich sind die Klauen gerade über dem „Wu“ bei „Ausstellung“ angebracht! Das will alles durchdacht sein!“

Um den Zweck ein Ende zu bereiten, diene die folgende Erklärung, die keine künstlerische sein, sondern nur den Sinn des Plakats deuten soll und für die berechnet ist, die sich in die Darstellung nicht recht hineinfinden.

„Nächst das „Wacht“! Das ist ein Greif, ein fabelhaftes Tier aus der Mythologie. Es hat einen Vorkörper mit Flügeln und einem W'erkopf, der zwei harte Ohren trägt. Der Greif war das Symbol göttlicher Macht; er galt als Hüter des Goldes oder als Wächter und Schützer der Tempel. Wir finden ihn an den Bauwerken der Äten, vor den Säulenhallen der Tempel oder auf Grabdenkmälern. Im Mittelalter wird er zum Wächter von Kirchen, Schlössern und anderen Gebäuden ernannt; Mitter und Städte führen ihn im Wappen. Dieses in der Heroldik neben dem Löwen und Adler am meisten vertretene Tier wählten sich auch die ersten Buchdrucker zu ihrem Symbol. Das Buchdruckerwappen führt den doppelköpfigen Adler im Mittelalter, der zwei Instrumente des Schere hält. Das Wappen wird von einem Greif gekrönt, der zwei Druckerballen in den Fängen trägt und damit die Drucker im Gewerbe veranschaulicht. Wir kennen den Greif nur im „Wachtbild“, deshalb kann uns die ganze Figur auf dem Plakat zunächst etwas verwirren, weil sie uns fremd erscheint.“

Diesen Greif, das verkörperte Symbol der Buchdruckerkunst, hat sich der Kfante, erste Witterjungling erwählt, und er bringt in kühnem Fluge der Menschheit das flammende Licht, das sie erleuchtet und aufklären soll, das Licht, das einleuchtet bei der Erfindung der Buchdruckerkunst seine Strahlen in das finstere Mittelalter hineinschleudert, dann weiteroberte und heute zur mächtigen Flamme geworden ist und Wissen und Freude, Freiheit und Menschlichkeit bis an alle Enden der Welt verbreitet. Mit dem Licht, dem Wissen, bringt der Himmelsbote zugleich Rosen, das Sinnbild der Freude. Nur der Erleuchtete, der Gebildete, kann die Schönheit und Reuben des Lebens recht genießen. Und das Buch ist ein Segen für die Menschheit geworden. Was im Mittelalter nur den Gelehrten und Reichen zugänglich war, ist heute Gemeingut der Menschen geworden, die wertvollsten Bücher werden in großen Auflagen hergestellt und zu billigen Preisen abgegeben. Jeder Arbeiter hat mindestens einige gute Bücher, mancher wohl eine kleine Bibliothek zu Hause.

Endlich gefüllt es manchen nicht, daß der Jüngling böllig nackt ist. Aber soll denn ein Abgesandter des Himmels durchaus bekleidet erscheinen, vielleicht gar in Helm und Küras? Der Künstler hat ihn mit Recht in paradiesischer Nacktheit gezeichnet und hat außerdem eine padende Kontrastwirkung erzielt, indem er die helle Menschenfigur auf den schwarzgebederten Greif setzte.

Wäge nun ein sonniger, belierter Sommer ins Land ziehen, damit wir die außergewöhnliche Ausstellung, die uns das Werden und Wirken des Buches in seinem ganzen Umfange zeigen soll, recht genießen können!

Mag Werner in der „Veipz. Volksgg.“

## Humor und Satire.

### Kater Lampe.

Hüllen! Mensch! Blatt aus der Stampe  
Sollte Dir jetzt Deine Kunst,  
Und es steigt der Kater Lampe  
Auf bis in die höchste Kunst?!

Freilich mit dem Leutnantsbrecken  
Und dem oberfaulen Bimt  
Aus dem Oberleheredchen,  
Den kein Mensch mehr ernsthaft nimmt,

Und den Hohenzollernschen  
Nebst diversem Militär  
Kannst selbst Du heut nichts mehr machen,  
Und die Wade bleibt Dir leer.

Macht die Kunst Dir solche Sorgen,  
Daß Dir's letzte Atmung schreit,  
Gib Deine Dir abzugeben  
Vom verfaßten inneren Feind?

Auf S. W.'s Privattheater —  
Mensch! was sagt da Vertel bloß?! —  
Stiehlt lächelnd nun der Kater  
Lampe Emil Rosenow's!

Ach, in dieser Welt, der bunten,  
Freibt man mit dem höchsten Spott:  
Das Talent kam stets von unten,  
Wenn man oben banterott!

Rag im „Vorwärts“.

Die Weltberühmter höhnt man viel,  
Dewohl es jedermann gefehlt,  
Wein's es selber stünd um diese Welt,  
Die keinem doch so ganz gefehlt.







der Scheune angelegt worden. Noch nie war der Dorfmann die praktische Seite dieser Anordnung so aufgefallen wie heute Nacht. Stand doch die Scheune schiefen zwischen Heriemanns Wohnhaus und dem Ort ihres Vorhabens. Zur größeren Sicherheit wurde an der Durchfahrt, die neben der Scheune zu dem alten Hofe führte, noch ein Posten gestellt, und nun ging's an die Arbeit.

Ein halbes Dutzend salbenwasseriger Männer war auf den Wagen gestiegen, und im Nu war der Mist wieder abgeladen. Die untenstehenden Büschel sorgten dafür, daß die Mäder frei blieben und hatten schnell herbeigeholte Mäder unter den Wagen geschoben. Nun wurden die Mäder losgemacht, die Reibsel abgenommen, kurzum, der Wagen so geschickt wie möglich in seine Bestandteile zerlegt. Mehrere Büschel hatten unterdessen vorläufig die große Feuerleiter vom ersten Hofe herangeholt und an das Scheunendach angelegt. Jetzt kam das schwerste Stück Arbeit. Ein Teil der Büschel verteilte sich über das Dach und die anderen schleppten Stück für Stück die einzelnen Teile des Wagens die Leiter hinauf. Oben wurde alles, so gut es ging, zusammengeführt, und bald ragte die Reibsel wie ein umgefallenes Mastenbaumgipfel über das Scheunendach hinaus. Jetzt kamen die Mäder an die Reihe. Der Mist wurde von ihnen epenweise die Leiter hinauf getragen und oben von den Büscheln auf den Wagen geladen. Endlich war auch dies vollbracht. Es herrschte allgemeine Weidwiedigung über der getane Arbeit. Nun wurde die Leiter zurückgebracht. Dabei war man wohl nicht vorläufig genug oder die Büschel meinten, sie hätten es jetzt nicht mehr nötig, denn plötzlich fiel die Leiter von der Hauswand vollend in den Hof. Ein Aufschrei, ein Gelächter und dann ein schleuniger Rückzug folgte. Hier und da im Dorfe belte noch kurz ein Spind auf, der aber gleich wieder still war, als er merkte, daß es ja etwas Bekanntes war, was da über den Hof hinführte. Dann herrschte tiefes Schweigen. Fern im Osten aber zeigte sich schon ein schmaler, hellgrauer Streifen. Auch bei Heriemanns war längst wieder alles ruhig.

Als die Leiter fiel, war Frau Heriemann vor Erad hoch im Werte emporgeschrien. Ihre Gatte brummte schlaftrunken nur einige unzusammenhängende Worte. Sie stieß ihn aber energisch in die Seite: „Du, Mader, du beste hoch, ich wußte bi uns kratzen. Sieh man up und sid nach. Da ist doch gut bet Dummer zinschoan.“ Vater Heriemann wollte nicht gern aus seinem warmen Bette heraus, es half aber alles nichts. Vummend zog er sich die Hosen an und taptte hinaus. Nach kurzer Zeit kam er stuchend zurück. „Dat all der Tebel halen. Dat Moal doch die Leiter so dämlich unhängt, dat sie nu über'n Hof leit in en Ende zum Her's mit och unghoan. Na, wat man, den led id nu wozgen.“ „Woer dat krichen, woer, id hem et doch gan b'lich bert.“ „Ach, Mader, is ja wid und krid nicht so sehn. Wilt wull bi dunt herwen.“ Damit kroch Vater Heriemann wieder ins Bett, und nach zehn Minuten schnarchte er weiter.

Traufen aber füllte sich der Himmel immer heller und heller. Das letzte Glimm ging in Trage über und ward wieder von dem dunklen Blau durch einen Streifen hellem Glanz getrennt. Ein paar blaue Sterne hingen noch in der hellen Luft wie alte Goldfäden an einem geschwundenen Weihnachtsbaum, und dann war plötzlich die Alliegerin Sonne und der neue Tag da. Die Sonne lächelte, hier und da brüllte eine Kuh. Türen knarsten, halberöffneten wurden Gräbe ausgehauert, und die Mäder gingen mit den großen Metall-einern nach den Ställen. Bei Heriemanns war der Streit schon wieder in vollem Gange. Der Anecht wollte die Leiter gehen noch richtig hingehängt haben, wegen der Bauer behauptete, er müsse sie nur angelehnt haben. So ward denn unter Mäden und Weibern die Morgenstunde eingenommen. Während die Mäder schon im Stalle herumhantierte, holte der Anecht die Herbe heraus, und der Bauer ging hinter die Scheune, um nochmals die Reib sel der Ladung zu prüfen. Das erste, was man von ihm hörte, war ein kräftiger Fluch. Dann aber verließ er das Gestäube des Anechts den Hof. Daß ihm der Hudelebens einen Streich gespielt hatte, war ja klar, aber wo, in drei Teufelsnamen, waren sie mit dem schweren Wagen hingefahren? Eine Weile war er doch nicht herumbringen gewesen, und dann führte der einzige Ausgang doch auch über den ersten Hof, ganz dicht am Wohnhause vorbei. Da hätten sie es doch hören müssen. Unten, nach den Feldern zu, konnten sie auch nicht gefahren sein, was hätten sie doch bei dem Jammer müssen. Ihm war, als ob er in einem engen nicht mehr freien Räume. Er ging hin und schüttelte den einzelnen Posten am Hause; aber alles war fest und gang. Mittlerweile war der Anecht auch herbeigekommen, und der Bauer, der seinen Gorn doch an irgend jemand anlassen mußte, überschüttete ihn mit Schimpf-reden und wachte durchaus von ihm wissen, wo der Wagen wäre.

Auf den Standort hin waren nicht nur Frau und Mader, sondern auch die lieben Nachbarn jenseits des Hauses hingekommen. Immer mehr Menschen sammelten sich an, und während die anderen Bauern verwirrte Fragen taten, hörte Heriemann aus jedem Worte die Schadenfreude heraus. Endlich rief er ganz verzweifelt aus: „Woer, m'en Godes, he kann doch nicht doch de Luft gefoaren sein.“ „Na, dat glow id doch hale“, sagte da einer der Nachbarn, „un et schient, he is unnerwegs halen gebliven.“ Dabei wies er hinauf nach dem Scheunendach, und ein nicht eubendwollendes Gelächter überlief den Watschen des Bauern. Er sah aber ein, daß die Sache durch Schelten und Fluchen nicht besser würde und ging den und jenen Nachbarn an, ihm doch heute seine Anechte zu borgen. Aber es war fröhlich, das Hül mußte bestellt werden und die Arbeit tat wirklich bei jedem einzelnen rot, da brauchten sie nicht erst lange nach einer Ausrede zu suchen. Endlich trieb der Bauer ein paar Tagelöhner auf, die mit ihren Frauen zu Hilfe kamen. Der alte Heriemann sagte nichts mehr, seine Wut war zu groß. Nicht nur, daß er den fremden Arbeitern den Tagelohn zahlen mußte, es gingen ihm auch noch mehrere kostbare Arbeitstage verloren. Als schließlich alles wieder in Ordnung war und auch die schadhafte Stellen im Scheunendache ausgebessert waren, war es gerade der Bauer, der am wenigsten von der ganzen Sache sprach. Denn er merkte wohl, daß sogar seine nächsten Nachbarn das Ganze mehr komisch als tragisch fanden, und daß es ihm heimlich wohl die meisten gännten.

Anscheinend ging nun alles wieder seinen gewohnten Gang. Der Bauer war noch immer groß, die Bäuerin noch ebenso geizig. Dem Besuche des Hudelebens aber wurde seitdem weder Anecht noch Mader abgehalten. Es wurde nicht erst darüber gesprochen. Als der Anecht am nächsten Abend seine Rüge nahm, sagte sich das Mädchen auch ein Herz, stand auf und ging mit ihm hinaus. Niemand vertehrte es ihnen, und dabei blieb es.

## Die sozialen Ursachen des Geburtenrückganges.

Die Herzliche Gesellschaft für Sexualforschung veranstaltete am Sonntag im Berliner Langenbeckenhaus einen Vortragsabend über die Frage des Geburtenrückganges, und was da von Männern der Wissenschaft, unbekümmert um die Wirkung der Ergebnisse, dargelegt wurde, war eine volle Rechtfertigung derjenigen, die den Geburtenrückgang in der Hauptsache auf ökonomische und soziale Ursachen zurückführen. Wenn der erste Referent, der Nationalökonom Professor Dr. Franz Eulenburg-Leipzig, als eine der wichtigsten Ursachen auch eine verminderte Fortpflanzungsfähigkeit, namentlich in den Ständen der Beamten, freien Berufe usw. bezeichnete, so ist in einer solchen physiologischen Frage gewiß der Arzt von größerer Autorität, und der zweite Referent, Professor Dr. A. Grotjahn-Berlin, bestritt denn auch diese Behauptung um so entschieden, als sich derartige Konstitutionsveränderungen erst in viel längeren Zeiträumen entwickeln als in den paar Jahrzehnten, seitdem die Geburtenzahl bei den Kulturvölkern zu sinken beginnt. Viel bemerkenswerter war schon der Hinweis Eulenburgs auf die hohe Sterblichkeitsrate in Deutschland, die nur noch von dem in der Volkserziehung wie in der Kinderpflege gleich barbarischen Rußland übertroffen wird. Es wurde übrigens in der Diskussion nachher mit Recht betont, daß das Immerhin zu verzeichnende Sinken auch der Kindersterblichkeit in Deutschland nicht und nimmer dem tiefen Säuglingsstadium des Staates, der Gemeinwesen und Vereine zu verdanken ist, wohl aber der größeren Mängel und Mangelhaftigkeit, die auf das einzelne Kind in weniger kinderreichen Familien entfallen kann. Aber, was es nicht über-

sehen zu lassen: die Säuglingssterblichkeit in Deutschland ist immer noch die größte in allen Kulturstaaten! Wer denkt da nicht an unsere Oberparliolen am Bundesratstisch, auf der Rechten, in der Mitte und weit hinein nach Links, die zu Reichstags 1911 bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung alle unsere Vorträge auf besseren wirklichen Mätern und Säuglingsstadium glatt ablehnten — um jetzt über den des Vaterlandes Stärke bedrohenden Geburtenrückgang zu jammern.

Bekanntlich ist die ganze Aufregung hervorgerufen worden durch die Tatsache, daß seit kurzen die deutsche Lebenserwartung verbürgende Rückgang der Sterblichkeit anfängt langsam zu werden als das Tempo, in dem die Geburtenzahl seit Jahren abnimmt. Eulenburg wies zahlenmäßig nach, daß dieser von der Regierung und den konservativ-klerikal-nationalliberalen Parteien besonders bestellte Erziehung ganz genau gleichzeitig mit der großen Verteuerung der gesamten Lebenshaltung des deutschen Volkes seit 1906 — also seit dem Inkrafttreten der Wilhelmschen Handelsverträge begann. Als die Arbeitervertreter im Reichstag sich dem Wucherzins widersetzten, wurde ihr Widerstand gegen die „bewährte nationale Wirtschaftspolitik“ durch einen elenden Rechtsbruch brutal niedergelassen. Jetzt zeigt sich, wie damals die nationalen Interessen vertreten und wer sie an den Halsband der Volksausbeutung verraten hat.

Auf die reintheoretischen Ausführungen Dr. Grotjahns hier einzugehen, bedarf es so weniger einer Notwendigkeit, als er selbst bemerkte, daß ihr Bekannt- und schon gar ihr Befolgtwerden erst in den kleinsten Anfängen steht.

Aus der Diskussion seien die nach jeder Richtung hin bemerkenswerten Ausführungen Professor Dr. A. Vachnos kurz wiedergegeben:

„Die Geschlechtskrankheiten, die die Fortpflanzung hindern oder vermindern, haben im letzten Jahrzehnt, in dem der stärkste Geburtenrückgang zu verzeichnen ist, nicht stärker zugenommen als sonst. Der Geburtenrückgang ist also gewollt. Die weite Verbreitung der Geschlechtskrankheiten (die Schädigung des Redners ergibt ersärend hohe Zahlen) hat die gleichen Ursachen, die auch die Fruchtbarkeit der Ehen vermindern, und kann daher nur durch Bekämpfung der ökonomisch-sozialen Ursachen vermindert werden. Diese Ursachen sind: die spätere Eheabschließung und die Veränderung der Struktur der Familie, die früher eine Produktionsgemeinschaft war und jetzt eine reine Konsumtionsgemeinschaft ist: früher war jedes neue Kind ein neuer Helfer, jetzt ist es ein Esser mehr! Wer also die Fruchtbarkeit in den Familien vergrößern will, muß großzügig Bräuten an Kinderreiche Familien gewähren wollen. (Das hochpreisige, unvergleichliche, weltberühmte „Kinderprivileg“ der preussischen Einkommenssteuer mit seinen 20- oder 30-Mark-Prämien wurde von allen Rednern vorzüglich beifällig gesprochen.) Nicht eine kleinliche Steuerpolitik kann hier helfen, sondern nur, daß man der Familie einen großen Teil der Last abnimmt, die heute Kinder für unzählige Familien bedeuten. Das wird nur durch grundzügige wirtschaftliche Veränderungen möglich sein, eine einfache Mutterkassensversicherung allein wäre es auch nicht. In den notwendigen Maßnahmen werden wir aber erst kommen, wenn es den maßgebenden Kreisen sehr brenzlich geworden ist, wenn der Geburtenrückgang so stark geworden ist, daß die Angst bekommen, z. B. um die Aufrechterhaltung unserer politischen Stellung.“

Professor Vachnos schloß mit den Worten, daß an die Stelle des heute bestehenden Interesses der einzelnen Familie, sich möglichst klein zu erhalten, die Gewährung wirtschaftlicher und ausreichender Vorteile an kinderreiche Familien treten müßte, wenn man dem so sehr besagten Geburtenrückgang ernstlich zu steuern versuchen wollte.

So, und jetzt können die Mäder und die Redner der Junger und Weiblichen wieder mit der „Unfruchtbarkeit“ und „Glaubenslosigkeit“ kommen!

## Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln.

Am 15. Mai wurde in Köln die Deutsche Werkbund-Ausstellung eröffnet, die ein glänzendes Bild von der Entwicklung der künstlerischen Gesamtstruktur in Industrie, Handwerk und Handel gibt. Unmittelbar am rechten Ufer des Rheins, im Angesicht der hochragenden Silhouette des Doms, ist eine von Landarbeit keine Stadt von Ausstellungsgebäuden entstanden, in denen nichts anderes gezeigt werden soll, als Qualitätsware nach Material, Technik und Form, erzeugt durch Zusammenarbeit des Produzenten mit dem Künstler. Im Deutschen Werkbunde, der gemeinsam mit der Stadt Köln die Ausstellung organisiert hat, hat sich die neuere werkkünstlerische Bewegung seit dem Jahr 1907 eine schöpferische Vertretung geschaffen. Leute wie van de Velde, Gutschmid, Ehrlich, Behrens, Paul, Muthesius fanden sich hier im Widerstand gegen die alte, sich in bloßer Nachahmung ergebende Stilkünstelei zusammen, um der neuen Form, die alles Überflüssige und Unnützige vermeidet, und vor allem den technischen Bedingungen der Maschine Raum gibt, eine Gasse zu bahnen.

Im engsten Zusammenhange mit der heutigen technischen Entwicklung, in ständiger Wechselwirkung zwischen Kunst und Technik, Künstler und Maschine, suchte man nach neuen Qualitäten der Arbeit. Industrie, Handwerk und Architektur ringen heute auf allen Gebieten um die künstlerische Ausdrucksform des Zweckes, des Materials und der Konstruktion. Was auf diesen Gebieten vom deutschen Kunstgewerbe aller Gattungen schon heute geleistet wird, das soll die Ausstellung im großen Maße zeigen.

Alle Teile Deutschlands haben sich mit Sonderausstellungen beteiligt; auch das Ausland, besonders Dänemark, ist stark vertreten. Schon in ihrer äußeren Gestalt dienen die einzelnen Bauten dem Zweck der Ausstellung: alles Schöne, alles Tauschende Schein wurde von der Architektur vermindert. Folgende Einzelabteilungen sind geschaffen worden: 1. Auserebene Einzelstände alter und neuer Zeit in vorbildlichen Sammlungsräumen; 2. Sonderausstellung einzelner Werkkünstler; 3. Punkt im Handwerk und Industrie; 4. Einzelgebiete der Werkkunst; 5. Künstlerische Erziehungsmethoden; 6. das ökonomische Haus. Im Mittelpunkt der Ausstellung liegt die Haupthalle, die 16.000 Quadratmeter umfaßt. Rechts von ihr befindet sich die große Festhalle, die eine große Anzahl von Kongressen beherbergen wird; sie wurde auch dem Arbeiter-Bildungs-Ausschuß für einige Veranstaltungen zugelegt. Neben dem Kaiserhaus erhebt sich das Gebäude der Farbenfabrik. Die große Werkkünstlerhalle wird Eisenbahnwaggons, Automobile, Lokomotiven usw. aufnehmen. Eine langgestreckte Radenstraße wird das Problem lösen, Anhangänge mit Licht, anziehenden Verkaufsräumen zu verbinden. Durch seine Größe imponiert das architektonisch reizvolle ökonomische Haus. Nordwärts von der Haupthalle liegt das Haus der Frau und das Theater, das nach Plänen von der Reibsel erbaut ist und künstlerisch und theatertechnisch etwas Neues bringen soll. Unweit davon befindet sich ein Gebäude, das durch geschmackvolle Färbung und Burzräume beweisen will, daß die Stätten der Arbeit nicht ästhetisch abstoßend zu sein brauchen. Ein Krankenhausanlage wird anheimelnde Kronenzimmer zeigen. Neben der obenerwähnten Ausstellung steht das Stagenhaus für neuzeitliche Wohnkultur. Ganz im Norden befindet sich dann das nieder-rheinische Dorf, das einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb und Landarbeiterhäuschen beherbergt. Neben Restaurant und Cafe, die dicht am Rhein liegen, dient ein großer Vergnügungspark dem Erholungs- und Amütsbedürfnis; ferner wurde ein großes Stadion mit einem Sportplatz angelegt. Im ganzen nimmt die Ausstellung ein Gelände von 350.000 Quadratmeter ein. Alle Gebäude haben sich ziemlich in den gleichen Höhenlagen; jede Konturverläufe mit der nächsten Dominante und den übrigen Formen der Stadt ist das Gebäude harmonisch.

schon, wurde ausgeschaltet. Vom Rhein aus betrachtet bieten die Fronten der Gebäude einen besonders reizvollen Anblick.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß die Grundgedanken der Werkbundaustellung und ihre Verwirklichung auf die Arbeiter lebhaft interessieren. Ihr Streben nach Anteil an den Gütern der Kultur schließt auch das Sehnen nach einer höheren Geschmackskultur ein, die ihr heut in Heim und Natur meist vorenthalten wird. Dient das, was die Ausstellung zeigen will, auch überwindend den Vorurteilen, so wird der Arbeiter der offenen Augen diese neuen künstlerischen und technischen Eigenschaften sehen, auch für seine Geschmacksbildung Ruhe ziehen.

## Das Plakat der Buchgewerbeausstellung.

Zeit Wochen ist sie an den Plakatsäulen zu sehen, die hell-dunkle, schwarz-weiße Zeichnung, die kein Plakat im gewöhnlichen Sinne ist und die doch unter all den vielen anderen Zeichnungen an den Säulen auffällt und den Schauenden anlockt, der neugierig das festliche, außergewöhnliche Bild betrachtet. Durch dieses Anlocken aber erreicht es seinen Zweck: die Menschen betrachten, studieren es, lesen die Ankündigung, und das Interesse für die Ausstellung ist gewakt.

Seit dem ersten Erscheinen des Plakates habe ich die verschiedensten Auffassungen und Erklärungen des Plakats gehört. Hauptächlich das „Wacht“ verursachte Kopfzerbrechen. „Das ist her Buchdrucker!“ behauptet einer.

„Ja, wohl!“ stimmt ein anderer bei, „der reißt ja auch der Schnabel so uff wie alle Buchdrucker.“

„Über der nachte Junge —?“

„Das soll e schwindlichstiger Schriftsetzer vorstellen.“

„Na, aber die roten Haare?“

„Nu, rot sind sie doch jetzt Gott sel Dank alle, die Buchdrucker.“

Die am meisten kolportierte Erklärung ist die, daß der Buch (Buch) auf der Wacht (Wache) reitet, deshalb der Name Wacht! Einige behaupten, von welchem ich das Tier aus nicht ein ungeschulter zerrissener Regenschirm. Andere wieder sind sich nicht ganz klar darüber, ob der lange knaule Schwanz zum Mause oder zum „Wacht“ gehört.

„Das ist alles sehr sehr ausgedacht!“ erklärt einer seinem spröde lächelnden Freund. „Gud Dir bloß mal die Klauen an! Wenn Dich so ein Vieh packt! Und wie sinnreich sind die Klauen gerade über dem „Wacht“ bei „Ausstellung“ angebracht! Das will alles durchdacht sein!“

Um den Zweck ein Ende zu bereiten, diene die folgende Erklärung, die keine künstlerische sein, sondern nur dem Sinn des Plakats deuten soll und für die berechnet ist, die sich in die Darstellung nicht recht hineinfinden.

Zunächst das „Wacht“. Das ist ein Greif, ein fabelhaftes Tier aus der Mythologie. Es hat einen Löwenkörper mit Flügeln und einem Aderkopf, der zwei spitze Ohren trägt. Der Greif war das Symbol göttlicher Macht; er galt als Hüter des Goldes oder als Wächter und Schützer der Tempel. Wir finden ihn an den Bauwerken der Ägypten, vor den Säulenhallen der Tempel oder auf Grabdenkmälern. Im Mittelalter wird er zum Auswärtigen von Kirchen, Schlössern und anderen Gebäuden benützt; Ritter und Städte führen ihn im Wappen. Dieses in der Heraldik neben dem Löwen und Adler am meisten verwendete Tier wählten sich auch die ersten Buchdrucker zu ihrem Symbol. Das Buchdruckerwappen führt den doppelköpfigen Adler im Mittelalter, der zwei Instrumente des Schreibens hält. Das Wappen wird von einem Greif gekrönt, der zwei Truderketten in den Fängen trägt und damit die Drucker im Gewerbe verknüpft. Wir kennen den Greif nur im „Wachtbild“, deshalb kann uns die ganze Figur auf dem Plakat zunächst etwas verwirren, weil sie uns fremd erscheint.

Diesen Greif, das verkörperte Symbol der Buchdruckerkunst, hat sich der Künste, ernste Wächterjungling erwählt, und er bringt in seinem Auge der Menschheit das flammende Licht, das sie erleuchtet und aufrichten soll, das Licht, das einst bei der Erfindung der Buchdruckerkunst seine Strahlen in das finstere Mittelalter hineinsandte, das dann weiterleuchtete und heute zur mächtigen Flamme geworden ist und Wissen und Freude, Freiheit und Menschlichkeit bis an alle Enden der Welt verbreitet. Mit dem Licht, dem Wissen, bringt der Simelebote zugleich Ruhe, das Sinnbild der Freude. Nur der Erleuchtete, der Gebildete, kann die Schönheiten und Freuden des Lebens recht genießen. Und das Buch ist ein Segen für die Menschheit geworden. Was im Mittelalter nur den Gelehrten und Reichen zugänglich war, ist heute Gemeingut der Menschen geworden, die wertvollsten Bücher werden in großen Auflagen hergestellt und zu billigen Preisen abgegeben. Jeder Arbeiter hat mindestens einige gute Bücher, mancher wohl eine kleine Bibliothek zu Hause.

Endlich gefallt es manchen nicht, daß der Jungling bößig nach ist. Aber soll denn ein Abgesandter des Himmels durchaus belleidet erscheinen, vielleicht gar in Heim und Kiraß? Der Künstler hat ihn mit Recht in parabolischer Naivität hingezichnet und hat außerdem eine packende Kontrastwirkung erzielt, indem er die helle Menschenfigur auf den schwarzgekleideten Greif setzte.

Wäge nun ein sonniger, heiterer Sommer ins Land ziehen, damit wir die außergewöhnliche Ausstellung, die uns das Werden und Wirken des Buches in seinem ganzen Umfange zeigen soll, recht genießen können!

Mag Werner in der „Leipz. Volksztg.“

## Humor und Satire.

Kater Lampe.

Hülse! Mensch! Blat aus der Stampe  
Solle Dir jetzt Deine Kunst,  
Und es steigt der Kater Lampe  
Auf bis in die höchste Kunst!?

Freilich mit dem Leutnantsdeckchen  
Und dem oberfaulen Jint  
Aus dem Oberlehrerdeckchen,  
Den kein Mensch mehr ernsthaft nimmt,

Und den Hohenzollernsachen  
Recht dixerem Militär  
Kannst selbst Du heut nichts mehr machen,  
Und die Wade bleibt Dir leer.

Macht die Kunst Dir solche Sorgen,  
Das Dir's letzte Rettung scheint,  
Ein Gentle abzugeben  
Vom verhassten innere Feind?

Auf S. M.s Privattheater —  
Mensch! was sagt da Vertel bloß?! —  
Steffel lächelnd nun der Kater  
Lampe Emil Rosenow!

Ach, in dieser Welt, der bunten,  
Treibt man mit dem Hößsten Spott!  
Das Talent kam Reiz von unten,  
Wenn man oben bankeerst!

Rax im „Vorwärts“.

Die Weltverbesserer, höhnt man viel,  
Obwohl es hebrmann geht,  
Wenn's besser fänd' um diese Welt,  
De feinem doch so ganz gefüllt.







